

A movie poster featuring a close-up of a woman's face with striking blue eyes. Her face is partially obscured by a fragmented, torn paper effect in shades of orange and brown. The background is dark and moody. The title 'ZWISCHEN DEN LINIEN' is at the bottom in large, bold, white letters with a red outline. The director's name 'BRUNO SCHELIG' is at the top in glowing yellow letters.

BRUNO SCHELIG

**ZWISCHEN
DEN LINIEN**

Zwischen den Linien

by

Bruno Schelig

About

"Zwischen den Linien" ist ein psychologischer Roman, der die Geschichte von Mia erzählt, einer 27-jährigen Künstlerin, die nach einer Schizophrenie-Diagnose ihr Kunststudium abbrechen musste und sich in ein isoliertes Leben zurückgezogen hat. Die Handlung setzt ein, als Mia bei einem ihrer seltenen Ausflüge in einen Park auf David trifft, einen Architekturstudenten mit einem ausgeprägten Sinn für Schönheit und Tiefe.

Trotz ihrer anfänglichen Zurückhaltung entwickelt sich zwischen den beiden eine besondere Verbindung. David, dessen eigener Bruder mit Depressionen kämpft, begegnet Mias Krankheit mit Verständnis und Akzeptanz. Diese Begegnung wird zum Katalysator für Mias Rückkehr zur Kunst und ins Leben.

Der Roman folgt Mia auf ihrem Weg, während sie sich verschiedenen Herausforderungen stellt: dem Wiedereinstieg in kreative Kurse, dem Aufbau einer Beziehung zu David, der Integration ihrer Halluzinationen und Stimmen in ihre künstlerische Ausdrucksweise und schließlich dem Schritt in die Öffentlichkeit mit einer eigenen Ausstellung.

Parallel dazu erleben wir Davids eigene Kämpfe, als sein Bruder einen Suizidversuch unternimmt und er zwischen seiner Familie und Mia hin- und hergerissen wird. Diese Krise vertieft jedoch letztendlich ihre Verbindung und führt zu der Entscheidung, zusammenzuziehen.

Das Werk thematisiert den komplexen Umgang mit psychischer Erkrankung, ohne in Klischees oder Vereinfachungen zu verfallen. Es zeigt, wie Mia lernt, ihre Schizophrenie nicht nur als Hindernis, sondern auch als Teil ihrer einzigartigen Perspektive zu sehen – als eine "andere Art des Sehens", die ihre Kunst bereichert.

Die Geschichte endet nicht mit einer unrealistischen "Heilung", sondern mit einem neuen Gleichgewicht: Mia akzeptiert, dass ihre Krankheit Teil ihres Lebens bleibt, findet aber gleichzeitig Wege, ein erfülltes Leben zu führen – als Künstlerin, als Partnerin und schließlich sogar als potenzielle Mentorin für andere, die ähnliche Herausforderungen erleben.

"Zwischen den Linien" ist ein einfühlsames Portrait einer Frau, die ihren eigenen Weg findet zwischen Krankheit und Gesundheit, Isolation und Verbindung, Angst und Mut – und dabei entdeckt, dass wahre Kunst und wahres Leben oft in diesen Zwischenräumen entstehen.

Kapitel 1: Schattentänzer

Mia öffnete ihre Augen und starrte an die vertraute Rissformation an ihrer Zimmerdecke. Die feine Linie, die sich wie ein Fluss durch den weißen Putz schlängelte, hatte sie schon als Kind fasziniert. Damals hatte sie darin Gestalten und Geschichten gesehen – ein unschuldiges Spiel der Fantasie. Heute war sie sich nicht mehr sicher, ob die Gesichter, die manchmal aus den Rissen hervortraten, wirklich nur ihrer Vorstellungskraft entsprangen.

"Steh auf, du verschwendest den Tag," flüsterte eine Stimme von irgendwo hinter ihrem linken Ohr.

Mia ignorierte sie. Dr. Berger hatte ihr beigebracht, dass es besser war, nicht darauf zu reagieren. Die Stimmen würden intensiver, wenn man mit ihnen interagierte. Sie schaute auf ihren Wecker – 7:23 Uhr. Ihr Medikamentenalarm würde in sieben Minuten klingeln.

Die Morgensonne fiel durch die halbgeschlossenen Jalousien und warf gestreifte Schatten auf den Boden ihres kleinen Apartments. Mia lebte seit drei Jahren allein, nachdem sie aus der betreuten Wohngruppe ausgezogen war. Ein Erfolg, auf den sie stolz sein sollte, wie ihre Therapeutin immer wieder betonte. Manchmal fühlte es sich eher wie eine Strafe an – allein mit den Stimmen und den Schatten, die sich bewegten, wenn niemand hinsah.

"Die beobachten dich durchs Fenster, weißt du das nicht?" Die zweite Stimme, tiefer und rauer als die erste, kam von der Ecke ihres Zimmers.

Mia drehte reflexartig den Kopf, obwohl sie wusste, dass dort niemand stehen würde. Natürlich war die Ecke leer, nur ihr alter Schreibtisch und der Stapel ungelesener Bücher darauf.

Der Wecker piepste, und Mia griff automatisch nach der orangefarbenen Pillendose auf ihrem Nachttisch. Sie hatte ein System entwickelt – die Morgendosis neben das Bett stellen, damit sie keine Ausrede hatte, sie zu vergessen. Die kleinen weißen und gelben Tabletten lagen in der Handfläche ihrer Hand wie seltsame Murmeln. Risperidon, Escitalopram und ein Benzodiazepin für besonders schwere Tage.

"Nimm sie nicht. Sie vergiften dich damit. Sie wollen, dass du stumpf und kontrollierbar bist," zischte die tiefe Stimme.

Mia schluckte die Pillen mit einem Schluck Wasser aus der Flasche neben ihrem Bett. Die Stimme hatte unrecht. Die Medikamente waren wie Schwimmwesten in einem stürmischen Meer. Ohne sie würde sie ertrinken. Sie richtete sich auf und schwang die Beine über die Bettkante.

Der Boden war kalt unter ihren nackten Füßen, eine angenehme Erinnerung an die Solidität der physischen Welt. Mia hatte gelernt, sich an solchen kleinen Empfindungen festzuhalten. Die Kälte des Bodens, die Rauheit der Holzmaserung unter ihren Fingern, der bittere Geschmack des Kaffees – das waren Anker in der Realität.

Auf dem Weg ins Badezimmer blieb sie kurz stehen und betrachtete die Fotowand in ihrem Flur. Bilder ihrer Familie – Mutter, Vater, ihre jüngere Schwester Lena. Fotos von Freunden aus der Zeit vor ihrer Diagnose, als das Leben noch einfach erschien. Ein paar neuere Bilder mit Sarah und Tobias aus ihrer Selbsthilfegruppe. Manchmal, in ihren dunkelsten Momenten, fragte sie sich, ob diese Menschen überhaupt existierten oder ob sie sie sich ausgedacht hatte.

Im Badezimmer vermied Mia zunächst den Blick in den Spiegel. Die Morgen waren oft am schwierigsten, bevor die Medikamente anfangen zu wirken. Sie putzte sich die Zähne und duschte schnell, ließ das warme Wasser über ihre Haut laufen und konzentrierte sich auf die Empfindung. Als sie schließlich doch in den Spiegel schaute, sah sie nur sich selbst – hellbraune Augen mit dunklen Ringen darunter, schulterlanges, dunkelblondes Haar, das noch nass von der Dusche an ihrem Gesicht klebte. Keine verzerrten Gesichtszüge, keine Schatten, die sich über ihre Haut bewegten. Ein guter Morgen also.

Zurück im Schlafzimmer zog sie sich an: Jeans, ein einfaches T-Shirt, ein Flanellhemd darüber. Komfortabel und unauffällig. Mia hatte früher bunte Kleidung geliebt, hatte mit Farben und Stilen experimentiert. Jetzt bevorzugte sie zurückhaltende Töne. Auffallen bedeutete beobachtet werden, und das Gefühl, beobachtet zu werden, konnte schnell zu einer Spirale werden, die sie in die dunklen Ecken ihres Verstandes führte.

In der kleinen Küche bereitete sie sich Frühstück zu – eine Schüssel Müsli mit Milch. Die Routine half ihr, geerdet zu bleiben. Während sie aß, ging sie im Kopf ihren Tagesplan durch. Vormittags der Termin bei Dr. Berger, ihrer Psychiaterin. Nachmittags ihre Schicht in der Buchhandlung. Mia hatte vor acht Monaten angefangen, dort teilzeit zu arbeiten – ein weiterer Erfolg laut ihrer Therapeutin. Die Arbeit half ihr, Struktur zu bewahren, und die Bücher boten eine willkommene Flucht, wenn die Realität zu überwältigend wurde.

Als sie gerade die Schüssel in die Spüle stellte, klingelte ihr Handy. Lena. Mia zögerte einen Moment, bevor sie den Anruf annahm.

"Hallo?" Ihre Stimme klang rau, unbenutzt.

"Hey Mia, ich bin's. Nur die übliche Morgenkontrolle. Wie geht's dir heute?" Lenas Stimme war warm und voller Leben, wie immer.

Mia lächelte unwillkürlich. Ihre jüngere Schwester hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, jeden Morgen anzurufen, seit Mia allein wohnte. Eine sanfte Art der Kontrolle, die Mia mehr zu schätzen wusste, als sie je zugeben würde.

"Alles okay. Hab meine Medikamente genommen, gefrühstückt, gleich geht's zu Dr. Berger."

"Gut, das klingt nach einem soliden Start. Soll ich dich abholen und hinfahren?"

"Nein, ich nehme den Bus. Das schaffe ich." Mia versuchte, Entschlossenheit in ihre Stimme zu legen. Sie musste lernen, selbstständiger zu werden. Das hatte sie sich vorgenommen.

"Sicher? Es ist wirklich kein Problem für mich."

"Ich bin sicher. Aber danke, Lena."

Nach dem Gespräch legte Mia das Handy auf den Küchentisch und atmete tief durch. Sie liebte ihre Schwester, aber manchmal fühlte sie sich durch die ständige Fürsorge erstickt. Gleichzeitig wusste sie, wie viel Sorge und Angst hinter Lenas täglichen Anrufen steckten. Der Vorfall vor zwei Jahren hatte alle erschreckt, besonders Lena, die sie gefunden hatte.

Mia schüttelte den Kopf, um die Erinnerung zu vertreiben. Stattdessen konzentrierte sie sich darauf, ihre Tasche zu packen – Wasserflasche, Geldbörse, Schlüssel, Notizbuch. Das Notizbuch war Dr. Bergers Idee gewesen. Ein Tagebuch ihrer Symptome, ihrer Gedanken, ihrer Realitätsüberprüfungen. Manchmal half es ihr, manchmal fühlte es sich an, als würde sie ihre eigene Verrücktheit dokumentieren.

Als sie ihre Wohnung verließ, schloss sie die Tür zweimal ab und überprüfte den Griff dreimal. Eine weitere Gewohnheit, die ihr Sicherheit gab. Der Flur ihres Wohnhauses war leer, nur das leise Summen der Neonröhre an der Decke durchbrach die Stille. Mia ging zügig zum Aufzug und drückte den Knopf. Sie wohnte im fünften Stock eines älteren Gebäudes am Stadtrand. Es war ruhig hier, was sie schätzte. Weniger Menschen bedeuteten weniger Stimulation, weniger Verwirrung.

"Er wartet unten auf dich. Er will dich mitnehmen," flüsterte die sanftere Stimme.

Mia ignorierte sie und starrte auf die Anzeige über dem Aufzug, die die Stockwerke zählte. 3...2...1...Erdgeschoss. Mit einem Ding öffneten sich die Türen. Der Aufzug war leer. Natürlich war er leer. Sie trat hinein und drückte den Knopf für das Erdgeschoss.

Die Fahrt nach unten dauerte nur Sekunden, aber Mias Herzschlag beschleunigte sich trotzdem. Öffentliche Verkehrsmittel waren eine Herausforderung. So viele Menschen, so viel Lärm, so viele Eindrücke. Aber sie hatte ein System entwickelt – Kopfhörer aufsetzen, Musik hören, den Blick auf ein Buch oder ihr Handy richten, Atmung kontrollieren.

Als der Aufzug im Erdgeschoss ankam, setzte Mia ihre Kopfhörer auf und wählte eine Playlist mit ruhiger Klaviermusik. Sie verließ das Gebäude und ging die Straße entlang zur Bushaltestelle. Der Himmel war bewölkt, aber es regnete nicht. Eine angenehme Brise wehte durch die Bäume am Straßenrand. Mia konzentrierte sich auf diese Details, auf die reale Welt um sie herum.

Der Bus kam pünktlich, und sie stieg ein, zeigte ihre Monatskarte vor und setzte sich auf einen Einzelplatz am Fenster. Die Fahrt zur Praxis von Dr. Berger dauerte etwa zwanzig Minuten. Mia versuchte, sich in ihr Buch zu vertiefen – einen historischen Roman über das alte Rom – aber die Worte wollten heute nicht recht Sinn ergeben. Stattdessen beobachtete sie die Stadt durch das Fenster, die an ihr vorbeizog.

Dr. Bergers Praxis befand sich in einem modernisierten Altbau in der Innenstadt. Mia mochte das Gebäude mit seiner Jugendstilfassade und den hohen Fenstern. Es strahlte eine gewisse Beständigkeit aus, eine Kontinuität, die sie beruhigend fand. Sie betrat die Praxis und meldete sich bei der Rezeptionistin an, einer freundlichen Frau mittleren Alters namens Frau Keller.

"Guten Morgen, Mia. Dr. Berger ist bereit für Sie. Sie können gleich durchgehen."

Mia nickte dankbar und ging den vertrauten Flur entlang zu Dr. Bergers Sprechzimmer. Sie klopfte leise an und öffnete die Tür, als sie ein "Herein" hörte.

Dr. Berger saß wie immer hinter ihrem Schreibtisch, eine schlanke Frau Ende fünfzig mit kurzen, grauen Haaren und einer modernen Brille. Sie lächelte, als Mia eintrat, und deutete auf den bequemen Sessel ihr gegenüber.

"Guten Morgen, Mia. Wie geht es Ihnen heute?"

Mia setzte sich und legte ihr Notizbuch auf den kleinen Tisch zwischen ihnen. "Ganz gut, denke ich. Die Stimmen waren heute Morgen da, aber nicht besonders aufdringlich."

Dr. Berger nickte und machte sich eine Notiz. "Haben Sie Ihre Medikamente regelmäßig genommen?"

"Ja, wie verschrieben."

"Gut. Und wie sieht es mit den visuellen Halluzinationen aus? Hatten Sie in der letzten Woche welche?"

Mia zögerte. Sie hasste es, über die Dinge zu sprechen, die sie sah und von denen sie wusste, dass sie nicht real waren. Es war, als würde sie einen Teil ihrer Privatsphäre preisgeben, einen Teil ihres Verstandes, der nur ihr gehörte. Aber Dr. Berger hatte ihr immer wieder erklärt, wie wichtig Ehrlichkeit für die Behandlung war.

"Ein paar Mal. Gestern Abend dachte ich, jemand würde an meinem Fenster stehen und hereinsehen, obwohl ich im fünften Stock wohne. Und vorgestern sah ich Schatten, die sich bewegten, wenn ich nicht direkt hinschaute."

Dr. Berger machte sich weitere Notizen. "Konnten Sie die Techniken anwenden, die wir besprochen haben? Die Realitätsprüfung?"

Mia nickte. "Ja, meistens. Ich habe mir gesagt, dass niemand an meinem Fenster stehen kann, physisch unmöglich. Bei den Schatten war es schwieriger, aber ich habe das Licht angemacht und dann war es besser."

"Das haben Sie gut gemacht, Mia. Diese Strategien brauchen Zeit und Übung, aber Sie machen Fortschritte." Dr. Berger lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. "Wie läuft es in der Buchhandlung?"

Mia entspannte sich etwas. Über die Arbeit zu sprechen war einfacher. "Gut. Ich hatte diese Woche drei Schichten. Herr Weber, der Besitzer, hat mich gelobt, weil ich einem Kunden ein Buch empfohlen habe, das ihm sehr gefallen hat."

"Das ist wunderbar. Soziale Interaktionen und positives Feedback sind sehr wichtig." Dr. Berger lächelte. "Haben Sie in letzter Zeit mit Ihrer Selbsthilfegruppe gesprochen?"

"Wir treffen uns morgen wieder. Sarah hat angerufen und gefragt, ob ich komme."

Die Sitzung ging weiter, Dr. Berger stellte Fragen über Mias Schlafmuster, ihre Ernährung, ihre allgemeine Stimmung. Sie besprachen die Dosierung ihrer Medikamente, die Mia seit zwei Monaten stabil hielt. Nach etwa vierzig Minuten kamen sie zum Ende.

"Ich denke, wir belassen die Medikation so wie sie ist. Sie scheinen einen guten Gleichgewichtszustand erreicht zu haben." Dr. Berger reichte Mia ein neues Rezept. "Wenn sich etwas verändert oder verschlechtert, rufen Sie mich sofort an, ja? Nicht warten bis zum nächsten Termin."

Mia nahm das Rezept und nickte. Sie hatte gelernt, dass es gefährlich sein konnte, Verschlechterungen zu ignorieren. Der Absturz konnte schnell kommen und tief sein.

Als sie die Praxis verließ, fühlte Mia sich leichter. Diese Gespräche mit Dr. Berger waren wie Anker, die sie an die gemeinsam anerkannte Realität banden. Draußen schien nun die Sonne, die Wolken hatten sich verzogen. Sie hatte noch Zeit bis zu ihrer Schicht in der Buchhandlung und beschloss, einen kleinen Umweg durch den Park zu machen.

Der Stadtpark war einer von Mias Lieblingsorten. Die weiten Grünflächen, die alten Bäume, der kleine See in der Mitte – all das hatte etwas Beruhigendes. Sie fand eine leere Bank in der Nähe des Wassers und setzte sich, genoss die Sonnenstrahlen auf ihrem Gesicht. Ein paar Enten schwammen träge über den See, und in der Ferne spielten Kinder auf einem Spielplatz.

"Sie verfolgen dich auch hierher. Siehst du den Mann mit dem blauen Hemd? Er beobachtet dich seit du den Park betreten hast," meldete sich die tiefe Stimme wieder.

Mia schloss kurz die Augen und atmete tief durch. Realitätsprüfung. Sie öffnete die Augen wieder und schaute sich um. Da war tatsächlich ein Mann in einem blauen Hemd, der auf einer Bank etwa fünfzig Meter entfernt saß. Er las Zeitung und schaute nicht einmal in ihre Richtung. Kein Verfolger, nur ein normaler Parkbesucher, der seinen Tag genoss.

"Er tut nur so. Er wartet auf ein Signal," beharrte die Stimme.

Mia holte ihr Notizbuch hervor und schrieb: "Mann im blauen Hemd im Park – Stimme sagt, er verfolgt mich. Realität: Er liest Zeitung, schaut nicht her. Normale Person, die ihren Tag genießt." Das Aufschreiben half ihr, die rationalen Gedanken von den Wahnvorstellungen zu trennen.

Sie blieb noch eine Weile sitzen, genoss die frische Luft und die relative Ruhe in ihrem Kopf. Die Medikamente hatten ihre volle Wirkung entfaltet, und die Stimmen waren jetzt leiser, mehr ein Hintergrundgeräusch als aufdringliche Gesprächspartner. Als es Zeit wurde, zur Buchhandlung zu gehen, packte sie ihr Notizbuch wieder ein und machte sich auf den Weg.

"Webers Bücherwelt" war ein kleiner, unabhängiger Laden in einer Seitenstraße der Fußgängerzone. Herr Weber, ein freundlicher Mann in seinen Sechzigern, hatte Mia eine Chance gegeben, als nicht viele Arbeitgeber bereit waren, jemanden mit ihrer Diagnose einzustellen. Sie war ihm dafür unendlich dankbar.

Als sie den Laden betrat, bimmelte die kleine Glocke über der Tür. Der vertraute Geruch von Papier, Leder und Staub umhüllte sie sofort. Mia liebte diesen Geruch; er erinnerte sie an ruhige

Nachmittage in der Schulbibliothek, lange bevor die Stimmen und die seltsamen Visionen begannen.

"Ah, Mia! Pünktlich wie immer." Herr Weber kam aus dem hinteren Teil des Ladens, ein Stapel Bücher in den Armen. "Könntest du diese bitte in die Abteilung für historische Romane einsortieren? Es ist eine neue Lieferung gekommen."

Mia nickte und nahm ihm die Bücher ab. Die Arbeit in der Buchhandlung war ideal für sie – strukturiert, aber nicht zu stressig, mit begrenztem Kundenkontakt, aber genug, um ihre sozialen Fähigkeiten zu üben. Sie kannte den Laden mittlerweile gut genug, um sich sicher zwischen den hohen Regalen zu bewegen, wusste genau, wo jedes Genre seinen Platz hatte.

Während sie die Bücher einsortierte, dachte Mia an ihren ersten schweren Schub zurück, der zur Diagnose geführt hatte. Sie war neunzehn gewesen, im zweiten Semester ihres Kunststudiums. Die Stimmen hatten leise begonnen, als Flüstern, das sie für ihre eigenen Gedanken hielt. Dann wurden sie lauter, deutlicher, zu eigen Persönlichkeiten. Die Halluzinationen folgten – Schatten, die sich bewegten, Gesichter, die sich verzerrten, Insekten, die über ihre Haut krochen, obwohl nichts da war.

Sie hatte monatelang versucht, es zu ignorieren, es vor ihren Eltern und Freunden zu verbergen. Bis zu jenem Tag in der Bibliothek, als die Stimmen ihr sagten, dass alle anderen Studenten Teil einer Verschwörung gegen sie seien, dass sie abgehört wurde, dass ihre Gedanken gestohlen würden. Sie hatte einen Zusammenbruch erlitten, mitten zwischen den Bücherregalen. Ein Kommilitone hatte den Notarzt gerufen.

Nach der ersten Hospitalisierung folgte eine lange Zeit der Anpassung – Medikamente, die nicht wirkten oder schreckliche Nebenwirkungen hatten, Therapeuten, die nicht zu ihr passten, der Abbruch des Studiums, der Verlust von Freunden, die mit ihrer veränderten Persönlichkeit nicht umgehen konnten. Aber dann kam Dr. Berger, und mit ihr fand Mia endlich ein Behandlungsschema, das funktionierte, ein Gleichgewicht zwischen Medikation und Therapie.

"Mia? Könntest du an die Kasse kommen? Ich muss kurz zum Postamt," rief Herr Weber, und riss sie aus ihren Gedanken.

"Natürlich, komme sofort," antwortete sie und stellte das letzte Buch ins Regal.

An der Kasse zu arbeiten, war der herausforderndste Teil ihres Jobs. Es bedeutete, mit Kunden zu sprechen, Augenkontakt zu halten, Geld zu zählen, während möglicherweise die Stimmen versuchten, sie abzulenken. Aber heute war ein guter Tag. Nur wenige Kunden kamen herein, und die Interaktionen verliefen reibungslos.

Gegen Ende ihrer Schicht, als sie gerade dabei war, neue Bestellungen in den Computer einzugeben, bimmelte die Türglocke. Mia blickte auf und sah einen jungen Mann hereinkommen, vielleicht in ihrem Alter, mit dunklen Haaren und einer Brille. Er wirkte etwas verloren.

"Kann ich Ihnen helfen?" fragte Mia automatisch.

Der Mann kam zur Kasse. "Ich hoffe es. Ich suche ein Buch für meine Schwester. Sie hat nächste Woche Geburtstag, und sie liest viel, aber ich habe keine Ahnung, was ihr gefallen könnte."

"Was liest sie denn normalerweise?" Mia fühlte sich sicherer, wenn sie über Bücher sprach. Das war ein Thema, bei dem sie sich auskannte.

"Ähm, viel Verschiedenes, glaube ich. Aber in letzter Zeit hat sie von einem Autor geschwärmt... irgendwas mit M... Murakami?"

"Haruki Murakami? Japanischer Autor, sehr surreale, träumerische Geschichten?"

Der junge Mann nickte eifrig. "Ja, genau der! Sie hat 'Kafka am Strand' gelesen und war begeistert."

Mia lächelte. Murakami war auch einer ihrer Lieblingsautoren. Seine Bücher mit ihrer Vermischung von Realität und Fantasie, mit den fließenden Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit, sprachen sie an. Vielleicht weil sie diese Unschärfe der Realität aus erster Hand kannte.

"Wenn sie 'Kafka am Strand' mochte, würde ich 'Die Ermordung des Commendatore' empfehlen. Es ist eines seiner neueren Werke und hat ähnliche Themen, aber eine ganz eigene Geschichte." Sie führte den Kunden zu einem Regal und zog ein dickes Buch heraus. "Es geht um einen Maler, der sich auf einen Berg zurückzieht und dort seltsame Dinge erlebt, die die Grenze zwischen Realität und Imagination verschwimmen lassen."

Der Mann nahm das Buch und blätterte darin. "Das klingt perfekt. Ich nehme es."

Als sie zurück zur Kasse gingen, stellte der junge Mann sich vor: "Ich bin übrigens David."

"Mia," antwortete sie mit einem kurzen Lächeln, während sie das Buch einscannte.

"Du scheinst dich wirklich mit Büchern auszukennen."

"Ich lese viel," sagte Mia schlicht. Sie wollte keine lange Konversation beginnen, trotzdem fühlte sie sich geschmeichelt durch das Kompliment.

"Das wären dann 24,90 Euro."

David bezahlte und nahm die Tüte mit dem Buch entgegen. "Vielen Dank für die Hilfe, Mia. Vielleicht komme ich wieder, wenn ich selbst etwas zum Lesen suche."

"Gerne. Wir haben dienstags bis samstags geöffnet." Sie wusste nicht, warum sie das hinzufügte – es war schließlich auf dem Schild an der Tür zu lesen.

Nachdem David gegangen war, kam Herr Weber zurück. "War alles in Ordnung während ich weg war?"

"Ja, alles gut. Ich habe gerade ein Buch von Murakami verkauft."

Herr Weber lächelte. "Sehr gut. Du kannst jetzt Feierabend machen, wenn du möchtest. Ich schließe heute ab."

Mia nickte dankbar. Es war ein langer Tag gewesen, und sie spürte, wie die Erschöpfung langsam einsetzte. Die Anstrengung, "normal" zu erscheinen, die Konzentration, die es brauchte, um die Stimmen zu ignorieren und in der Realität zu bleiben – all das zehrte an ihren Kräften.

Der Weg nach Hause führte sie wieder durch den Park, der sich am späten Nachmittag geleert hatte. Die Sonne stand tiefer am Himmel, warf lange Schatten über den Rasen. Mia setzte sich wieder auf die Bank am See und holte ihr Notizbuch hervor. Sie schrieb über ihren Tag, über das Gespräch mit Dr. Berger, über die Arbeit in der Buchhandlung, über David und seine Schwester, die Murakami las.

Das Schreiben half ihr, die Erlebnisse zu verankern, sie real zu machen. Manchmal, wenn die Krankheit besonders stark war, verschwamm nicht nur die Grenze zwischen Realität und Halluzination, sondern auch die zwischen Erinnerung und Fantasie. Das Tagebuch diente als externes Gedächtnis, ein Beweis dafür, was wirklich geschehen war.

Als sie fertig war mit dem Eintrag, packte sie das Notizbuch wieder ein und machte sich auf den Heimweg. Sie kaufte unterwegs etwas zu essen – eine vorbereitete Salat-Bowl und ein Brötchen – und nahm dann den Bus zurück zu ihrer Wohnung.

Ihr Apartment empfing sie mit der vertrauten Stille, die sowohl tröstlich als auch beunruhigend sein konnte. Mia zog ihre Schuhe aus, stellte das Essen auf den Küchentisch und ging ins Badezimmer, um sich die Hände zu waschen. Im Spiegel begegnete sie ihrem eigenen Blick, und für einen kurzen Moment glaubte sie, eine Bewegung hinter sich zu sehen, einen Schatten, der nicht ihrem eigenen entsprach.

Kapitel 2: Schattengrenzen

Mia stand unter der Dusche und ließ das heiße Wasser über ihren Körper laufen. Die Tropfen trommelten auf ihre Haut, ein stetiges Geräusch, das die Stimmen übertönte. Es war der Morgen nach ihrer Begegnung mit David in der Buchhandlung, und sie hatte unruhig geschlafen. Ihre Träume waren ein Kaleidoskop aus verschwimmenden Bildern gewesen – der Park, der sich in einen endlosen Wald verwandelte; die Buchhandlung, deren Regale bis zur Decke wuchsen und sie einschlossen; Davids Gesicht, das sich in das ihres Vaters verwandelte und dann in das eines Fremden.

"Er wird wiederkommen, weißt du," flüsterte die sanfte Stimme, die sie manchmal als weiblich wahrnahm. "Er hat es gesagt."

"Halt den Mund," murmelte Mia und drehte das Wasser heißer, bis ihre Haut rot wurde. Der Schmerz der Hitze war real, greifbar, ein Anker. Dr. Berger hätte dieses Verhalten nicht gutgeheißen – es grenzte an Selbstverletzung – aber manchmal brauchte Mia diese physische Empfindung, um die Grenzen ihres Körpers zu spüren, die Trennlinie zwischen sich und der Welt zu bekräftigen.

Sie stellte das Wasser ab und trat aus der Dusche, wickelte sich in ein großes Handtuch und vermied weiterhin den Blick in den Spiegel. Heute war Donnerstag. Donnerstags traf sich ihre Selbsthilfegruppe in den Räumen des Gemeindezentrum St. Markus. Acht Menschen mit verschiedenen psychischen Erkrankungen, die sich gegenseitig zuhörten und unterstützten. Ursprünglich hatte Mia nur widerwillig teilgenommen, auf Drängen von Dr. Berger. Inzwischen waren die wöchentlichen Treffen zu einer Art Ritual geworden, einer Art Familie.

Während sie sich anzog – schwarze Jeans, ein dunkelgrünes T-Shirt und eine graue Strickjacke – summt ihr Handy. Eine Nachricht von Sarah: "Bringst du heute die Kekse mit? Tobias hat Kaffee und Tee übernommen."

Mia lächelte leicht. Die kleinen Verantwortlichkeiten in der Gruppe zu übernehmen, gab ihr das Gefühl, gebraucht zu werden. Sie antwortete: "Ja, kaufe welche auf dem Weg."

Sie nahm ihre Morgenmedikamente mit einem Glas Wasser und machte sich ein einfaches Frühstück – Toast mit Honig und Tee. Während sie aß, blätterte sie in der Zeitung vom Vortag, vermied aber die Nachrichten über Kriminalität und Katastrophen. Solche Artikel konnten ihre paranoiden Gedanken befeuern, ihr einreden, dass die Welt ein durchweg gefährlicher Ort war, dass hinter jeder Ecke eine Bedrohung lauerte.

"Bleib zu Hause," meldete sich die tiefere Stimme, zum ersten Mal an diesem Tag. "Die Gruppe wird heute über dich reden. Sie planen etwas."

Mia schloss die Augen und atmete tief durch. Realitätscheck: Die Gruppe bestand aus Menschen wie sie, die mit ihren eigenen Problemen kämpften. Sie hatten keine geheime Agenda. Sarah war ihre Freundin, Tobias ebenfalls. Sie hatten zusammen Weihnachten gefeiert, als Mia nicht zu ihrer Familie fahren konnte, weil eine schwere Erkältung ihre medikamentöse Balance durcheinandergebracht hatte.

Sie schrieb in ihr Notizbuch: "Stimme sagt, die Gruppe plant etwas gegen mich. Realität: Sie sind meine Freunde und kämpfen mit ähnlichen Problemen wie ich." Das Aufschreiben half, die irrationalen Gedanken zu externalisieren und ihnen ihre Macht zu nehmen.

Nach dem Frühstück zog Mia ihre Jacke an, nahm ihre Tasche und verließ die Wohnung. Das Wetter hatte sich seit dem Vortag geändert – der Himmel war von dunklen Wolken bedeckt, und ein kalter Wind blies durch die Straßen. Der Spätherbst machte sich bemerkbar, bald würde der Winter einziehen. Mia zog den Reißverschluss ihrer Jacke höher und machte sich auf den Weg zur Bushaltestelle.

Im Bus fand sie einen Platz am Fenster und setzte ihre Kopfhörer auf. Vivaldi, die Vier Jahreszeiten. Klassische Musik half ihr, die Gedanken zu ordnen; sie hatte klare Strukturen, berechenbare Muster, im Gegensatz zu den chaotischen Rhythmen ihrer Halluzinationen. Als die ersten Töne von "Der Herbst" erklangen, beobachtete sie die vorbeiziehende Stadt. Die Menschen hasteten mit hochgezogenen Schultern durch die Straßen, einige mit Regenschirmen bewaffnet, obwohl es noch nicht regnete.

Vor dem Gemeindezentrum stieg Mia aus und ging zunächst in die kleine Bäckerei nebenan, um die versprochenen Kekse zu kaufen. Die Verkäuferin lächelte sie an – sie war eine Stammkundin, kam jeden Donnerstag.

"Das Übliche, Frau Wagner?"

Mia nickte. "Ja, bitte. Eine gemischte Tüte."

Mit den Keksen in der Hand betrat sie das Gemeindezentrum, ein zweistöckiges Gebäude aus den 1970er Jahren, das der Kirche angegliedert war, ohne selbst religiösen Charakter zu haben. Die Selbsthilfegruppe traf sich im Raum 204, einem freundlichen Zimmer mit großen Fenstern und einem Kreis aus bequemen Stühlen. Ein weiter Blick über den angrenzenden Kirchgarten vermittelte ein Gefühl von Freiheit und Weite, selbst an düsteren Tagen wie diesem.

Sarah stand bereits am Fenster, als Mia den Raum betrat. Mit ihren feuerroten Haaren, die sie zu einem chaotischen Knoten hochgesteckt hatte, und der farbenfrohen Kleidung war sie das genaue Gegenteil von Mia. Sarah litt unter bipolarer Störung und war momentan in einer hypomanischen Phase – voller Energie, Ideen und Tatendrang.

"Mia!" Sie kam mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. "Ich hab dich seit zwei Wochen nicht gesehen. Wie geht's dir?"

Mia ließ sich vorsichtig umarmen. Körperkontakt war manchmal schwierig für sie, aber bei Sarah machte es ihr nicht so viel aus. "Besser. Die neue Dosierung scheint zu helfen."

"Das freut mich zu hören." Sarah nahm ihr die Tüte mit den Keksen ab und stellte sie auf den kleinen Tisch in der Mitte des Stuhlkreises, neben einer Thermoskanne mit Kaffee und einer mit Tee. "Tobias ist schon da, er holt noch Becher aus dem Schrank. Julian kommt heute nicht, er hat eine Erkältung."

Nach und nach trafen die anderen ein. Neben Sarah und Tobias waren da noch Elena, eine zierliche Frau um die vierzig mit einer Angststörung; Karl, ein pensionierter Lehrer mit wiederkehrender Depression; Hannah, die jüngste in der Gruppe, erst dreiundzwanzig und mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung kämpfend; und Peter, der wie Mia an Schizophrenie litt, aber schon seit über zwanzig Jahren damit lebte und für sie eine Art Mentor geworden war.

Tobias, ein großer Mann mit sanften Augen und einer Narbe, die sich von der linken Schläfe bis zum Kinn zog – ein Überbleibsel eines Selbstmordversuchs vor vielen Jahren – übernahm wie üblich die Leitung des Treffens. Er hatte eine beruhigende Präsenz und eine Stimme, die selbst in den dunkelsten Momenten Hoffnung vermittelte.

"Willkommen, alle zusammen," begann er, nachdem alle Platz genommen hatten. "Wie immer gilt: Was hier gesprochen wird, bleibt hier. Jeder teilt nur, was er teilen möchte. Keine Verpflichtung, keine Urteile." Er lächelte in die Runde. "Wer möchte anfangen?"

Elena hob zögernd die Hand. "Ich hatte diese Woche einen Durchbruch, glaube ich. Ich bin zum ersten Mal seit Monaten alleine in einen Supermarkt gegangen."

Die Gruppe applaudierte leise, und Elena errötete. Sie erzählte von ihrer Angst, die sie so lange eingeschränkt hatte, und wie sie Schritt für Schritt dagegen ankämpfte. Mia hörte zu und erkannte Teile ihrer eigenen Kämpfe in Elenas Geschichte – die kleinen Siege, die für Außenstehende unbedeutend erscheinen mochten, aber für sie Meilensteine darstellten.

Nach Elena sprach Karl, dann Hannah. Als die Reihe an Mia kam, zögerte sie kurz.

"Die letzte Woche war... stabil," begann sie langsam. "Die Medikamente wirken gut, die Stimmen sind leiser. Ich hatte einen guten Termin bei Dr. Berger." Sie machte eine Pause und überlegte, ob sie von David erzählen sollte, von dieser flüchtigen Begegnung, die aus irgendeinem Grund in ihren Gedanken haften geblieben war. "Und ich hatte eine nette Interaktion im Buchladen. Mit einem Kunden. Nichts Besonderes, aber... es hat sich normal angefühlt."

Sarah lächelte aufmunternd. "Das klingt doch gut! War er süß?"

Mia spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg. "Darum geht es nicht."

"Aber war er es?" Sarah grinste und zog eine Augenbraue hoch.

"Vielleicht," gestand Mia leise, und die Gruppe lachte herzlich, nicht über sie, sondern mit ihr.

Peter war der letzte, der sprach. Mit seinen sechzig Jahren und dem grauen Vollbart wirkte er wie ein weiser Einsiedler, jemand, der durch die Hölle gegangen war und zurückgekehrt, um davon zu berichten. "Ich hatte einen schweren Tag am Dienstag," erzählte er mit seiner ruhigen Stimme. "Die Halluzinationen waren stark, und für einen Moment habe ich den Bezug zur Realität verloren. Ich dachte, meine verstorbene Frau würde im Wohnzimmer sitzen."

Die Gruppe wurde still. Peters Frau war vor drei Jahren an Krebs gestorben, und sein Verlust hatte zeitweise seine Symptome verschlimmert.

"Was hast du getan?" fragte Tobias sanft.

"Ich habe meinen Sohn angerufen. Er ist gekommen und bei mir geblieben. Wir haben alte Fotos angeschaut und über sie gesprochen. Es hat geholfen, die Erinnerung in etwas Reales, etwas Geteiltes zu verwandeln."

Mia war beeindruckt von Peters Fähigkeit, mit seinen Halluzinationen umzugehen, selbst wenn sie so schmerzhaft persönlich waren. Sie hatte keine Erinnerungen an tote Angehörige, die ihre Halluzinationen heimsuchen könnten, aber sie kannte das Gefühl, einem Trugbild zu begegnen, das so real schien, dass das Herz schmerzte.

Nach dem offiziellen Teil des Treffens blieben sie noch eine Weile zusammen, tranken Kaffee, aßen Kekse und sprachen in kleineren Gruppen. Mia unterhielt sich mit Peter über ein Buch, das sie beide gelesen hatten, während Sarah und Hannah in eine lebhafte Diskussion über einen neuen Film verwickelt waren.

"Du siehst müde aus," sagte Peter schließlich zu Mia. "Schläfst du genug?"

Mia zuckte mit den Schultern. "Die Träume sind anstrengend. Manchmal fürchte ich mich vor dem Einschlafen."

Peter nickte verständnisvoll. "Ich kenne das. In den Träumen vermischen sich die Welten noch stärker. Hast du es mit Imaginationsreisen vor dem Schlafengehen versucht? Positive Bilder, die du mitnehmen kannst?"

"Dr. Berger hat so etwas erwähnt. Ich sollte es wohl ernster nehmen."

"Es hilft nicht immer, aber manchmal. Und weißt du, nach all den Jahren habe ich gelernt, dass man die kleinen Helfer nicht verschmähen sollte."

Gegen Ende des Treffens tauschten sie Handynummern für die nächste Woche aus – wer wollte den Kaffee mitbringen, wer die Snacks, wer würde sich um Julian kümmern, falls er noch krank wäre. Diese kleinen Verantwortlichkeiten, diese Verbindungen zueinander, waren wie Seile in einem Sturm.

Als Mia das Gemeindezentrum verließ, hatte es zu regnen begonnen, ein feiner, kalter Nieselregen, der die Welt in einen grauen Schleier hüllte. Sie zog ihren Regenschirm aus der Tasche und machte sich auf den Weg zur Bushaltestelle. Ihre nächste Schicht in der Buchhandlung war erst am nächsten Tag, also hatte sie den Rest des Tages für sich.

Zu ihrer Überraschung erblickte sie eine bekannte Gestalt an der Bushaltestelle – David, der Kunde aus der Buchhandlung, stand dort mit einem aufgespannten schwarzen Regenschirm und las in einem Buch. Mia zögerte kurz. Sollte sie ihn ansprechen? War es Zufall, dass er hier war? Oder bildete sie sich die Ähnlichkeit nur ein?

"Das ist er nicht wirklich," sagte die tiefe Stimme sofort. "Das ist eine Falle."

Mia schloss kurz die Augen und atmete tief durch. Realitätscheck: Es war durchaus möglich, dass David in dieser Gegend wohnte oder arbeitete. Die Bushaltestelle lag an einer Hauptlinie. Es gab keinen Grund anzunehmen, dass sein Auftauchen irgendetwas mit ihr zu tun hatte.

Sie ging zur Haltestelle und stellte sich in einiger Entfernung von ihm auf. Als er aufblickte, bemerkte er sie und seine Augen weiteten sich leicht in Erkenntnis.

"Mia? Aus der Buchhandlung?"

Sie nickte und zwang sich zu einem kleinen Lächeln. "Hallo."

"Was für ein Zufall." Er klappte sein Buch zu – es war tatsächlich "Die Ermordung des Commendatore", das Buch, das er für seine Schwester gekauft hatte. "Ich hab angefangen, es selbst zu lesen, bevor ich es verschenke. Du hattest Recht, es ist faszinierend."

"Freut mich," sagte Mia leise. Soziale Interaktionen außerhalb der strukturierten Umgebung des Buchladens oder der Selbsthilfegruppe fielen ihr schwer. Sie wusste nie, welche Konventionen galten, wie viel sie sagen sollte, wie lange sie Augenkontakt halten musste.

"Wohnst du hier in der Gegend?" fragte David.

Sie schüttelte den Kopf. "Ich war bei... bei einer Gruppe." Sie wollte nicht erwähnen, dass es eine Selbsthilfegruppe für psychisch Kranke war. "Und du?"

"Ich arbeite hier um die Ecke, in einem Architekturbüro. Eigentlich würde ich normalerweise mit dem Rad fahren, aber bei dem Wetter..." Er zuckte mit den Schultern und deutete auf den Regen.

Der Bus kam, und sie stiegen gemeinsam ein. Es war relativ voll, aber sie fanden zwei freie Plätze nebeneinander. Mia setzte sich zögernd, unsicher, ob sie die Unterhaltung fortsetzen sollte. Ein Teil von ihr wollte es – David schien nett zu sein, normal, und er las Murakami. Ein anderer Teil fürchtete, dass jede längere Interaktion unweigerlich dazu führen würde, dass ihre Krankheit zum Vorschein kam, dass er die Momente bemerken würde, in denen ihr Blick sich leerte, weil sie einer Stimme lauschte, oder in denen sie zweimal hinsah, weil sie dachte, etwas gesehen zu haben.

"Darf ich fragen, was für eine Gruppe das war?" fragte David, während der Bus anfuhr. "Bist du in einem Buchclub?"

Mia zögerte. Ein Buchclub wäre eine perfekte Ausrede gewesen, aber sie brachte es nicht über sich zu lügen. "Nein, es ist... eine Therapiegruppe." Sie fixierte ihre Hände auf ihrem Schoß, bereit für die plötzliche Abkühlung im Gespräch, die normalerweise folgte, wenn Menschen von ihrer Krankheit erfuhren.

"Oh, verstehe." David nickte, ohne sichtbare Reaktion des Unbehagens. "Mein Bruder geht auch zu einer. Hat ihm sehr geholfen nach seinem Unfall."

Mia blickte überrascht auf. "Ja, sie... sie helfen wirklich."

"Bist du auch in der Buchhandlung ausgebildet oder ist das nur ein Nebenjob?" David wechselte das Thema so natürlich, dass Mia fast vergaß, wie ungewöhnlich diese Interaktion für sie war.

"Nur ein Teilzeitjob. Ich habe Kunst studiert, aber... nicht abgeschlossen." Sie beschloss, nicht näher darauf einzugehen. "Und du bist Architekt?"

"Fast. Noch im letzten Jahr des Studiums, aber ich arbeite schon in einem Büro mit. Hauptsächlich Umbauten und Renovierungen, nichts Spektakuläres." Er grinste. "Aber ich hoffe natürlich, irgendwann das nächste Guggenheim zu entwerfen."

Mia lächelte unwillkürlich. Es war erfrischend, mit jemandem zu sprechen, der nicht wusste, dass sie krank war, der sie wie eine normale Person behandelte. "Das klingt interessant."

Sie unterhielten sich den Rest der Fahrt über Architektur, Bücher und Kunst. David erzählte von einem Projekt, an dem er gerade arbeitete – der Umgestaltung eines alten Fabrikgebäudes in Loftwohnungen – und Mia fand sich dabei, wie sie Vorschläge für die Farbgestaltung der Gemeinschaftsräume machte, basierend auf ihrem Wissen aus dem Kunststudium.

Als der Bus ihre Haltestelle erreichte, standen sie beide auf. "Du steigst auch hier aus?" fragte Mia überrascht.

"Ja, ich wohne in der Kastanienstraße."

"Ich in der Lindenallee." Die Straßen lagen nur ein paar Blocks voneinander entfernt.

Sie stiegen aus und standen einen Moment unschlüssig im Regen, der stärker geworden war. "Darf ich dich ein Stück begleiten?" fragte David. "Wir haben fast den gleichen Weg."

Mia zögerte. Die Stimmen waren während des Gesprächs im Bus seltsam still geblieben, aber jetzt flüsterte die weibliche: "Er will wissen, wo du wohnst. Er wird zurückkommen, wenn du schläfst."

"Nein, danke," sagte sie schneller und schroffer als beabsichtigt. "Ich meine, ich muss noch woanders hin, nicht direkt nach Hause." Die Lüge schmeckte bitter auf ihrer Zunge.

"Oh, okay." David wirkte überrascht, aber nicht verärgert. "War schön, dich zu treffen, Mia. Vielleicht sehen wir uns mal wieder in der Buchhandlung."

"Ja, vielleicht." Sie versuchte zu lächeln, aber ihre Gesichtsmuskeln fühlten sich steif an. "Auf Wiedersehen."

Mia ging schnell in die entgegengesetzte Richtung, obwohl es ein Umweg war. Sie würde später zurück zur Lindenallee gehen, wenn sie sicher sein konnte, dass David nicht mehr in der Nähe war. Ihr Herz klopfte schnell, und sie spürte das vertraute Kribbeln der Angst in ihrem Nacken. War sie paranoid gewesen? War David wirklich nur ein netter junger Mann, der sie nach Hause begleiten wollte? Oder hatte die Stimme recht, und er hatte irgendeine versteckte Agenda?

In solchen Momenten hasste sie ihre Krankheit am meisten – wenn sie ihr die Fähigkeit raubte, normalen menschlichen Kontakt zu genießen, wenn sie Misstrauen säte, wo vielleicht keines nötig war. Sie ging durch den Regen, der nun in dicken Tropfen fiel und ihre Kleidung durchnässte, trotz des Regenschirms. Die Kälte drang durch den Stoff, aber Mia bemerkte es kaum. Ihre Gedanken rasten.

Nach etwa zwanzig Minuten ziellosem Umherlaufen kehrte sie um und ging in Richtung ihrer Wohnung. Der Regen hatte nachgelassen, und die Wolken begannen aufzureißen, ließen gelegentlich einen Sonnenstrahl durch. Mia fühlte sich müde, erschöpft von der sozialen Interaktion und dem emotionalen Auf und Ab.

In ihrer Wohnung angekommen, zog sie ihre nasse Kleidung aus und nahm eine heiße Dusche, um sich aufzuwärmen. Anschließend machte sie sich einen starken Tee und setzte sich mit ihrem Notizbuch an den kleinen Küchentisch. Sie schrieb über das Treffen der Selbsthilfegruppe, über Peters Rat bezüglich der Imaginationsreisen vor dem Schlafengehen, über die Begegnung mit David und ihre widersprüchlichen Gefühle danach.

"Paranoia oder berechnete Vorsicht?" schrieb sie als Überschrift über diesen Teil. Sie analysierte ihre Gedanken so objektiv wie möglich. David hatte nichts getan, was bedrohlich gewesen wäre. Er hatte sich für sie interessiert, hatte normale Fragen gestellt, hatte nicht seltsam reagiert, als sie die Therapiegruppe erwähnte. Sein Angebot, sie zu begleiten, war höflich gewesen, nicht aufdringlich. Warum hatte sie dann so panisch reagiert?

Die Antwort war einfach und kompliziert zugleich: weil die Stimme es ihr einge-redet hatte. Weil ein Teil ihres Gehirns, der Chemie und Verdrahtung, die nicht richtig funktionierten, ihr Bedrohungen vorgaukelte, wo keine waren.

Sie schloss das Notizbuch und rieb sich die Augen. Es war erst später Nachmittag, aber sie fühlte sich erschöpft. Die emotionale Anstrengung des Tages – das Gruppentreffen, die unerwartete Begegnung – hatte an ihren Kräften gezehrt. Sie beschloss, sich eine kleine Pause zu gönnen, und legte sich aufs Sofa, die Decke fest um sich gewickelt. Nur für eine kurze Weile...

Als Mia aufwachte, war es dunkel geworden. Sie blinzelte verwirrt und schaute auf die Uhr: 19:43. Sie hatte mehrere Stunden geschlafen. Ihr Mund war trocken, und sie hatte Kopfschmerzen. Mit steifen Gliedern stand sie vom Sofa auf und ging in die Küche, um ein Glas Wasser zu trinken.

Als sie das Licht einschalten wollte, funktionierte der Schalter nicht. Auch die kleine Lampe über dem Herd blieb dunkel, als sie den Knopf drückte. Stromausfall? Mia tastete sich zum Küchenschrank, wo sie eine Taschenlampe aufbewahrte, für genau solche Fälle. Dr. Berger hatte ihr geraten, für unvorhersehbare Situationen vorbereitet zu sein, die Trigger für ihre Ängste sein könnten.

Mit der Taschenlampe in der Hand ging sie ins Wohnzimmer und versuchte auch dort, das Licht einzuschalten – ohne Erfolg. Sie überlegte, ob sie einfach nach draußen gehen und nachsehen sollte, ob der ganze Block betroffen war, beschloss aber, zuerst ihre Nachbarn zu fragen. Frau Huber nebenan war eine freundliche ältere Dame, die Mia manchmal mit selbstgebackenem Kuchen versorgte.

Sie trat auf den Flur hinaus und klopfte an Frau Hubers Tür. Keine Antwort. Mia leuchtete mit der Taschenlampe den Flur entlang – seltsamerweise funktionierte die Flurbeleuchtung einwandfrei. Das verwirrte sie. Wenn das ganze Haus Strom hatte, warum dann nicht ihre Wohnung?

"Sie haben dich isoliert," zischte die tiefe Stimme plötzlich. "Sie wollen dich im Dunkeln halten, wo sie dich beobachten können."

Mia schüttelte den Kopf, um die Stimme zu vertreiben. Es gab eine logische Erklärung. Vielleicht war nur die Sicherung in ihrer Wohnung durchgebrannt. Sie ging zurück in ihre Wohnung und suchte den Sicherungskasten, der sich im kleinen Abstellraum befand.

Als sie die Tür zum Abstellraum öffnete, fror sie mitten in der Bewegung ein. Dort, in der hintersten Ecke, hockte eine Gestalt. Der Lichtstrahl ihrer Taschenlampe enthüllte nur Umrisse – eine zusammengekauerte Figur, die den Kopf gesenkt hielt.

Mias Herz hämmerte in ihrer Brust. Ihre erste Reaktion war Panik – jemand war in ihre Wohnung eingedrungen. Dann folgte der sofortige Zweifel: War die Gestalt real, oder war es eine Halluzination? Wie so oft stand sie an dieser Schwelle, wo sie nicht wusste, welcher ihrer Sinne zu trauen war.

"Wer ist da?" Ihre Stimme zitterte.

Die Gestalt bewegte sich nicht.

Langsam trat Mia einen Schritt zurück. Realitätscheck: Es gab keine Anzeichen für einen Einbruch. Die Tür war verschlossen gewesen, als sie vom Sofa aufgestanden war. Niemand hätte in den Abstellraum gelangen können, ohne an ihr vorbeizugehen. Und doch...

Sie zwang sich, näher zu treten, den Lichtstrahl fest auf die Gestalt gerichtet. Als sie nur noch einen Meter entfernt war, erkannte sie, was sie sah – ein Stapel alter Wintermäntel, die auf einem Hocker lagen, in einer Weise drapiert, die im flackernden Licht der Taschenlampe menschenähnliche Züge annahm.

Die Erleichterung war so groß, dass Mias Knie nachgaben. Sie lehnte sich gegen die Wand und atmete tief durch. Eine Halluzination, keine reale Bedrohung. Die Erkenntnis beruhigte und beunruhigte sie zugleich. Ihre Wahrnehmung der Realität war wieder einmal verzerrt worden, ohne dass sie es sofort bemerkt hatte.

Mia wandte sich dem Sicherungskasten zu und öffnete ihn mit zitternden Händen. Tatsächlich war eine der Sicherungen herausgesprungen. Sie drückte sie zurück, und sofort flutete Licht durch den Spalt der Abstellraumtür in den Flur. Erleichtert atmete sie aus.

Zurück in der nun erhellten Küche lehnte sie sich gegen die Arbeitsplatte und versuchte, ihr rasendes Herz zu beruhigen. Solche Episoden waren erschöpfend. Die plötzliche Angst, die Anspannung, das anschließende Gefühl der Erleichterung und Scham – all das zehrte an ihren Kräften. Sie nahm ihr Notizbuch und schrieb den Vorfall auf, so sachlich und detailliert wie möglich. Dr. Berger hatte ihr erklärt, dass das Aufschreiben nicht nur half, die Realität zu verankern, sondern auch Muster zu erkennen. Gab es bestimmte Zeiten, Orte oder Situationen, in denen die Halluzinationen stärker wurden?

Als sie fertig war, nahm sie ihr Abendmedikament mit einem Glas Wasser und überlegte, was sie essen sollte. Der Kühlschrank gab nicht viel her – sie musste dringend einkaufen gehen. Schließlich entschied sie sich für ein einfaches Omelett mit den letzten Tomaten und etwas Käse.

Während sie das Ei in der Pfanne wendete, klingelte ihr Handy. Lena.

"Hey Schwesterchen," begrüßte sie Mia mit ihrer charakteristischen Wärme. "Wie war dein Tag?"

"Gemischt," antwortete Mia ehrlich. Sie hatte vor langer Zeit beschlossen, ihrer Schwester gegenüber offen zu sein. Lena war ihre stärkste Unterstützerin, selbst in den dunkelsten Zeiten.

"Gruppentreffen war gut, aber ich hatte später eine kleine... Episode."

"Bist du okay? Brauchst du etwas? Ich kann vorbeikommen."

"Nein, alles gut. Nur ein Stromausfall und meine Fantasie, die Überstunden macht." Sie versuchte, leichthin zu klingen, obwohl die Erinnerung an die Angst noch frisch war.

"Sicher?" Lenas Stimme war voller Sorge.

"Ja, wirklich. Ich mache gerade Abendessen und dann werde ich früh schlafen gehen."

Sie sprachen noch eine Weile. Lena erzählte von ihrer Arbeit als Grundschullehrerin, von einem schwierigen Elterngespräch und von ihren Plänen für das Wochenende mit ihrem Freund Thomas. Mia hörte zu, stellte Fragen, genoss diesen Einblick in ein normales, unkompliziertes Leben.

Nach dem Gespräch aß sie ihr Omelett, das inzwischen etwas kalt geworden war, und setzte sich dann mit einem Buch auf die Couch. Sie versuchte zu lesen, aber die Worte schienen vor ihren Augen zu verschwimmen. Die Erschöpfung des Tages holte sie ein.

"Du wirst heute Nacht nicht schlafen können," flüsterte die sanfte Stimme. "Er wird kommen."

"Wer?" fragte Mia laut, obwohl sie wusste, dass sie nicht antworten sollte.

"Der Mann aus dem Bus. Er weiß jetzt, wo du wohnst."

"Er weiß es nicht. Ich habe ihm nicht gesagt, wo ich wohne. Und selbst wenn, er hat keine bösen Absichten."

Sie sprach laut mit sich selbst – eine Technik, die Dr. Berger ihr beigebracht hatte. Die eigene Stimme zu hören, die rationalen Gedanken laut auszusprechen, konnte manchmal helfen, die inneren Stimmen zu übertönen.

Schließlich beschloss sie, Peters Rat zu folgen und vor dem Schlafengehen eine Imaginationsreise zu versuchen. Sie legte sich aufs Bett, schloss die Augen und stellte sich einen ruhigen Ort vor – einen Strand bei Sonnenuntergang, die Wellen, die sanft an den Sand schlugen, der warme Wind, der über ihre Haut strich. Sie fokussierte sich auf die Details: die Farbe des Himmels, das Geräusch der Möwen, die salzige Luft. Langsam entspannte sich ihr Körper, und die Stimmen wurden leiser, bis sie in den Schlaf glitt.

Der nächste Morgen begann mit einem grauen Himmel, der die letzten Herbsttage ankündigte. Mia fühlte sich ausgeruhter als erwartet. Die Imaginationsübung hatte tatsächlich geholfen; sie konnte sich nicht an Träume erinnern, weder gute noch schlechte. Sie stand auf, nahm ihre Morgenmedikamente und machte sich für die Arbeit fertig. Freitags arbeitete sie von 10 bis 16 Uhr in der Buchhandlung, eine ihrer längsten Schichten in der Woche.

Auf dem Weg dorthin kam sie an einem Café vorbei, in dem sie manchmal einen Kaffee zum Mitnehmen holte. Heute war eine lange Schlange, und sie überlegte, ob sie darauf verzichten sollte. Doch dann sah sie eine bekannte Gestalt in der Schlange – David. Er hatte sie noch nicht bemerkt, war vertieft in sein Handy.

Mias erster Impuls war, schnell weiterzugehen und zu hoffen, dass er sie nicht sah. Dann erinnerte sie sich an ihren Eintrag im Notizbuch vom Vortag, an ihre Analyse ihrer irrationalen Angst. Dies war eine Gelegenheit, dieser Angst zu begegnen.

Sie stellte sich in die Schlange und wartete, bis er aufsah und sie bemerkte.

"Mia! Guten Morgen." Seine Überraschung schien echt, sein Lächeln freundlich.

"Hallo, David." Sie zwang sich zu einem Lächeln. "Auf dem Weg zur Arbeit?"

"Ja, ich brauche meine Morgendosis Koffein. Und du? Auch zur Buchhandlung?"

Sie nickte.

Die Schlange bewegte sich langsam vorwärts. David erzählte von seinem aktuellen Projekt, fragte nach ihrer Arbeit, ganz alltägliche Konversation. Mia antwortete höflich, aber zurückhaltend. Ein Teil von ihr genoss das Gespräch, während ein anderer Teil ständig auf der Hut war, auf Anzeichen achtete, dass etwas nicht stimmte.

Als sie an der Reihe waren, bestellte David seinen Kaffee und drehte sich dann zu ihr. "Darf ich dich einladen?"

Mia zögerte. Eine simple Geste der Freundlichkeit oder mehr? "Das ist nett, aber nicht nötig."

"Ich bestehe darauf. Als Dank für die hervorragende Buchempfehlung."

Sie gab nach und bestellte einen einfachen Cappuccino. Während sie warteten, fragte David: "Wie lange arbeitest du schon in der Buchhandlung?"

"Etwa acht Monate," antwortete sie. "Es ist... ein guter Ort für mich."

"Ich kann das verstehen. Ich liebe Buchhandlungen, diese Atmosphäre, diese Ruhe inmitten all der Geschichten." Er nahm seinen Kaffee entgegen und reichte ihr ihren. "In welche Richtung gehst du?"

Sie zeigte in die Richtung der Buchhandlung, und er nickte. "Ich auch ein Stück. Darf ich dich begleiten?"

Diesmal sagte Mia ja. Sie gingen nebeneinander her, tranken ihren Kaffee und sprachen über Bücher. David erwähnte, dass er das Murakami-Buch fast fertig gelesen habe und sich frage, ob seine Schwester es wirklich mögen würde. "Sie ist manchmal etwas... konventioneller in ihrem Geschmack."

"Es gibt andere Bücher von ihm, die weniger... surreal sind," sagte Mia. "Vielleicht 'Naokos Lächeln' oder 'Südlich der Grenze, westlich der Sonne'. Die haben weniger fantastische Elemente."

"Das merke ich mir. Vielleicht komme ich nächste Woche wieder in den Laden."

Sie erreichten die Buchhandlung, und Mia blieb stehen. "Danke für den Kaffee."

"Gerne." David schien zu zögern. "Mia, ich... ich fand unser Gespräch gestern und heute sehr nett. Würdest du vielleicht mal mit mir einen Kaffee trinken wollen? Also richtig, nicht nur im Vorbeigehen?"

Mias Herz begann schneller zu schlagen. War das eine Verabredung? Sie hatte seit Jahren kein Date mehr gehabt, nicht seit ihrer Diagnose. Die Angst, was passieren würde, wenn jemand ihre Krankheit entdeckte, hatte sie davon abgehalten, überhaupt daran zu denken.

"Ich... ich weiß nicht," sagte sie schließlich. "Es ist kompliziert."

"Wegen der Therapiegruppe?" fragte David sanft. "Das ist für mich kein Problem, weißt du. Ich habe großen Respekt davor, dass du an dir arbeitest."

Wenn er nur wüsste, dachte Mia. Es war nicht so einfach wie eine Therapie wegen Trauerverarbeitung oder Angst vor Prüfungen. Es ging um eine schwere, chronische psychische Erkrankung, die jeden Aspekt ihres Lebens beeinflusste.

"Es ist mehr als das," sagte sie ehrlich. "Aber danke für die Einladung."

"Kein Problem." Er wirkte nicht verärgert, nur leicht enttäuscht. "Das Angebot steht. Hier..." Er kramte in seiner Tasche und zog einen Stift und einen Notizzettel hervor. "Meine Nummer. Falls du es dir anders überlegst."

Mia nahm den Zettel zögernd entgegen und steckte ihn in die Tasche ihrer Jacke. "Danke. Ich... ich muss jetzt rein, meine Schicht beginnt gleich."

"Natürlich. Schönen Tag noch, Mia."

Sie betrat die Buchhandlung mit einem Wirbel von Gefühlen. Die Glocke über der Tür bimmelte fröhlich, und Herr Weber blickte von der Kasse auf.

"Guten Morgen, Mia. Du siehst... nachdenklich aus."

"Guten Morgen." Sie hängte ihre Jacke an den Haken im Hinterzimmer und band sich die Schürze mit dem Logo der Buchhandlung um. "War nur in Gedanken."

Der Tag in der Buchhandlung verlief wie üblich – Bücher einsortieren, Kunden beraten, die Kasse bedienen, wenn Herr Weber in der Mittagspause war. Doch im Hintergrund ihrer Gedanken kreiste ständig die Frage: Was sollte sie wegen David tun?

Die vernünftige Antwort war klar: Nichts. Ihn höflich abweisen, wenn er wieder in den Laden kam. Eine Beziehung – oder auch nur eine Freundschaft – würde nur zu Komplikationen führen. Sie würde irgendwann über ihre Krankheit sprechen müssen, und dann würde er sich zurückziehen, wie so viele andere es getan hatten.

"Du verdienst keine Normalität," flüsterte die tiefe Stimme. "Du bist defekt."

"Halt den Mund," murmelte Mia leise, während sie Bücher im hintersten Regal einsortierte, wo niemand sie hören konnte.

Gegen Mittag kam Sarah in die Buchhandlung. Mit ihren feuerroten Haaren und dem leuchtend gelben Mantel war sie kaum zu übersehen.

"Überraschungsbesuch!" Sie umarmte Mia, die gerade an der Kasse stand. "Ich dachte, ich komme vorbei und sehe, wie es dir geht nach gestern."

"Mir geht's gut," sagte Mia und blickte nervös zu Herrn Weber, der mit einem Kunden am anderen Ende des Ladens sprach. "Aber ich bin bei der Arbeit."

"Ich weiß, ich wollte dich nur zu einem spontanen Mittagessen einladen. Dein Chef lässt dich bestimmt für eine halbe Stunde gehen, oder?"

Tatsächlich hatte Herr Weber nichts dagegen, als Mia ihn fragte, und so fand sie sich wenig später mit Sarah in einem kleinen Sandwich-Laden wieder.

"Also, was ist los?" fragte Sarah, nachdem sie bestellt hatten. "Du wirktest gestern ein bisschen abwesend in der Gruppe, und dann diese schnelle Flucht danach..."

Mia zögerte. Sarah war eine gute Freundin geworden, aber ihre bipolare Störung bedeutete, dass sie manchmal zu enthusiastisch, zu involviert werden konnte, besonders während ihrer manischen Phasen. Andererseits brauchte Mia jemanden zum Reden.

"Ich habe jemanden kennengelernt," sagte sie schließlich. "Nichts Ernstes, nur... ein Kunde aus der Buchhandlung. Er hat mich nach einem Kaffee gefragt."

Sarahs Augen leuchteten auf. "Mia! Das ist fantastisch! Wie ist er so? Gut aussehend? Nett? Intelligent?"

"Er scheint... normal zu sein. Nett. Er studiert Architektur." Mia zuckte mit den Schultern. "Aber du weißt, wie das ist. Sobald er von meiner Krankheit erfährt..."

Sarah winkte ab. "Du weißt nicht, wie er reagieren wird. Nicht jeder läuft weg. Schau dir Tobias und mich an – wir sind seit zwei Jahren zusammen, und er kennt jede meiner Stimmungsschwankungen."

"Das ist anders. Tobias hat selbst psychische Probleme. Er versteht es."

"Dann gib diesem David wenigstens die Chance, es zu verstehen. Ein Kaffee, Mia. Kein Heiratsantrag."

Mia musste lächeln über Sarahs Direktheit. "Vielleicht."

Nach dem Mittagessen kehrte sie in die Buchhandlung zurück und arbeitete bis zum Ende ihrer Schicht. Als sie sich von Herrn Weber verabschiedete, hielt dieser sie zurück.

"Mia, darf ich dich etwas fragen?"

Sie nickte unsicher.

"Du warst heute etwas zerstreut. Ist alles in Ordnung zu Hause? Mit deiner... Gesundheit?"

Mia war dankbar für die diskrete Art, in der er das Thema ansprach. Er wusste von ihrer Erkrankung – sie hatte es ihm gesagt, bevor er sie einstellte, und er hatte überraschend verständnisvoll reagiert. Sein Sohn, hatte er ihr erzählt, hatte eine bipolare Störung.

"Ja, alles okay. Nur persönliche Dinge, nichts Ernstes."

"Gut." Er lächelte warm. "Du weißt, dass du jederzeit mit mir reden kannst, oder? Oder eine Auszeit nehmen, wenn du sie brauchst."

"Danke, Herr Weber. Ich weiß das zu schätzen."

Auf dem Heimweg dachte Mia an ihre Unterhaltung mit Sarah und an Herrn Webers Freundlichkeit. Es gab Menschen, die verstanden, die nicht wegliefen. Vielleicht hatte Sarah recht – vielleicht sollte

sie David eine Chance geben.

Zu Hause angekommen, zog sie den Zettel mit seiner Nummer aus der Tasche und legte ihn auf den Küchentisch. Sie starrte ihn an, als wäre er ein kompliziertes Rätsel. Dann nahm sie ihr Handy und tippte eine Nachricht:

"Hallo David, hier ist Mia aus der Buchhandlung. Wegen dem Kaffee... ich würde gerne ja sagen, aber du solltest wissen, dass ich... Komplikationen habe. Gesundheitliche Probleme. Wenn dich das nicht abschreckt, dann vielleicht nächste Woche?"

Sie las die Nachricht dreimal durch, löschte sie, schrieb sie neu, kürzer, direkter. Schließlich drückte sie "Senden", bevor sie es sich anders überlegen konnte.

Die Antwort kam fast sofort: "Hallo Mia! Freut mich, von dir zu hören. Gesundheitliche Probleme halten mich nicht ab. Was hältst du von Dienstag, 15 Uhr, im Café am Park? Ich freue mich!"

Mia starrte auf die Nachricht. So einfach? Sie tippte eine Bestätigung und legte dann das Handy weg, unsicher, ob sie gerade einen mutigen oder einen schrecklichen Fehler gemacht hatte.

Der Abend verlief ruhig. Sie kochte sich ein einfaches Abendessen – Nudeln mit Tomatensauce – und schaute eine Folge einer harmlosen Kochsendung. Die Stimmen waren relativ leise, nur gelegentliche Kommentare am Rande ihres Bewusstseins. Nach der Sendung nahm sie ihre Abendmedikamente und setzte sich an ihren kleinen Schreibtisch.

Seit ihrer Diagnose hatte Mia kaum noch gezeichnet oder gemalt. Es war, als hätte die Krankheit nicht nur ihren Verstand angegriffen, sondern auch ihre Kreativität. Doch heute Abend zog sie ihr altes Skizzenbuch hervor und einen Bleistift. Ohne besonderen Plan begann sie zu zeichnen – zunächst nur Linien und Formen, dann entwickelte sich daraus ein Gesicht. Davids Gesicht, realisierte sie, als die Züge deutlicher wurden. Sie hatte ein gutes visuelles Gedächtnis, eine Gabe, die manchmal ein Fluch sein konnte, wenn ihre Halluzinationen besonders lebhaft waren.

Als sie das fertige Porträt betrachtete, fragte sie sich, warum sie sich zu ihm hingezogen fühlte. War es nur der Wunsch nach Normalität? Nach einem Kontakt, der nicht durch ihre Krankheit definiert war? Oder war es etwas an ihm selbst – seine ruhige Art, sein Interesse an Büchern, die Art, wie er sie ansah, als wäre sie eine ganz normale Frau mit Träumen und Wünschen?

"Er wird dich verletzen," sagte die weibliche Stimme leise. "Sie verletzen immer."

Mia klappte das Skizzenbuch zu. "Das kann sein," sagte sie laut in den leeren Raum. "Aber es ist meine Entscheidung, dieses Risiko einzugehen."

Sie bereitete sich auf die Nacht vor – duschte, putzte die Zähne, machte wieder die Imaginationsübung, die Peter ihr empfohlen hatte. Doch als sie im Bett lag und die Lichter gelöscht hatte, kam die Unruhe. Eine diffuse Angst breitete sich in ihr aus, als wäre etwas Schreckliches im Anmarsch.

Mia knipste die Nachttischlampe wieder an und griff nach ihrem Notizbuch. Sie schrieb über diese plötzliche Angst, versuchte, ihre Ursache zu ergründen. War es die bevorstehende Verabredung mit David? Die Furcht, ihre Krankheit nicht verbergen zu können? Oder war es etwas anderes, etwas Tieferes?

Sie blätterte zurück durch die letzten Einträge und bemerkte ein Muster. Die Angst kam oft vor dem Schlafengehen, besonders wenn der Tag emotional aufwühlend gewesen war. Vielleicht war es einfach eine Reaktion ihres Gehirns, eine chemische Antwort auf Stress.

Mit dieser rationalen Erklärung gelang es ihr schließlich, die Lampe wieder auszuschalten und einzuschlafen. Doch ihr Schlaf war unruhig, durchsetzt von Träumen, in denen sie durch endlose Korridore lief, verfolgt von Schatten, die sie nie ganz sehen konnte.

Am Samstagmorgen wachte sie mit dem Gefühl auf, nicht wirklich geruht zu haben. Die Herbstsonne schien durch die Jalousien, warf gestreifte Muster auf den Boden. Mia hatte heute keine Arbeit, der Tag gehörte ihr allein. Diese unstrukturierten Tage waren manchmal die schwersten – zu viel Zeit zum Nachdenken, zu viele Möglichkeiten für die Stimmen, lauter zu werden.

Sie zwang sich, aufzustehen und ihre Morgenroutine zu durchlaufen. Die Medikamente, das Frühstück, eine kurze Dusche. Dann setzte sie sich hin und erstellte einen Plan für den Tag. Struktur war wichtig, das hatte Dr. Berger ihr immer wieder gesagt. Sie schrieb auf: Einkaufen gehen, Wäsche waschen, ein paar Seiten in ihrem aktuellen Buch lesen, vielleicht einen kurzen Spaziergang machen, wenn das Wetter hielt.

Als sie gerade ihre Einkaufsliste schrieb, klingelte ihr Handy. Ein unbekannte Nummer. Mit einem leichten Gefühl der Beklemmung – sie mochte keine unerwarteten Anrufe – nahm sie ab.

"Hallo?"

"Mia? Hier ist Dr. Berger. Entschuldigen Sie den unangekündigten Anruf, aber ich muss unseren nächsten Termin am Dienstag verschieben. Ich habe einen medizinischen Notfall in der Familie."

Mia brauchte einen Moment, um zu verarbeiten, was das bedeutete. Dienstag – das war der Tag ihrer Verabredung mit David. Der Termin bei Dr. Berger war immer direkt davor gewesen, eine Art Sicherheitsanker.

"Oh. Ähm, ja, natürlich. Kein Problem. Wann... wann würde es Ihnen denn passen?"

"Ich könnte Ihnen Donnerstag um die gleiche Zeit anbieten. Wäre das in Ordnung für Sie?"

"Ja, das ist in Ordnung." Mia zögerte. "Dr. Berger, ich... ich habe eine Verabredung am Dienstag. Mit jemandem, den ich kennengelernt habe. Glauben Sie... ist das eine gute Idee?"

Es folgte eine kurze Pause. "Eine Verabredung im romantischen Sinne?"

"Vielleicht. Ich bin nicht sicher. Wir wollen nur einen Kaffee trinken, aber... er weiß nichts von meiner Krankheit."

"Ich verstehe Ihre Bedenken, Mia. Aber denken Sie daran, eine Diagnose definiert Sie nicht als Person. Außerdem haben wir schon oft darüber gesprochen, dass soziale Interaktionen wichtig für Ihre Genesung sind."

"Aber was, wenn... was ist, wenn ich eine Episode habe? Wenn er merkt, dass ich... nicht normal bin?"

"Mia," Dr. Bergers Stimme war sanft aber bestimmt, "Sie sind stabil im Moment. Ihre Medikation ist gut eingestellt. Und eine Verabredung zum Kaffee ist überschaubar. Wenn Sie sich unwohl fühlen, können Sie jederzeit gehen."

"Sie denken also, ich sollte hingehen?"

"Ich denke, Sie sollten sich selbst diese Chance geben. Und erinnern Sie sich an unsere Strategien für stressige Situationen. Tiefer atmen, die Umgebung bewusst wahrnehmen, im Moment bleiben."

Nach dem Gespräch fühlte Mia sich etwas besser. Dr. Bergers ruhige, pragmatische Art hatte etwas Beruhigendes. Wenn ihre Psychiaterin glaubte, dass sie bereit für diese soziale Interaktion war, dann war sie es vielleicht wirklich.

Sie ging einkaufen, wie geplant, und versuchte, sich auf alltägliche Dinge zu konzentrieren – welche Sorte Brot sie kaufen sollte, ob sie sich eine Süßigkeit gönnen wollte, ob sie genug Tee für die kommende Woche hatte. Auf dem Rückweg kam sie am Park vorbei und entschied sich spontan für einen kleinen Umweg. Die frische Luft würde ihr guttun.

Der Park war belebt an diesem Samstag. Familien mit Kindern, Jogger, Menschen, die ihre Hunde ausführten. Mia fand eine ruhige Bank etwas abseits der Hauptwege und setzte sich, beobachtete das Treiben aus sicherer Distanz. Sie mochte es, Menschen zu beobachten, ihre Interaktionen zu studieren. Es half ihr, soziale Normen zu verstehen, die ihr manchmal fremd erschienen.

Ein kleines Mädchen mit einem roten Luftballon fing ihren Blick ein. Es lachte, als der Ballon im Wind tanzte, und seine Freude war so ansteckend, dass Mia unwillkürlich lächeln musste. Für einen Moment vergaß sie ihre Sorgen, ihre Krankheit, die ständige Angst. In diesem winzigen Ausschnitt der Zeit war sie einfach nur Mia, eine Frau auf einer Parkbank, die das Leben um sich herum genoss.

Dann platzte der Ballon mit einem lauten Knall, und das Mädchen begann zu weinen. Mia zuckte zusammen, der plötzliche Lärm durchbrach ihre friedliche Stimmung. Sie spürte, wie ihr Herz schneller schlug, wie die Anspannung zurückkehrte. Schnell packte sie ihre Einkäufe und machte sich auf den Heimweg.

Als sie ihre Wohnung betrat, fühlte sie sich seltsam erschöpft. Der kleine Ausflug hatte sie mehr Energie gekostet, als sie erwartet hatte. Sie verstaute die Einkäufe und legte sich dann aufs Sofa, zog die Decke über sich und schloss die Augen. Nur eine kurze Pause...

Mia öffnete die Augen und starrte verwirrt an eine fremde Decke. Wo war sie? Das war nicht ihre Wohnung. Panik stieg in ihr auf, als sie sich langsam aufsetzte und umschaute. Ein steriler, weißer Raum, ein Krankenhausbett, ein Tropf neben ihr. War sie wieder in der Psychiatrie? Was war passiert?

"Du bist aufgewacht." Eine Stimme kam von der Tür. David stand dort, in einem weißen Kittel. "Wir haben lange auf diesen Moment gewartet."

"Was? David? Was machst du hier? Was ist passiert?" Ihre Stimme klang fremd in ihren eigenen Ohren.

Er kam näher, ein seltsames Lächeln auf den Lippen. "Du warst ein perfektes Subjekt, Mia. Die Art, wie dein Gehirn auf die Stimulation reagiert hat, die Muster deiner Halluzinationen – wir haben so viel von dir gelernt."

Mia versuchte aufzustehen, aber ihre Gliedmaßen fühlten sich schwer an, unwillig zu gehorchen. "Was redest du da? Wo bin ich?"

"In unserem Labor, natürlich. Du warst nie wirklich draußen, weißt du? Die Buchhandlung, die Selbsthilfegruppe, deine Wohnung – alles künstlich erzeugte Umgebungen für unser Experiment."

Mia schüttelte den Kopf, Tränen stiegen ihr in die Augen. "Nein, das kann nicht sein. Das ist nicht real. Du bist nicht real."

David lachte, ein kaltes, klinisches Lachen. "Das ist genau die Reaktion, die wir erwartet haben."

Die Panik ergriff vollständig Besitz von ihr. David verwandelte sich vor ihren Augen, sein Gesicht verzerrte sich, wurde länger, unmenschlicher. Die Wände des Raumes begannen zu pulsieren, als wären sie lebendig.

"Nein!" schrie Mia und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. "Das ist nicht real. Das ist nicht real!"

"Mia? Mia!"

Eine andere Stimme drang zu ihr durch. Eine vertraute Stimme. Mia öffnete die Augen und sah in Lenas besorgtes Gesicht. Sie war auf ihrem Sofa in ihrer Wohnung, ihre Schwester kniete neben ihr.

"Lena?" flüsterte sie, noch immer nicht sicher, was real war.

"Du hast geschrien," sagte Lena und strich ihr sanft über die Stirn. "Ich habe dich seit einer Stunde angerufen und mir Sorgen gemacht. Als du nicht rangegangen bist, bin ich hergefahren. Die Tür war

nicht abgeschlossen."

Mia schloss kurz die Augen. Eine Halluzination. Es war nur eine Halluzination gewesen. "Es tut mir leid," murmelte sie. "Ich muss eingeschlafen sein und... einen Albtraum gehabt."

Lena setzte sich neben sie auf die Couch und nahm ihre Hand. "War es schlimm?"

Mia nickte, nicht bereit, die Details zu teilen. Der Traum – oder die Halluzination – hatte sich so real angefühlt, so erschreckend plausibel. "Ich habe vergessen, die Tür abzuschließen?"

"Ja, das ist nicht typisch für dich. Bist du sicher, dass es nur ein Traum war? Hast du deine Medikamente genommen?"

"Ja, alles wie immer." Mia setzte sich auf und fuhr sich durch die Haare. Sie fühlte sich desorientiert, aber das würde vorbeigehen. Es war nicht das erste Mal, dass sie aus einem halluzinatorischen Zustand aufwachte. "Wie spät ist es?"

"Fast sechs. Ich wollte fragen, ob du Hunger hast. Thomas hat den Abend mit Freunden geplant, also dachte ich, wir könnten essen gehen oder etwas bestellen."

Mia dachte an die volle Einkaufstasche in ihrer Küche. "Ich habe heute eingekauft. Wir könnten hier kochen, wenn du möchtest."

Lena lächelte erleichtert. "Klingt gut."

Die Anwesenheit ihrer Schwester half Mia, sich wieder zu erden. Sie kochten gemeinsam ein einfaches Abendessen – Risotto mit Pilzen, eines von Mias Lieblingsgerichten – und sprachen über alltägliche Dinge. Lena erzählte von ihren Schülern, von der neuen Wohnung, die sie und Thomas besichtigt hatten, von ihren Plänen für den nahenden Winter.

Nach dem Essen, als sie mit einem Glas Wein (für Lena) und einem Tee (für Mia, wegen der Medikamente) am Küchentisch saßen, fragte Lena vorsichtig: "Was war los in deinem Traum? Du wirktest wirklich verstört."

Mia starrte in ihre Teetasse. "Es war... ich war in einer Art Labor. Und dieser Mann, den ich kennengelernt habe, David, war dort und sagte, dass alles – mein ganzes Leben – nur ein Experiment sei."

Lena legte ihre Hand auf Mias. "Das klingt beängstigend."

"War es auch. Es fühlte sich so real an." Mia zögerte. "Ich habe mich mit ihm zum Kaffee verabredet. Am Dienstag."

Lenas Augen weiteten sich überrascht. "Wirklich? Das ist... das ist großartig, Mia! Wer ist er? Wo hast du ihn kennengelernt?"

"Er ist ein Kunde im Buchladen. Architekturstudent. Er scheint nett zu sein." Sie zuckte mit den Schultern. "Aber nach diesem Traum... ich weiß nicht, ob es eine gute Idee ist."

"Hör zu," sagte Lena entschieden, "ein schlechter Traum ist kein Grund, eine Chance auf... was auch immer das werden könnte... aufzugeben. Du hast gesagt, er scheint nett zu sein. Vertrau deinem ersten Eindruck."

"Aber ich habe ihm nichts von meiner Krankheit erzählt. Was, wenn ich eine Episode habe, wenn wir zusammen sind?"

"Dann erklärst du es ihm. Wenn er damit nicht umgehen kann, dann ist er es nicht wert." Lena drückte ihre Hand. "Du verdienst jemanden, der dich mit allem akzeptiert, was zu dir gehört. Und hey, wenn es nicht gut läuft – ich bin nur einen Anruf entfernt."

Mia lächelte dankbar. Lena war immer ihre größte Unterstützerin gewesen, selbst in den dunkelsten Zeiten. "Danke."

Nachdem Lena gegangen war, nahm Mia ihre Abendmedikamente und setzte sich mit ihrem Notizbuch an den Schreibtisch. Sie schrieb detailliert über die Halluzination auf, analysierte ihre Ängste. Der Traum hatte ihre tiefsten Befürchtungen widergespiegelt – dass nichts real war, dass die Menschen, denen sie zu vertrauen begann, sie täuschen würden, dass ihre gesamte Wahrnehmung manipuliert wurde.

Sie schlug eine neue Seite auf und schrieb: "Faktensammlung über David". Darunter listete sie alles auf, was sie bisher über ihn wusste: Architekturstudent, im letzten Jahr. Arbeitet in einem Büro. Hat eine Schwester, für die er ein Buch gekauft hat. Liest Murakami. Wohnt in der Kastanienstraße. Mag Kaffee.

Es waren spärliche Informationen, aber sie waren konkret. Real. Sie konnte sich an diesen Fakten festhalten, wenn die Zweifel kamen.

Am Sonntagmorgen erwachte Mia mit einem klaren Kopf. Die Nacht war ruhig gewesen, ohne Alpträume oder Halluzinationen. Sie beschloss, den Tag für Hausarbeit zu nutzen – Wäsche waschen, Staubwischen, das übliche.

Während sie ihre Kleidung zusammensuchte, klingelte ihr Handy. Eine Nachricht von David: "Guten Morgen! Hoffe, du hattest ein schönes Wochenende bisher. Freue mich auf Dienstag!"

Mia starrte auf die Nachricht. Sie war so... normal. Freundlich und unbeschwert. Nichts deutete auf eine verborgene Agenda hin, keine unterschwelligten Botschaften. Sie tippte eine Antwort: "Guten Morgen. Ja, ein ruhiges Wochenende. Bis Dienstag."

Sie legte das Handy weg und konzentrierte sich wieder auf ihre Aufgaben. Die alltäglichen Routinen halfen ihr, geerdet zu bleiben, besonders nach der intensiven Halluzination vom Vortag.

Gegen Mittag klingelte es an ihrer Tür. Mia versteifte sich. Sie erwartete niemanden. Vorsichtig ging sie zur Tür und schaute durch den Spion. Es war Peter, der ältere Mann aus ihrer Selbsthilfegruppe.

Sie öffnete die Tür. "Peter? Was machst du hier?"

Er lächelte freundlich. "Entschuldige die Störung, Mia. Sarah hat mir deine Adresse gegeben. Ich habe etwas für dich gefunden, das dir vielleicht helfen könnte."

Mia trat zur Seite, um ihn hereinzulassen. Sie hatte Peter nie bei sich zu Hause gehabt, aber seine Anwesenheit fühlte sich nicht bedrohlich an. Er war eine Art Mentor für sie geworden, jemand, der den Weg bereits gegangen war, den sie noch beschreiten musste.

Peter reichte ihr ein kleines Buch. "Es ist ein Traumtagebuch mit geführten Meditationen. Hat mir sehr geholfen, als meine Halluzinationen nachts am schlimmsten waren."

Mia nahm das Buch und blätterte darin. Es enthielt Anleitungen für Entspannungsübungen, Seiten für Traumprotokolle und kurze Meditationstexte. "Danke, Peter. Das ist sehr aufmerksam."

"Sarah hat erwähnt, dass du jemanden kennengelernt hast." Peter setzte sich auf das Sofa, nachdem Mia ihm angeboten hatte, Platz zu nehmen. "Ich wollte dir nur sagen, dass es möglich ist, Mia. Eine Beziehung zu haben, trotz der Krankheit."

"Du warst verheiratet, richtig?"

Peter nickte. "Vierzig Jahre. Martha wusste von meiner Diagnose, bevor wir heirateten. Es war nicht immer einfach, aber wir haben es geschafft." Ein wehmütiges Lächeln huschte über sein Gesicht. "Sie hatte eine unglaubliche Geduld."

"Wie... wie hast du es ihr erklärt?" fragte Mia zögernd. Das war die Frage, die ihr am meisten Angst machte – wie sie jemandem wie David ihre Realität erklären sollte.

"Ehrlich," sagte Peter schlicht. "Ich habe ihr erklärt, dass mein Gehirn manchmal Dinge sieht und hört, die nicht real sind. Dass ich manchmal Hilfe brauche, um zu unterscheiden, was wirklich passiert und was nicht. Und ich habe ihr gesagt, dass es mit Medikamenten und Therapie handhabbar ist – nicht geheilt, aber handhabbar."

"Und sie hat es verstanden?"

"Sie hat es versucht. Das ist alles, was wir von anderen Menschen verlangen können – dass sie es versuchen zu verstehen, auch wenn sie es nie ganz können."

Mia dachte über seine Worte nach. "Ich weiß nicht, ob ich schon bereit bin, so offen zu sein."

"Das musst du auch nicht sofort. Lerne ihn erst kennen. Vertrauen aufbauen braucht Zeit." Peter stand auf. "Ich sollte dich nicht länger stören. Aber wenn du jemals reden möchtest, über irgendetwas – du hast meine Nummer."

"Danke, Peter. Wirklich."

Nachdem Peter gegangen war, setzte sich Mia mit dem Buch an ihren Schreibtisch. Sie blätterte es durch, las ein paar der Meditationsanleitungen. Es gab eine für den Abend, speziell entwickelt, um den Geist auf einen ruhigen Schlaf vorzubereiten. Sie nahm sich vor, es heute Nacht auszuprobieren.

Der Rest des Sonntags verging ruhig. Mia beendete ihre Hausarbeit, las ein wenig, rief ihre Eltern an für das wöchentliche Gespräch. Sie erzählte ihnen nichts von David oder der Halluzination, sprach nur über Allgemeines – die Arbeit in der Buchhandlung, das Wetter, den Beginn der kalten Jahreszeit.

Am Montagmorgen wachte Mia früh auf. Sie hatte Schicht in der Buchhandlung von 12 bis 16 Uhr, aber davor wollte sie noch einige Besorgungen erledigen. Die Meditation aus Peters Buch hatte ihr tatsächlich geholfen; sie hatte tief und traumlos geschlafen.

Während sie sich anzog, dachte sie an den morgigen Tag. Die Verabredung mit David im Café am Park. Sie versuchte, nicht zu viel darüber nachzudenken, nicht zu viele Szenarien durchzuspielen, wie es ablaufen könnte. Dr. Berger hatte ihr oft gesagt, dass übermäßiges Grübeln ihre Angst nur verstärkte.

In der Buchhandlung war mehr los als üblich für einen Montag. Eine Schulklasse kam vorbei, und Herr Weber bat Mia, den Kindern etwas über verschiedene Buchgenres zu erzählen. Zu ihrer eigenen Überraschung genoss sie diese Aufgabe. Die Kinder waren neugierig und unvoreingenommen, stellten direkte Fragen und hörten aufmerksam zu. Für eine Stunde vergaß Mia ihre eigenen Sorgen und konzentrierte sich ganz auf die Begeisterung der Kinder für Geschichten.

Als ihre Schicht zu Ende war, fühlte sie sich seltsam energetisiert. Die Interaktion mit den Kindern hatte ihr gutgetan, hatte sie aus ihrem eigenen Kopf herausgeholt.

"Das hast du sehr gut gemacht," lobte Herr Weber, als die Kinder gegangen waren. "Du hast ein Talent dafür, über Bücher zu sprechen."

Mia errötete leicht. "Danke. Es hat Spaß gemacht."

"Vielleicht könntest du das öfter machen. Wir haben regelmäßig Schulklassen zu Besuch."

Der Gedanke, regelmäßig mit Gruppen zu sprechen, hätte Mia vor einigen Monaten noch in Panik versetzt. Jetzt fand sie ihn... nicht ganz so beängstigend. "Ich würde es gerne versuchen," sagte sie zu ihrer eigenen Überraschung.

Auf dem Heimweg beschloss sie, einen Umweg durch den Park zu machen, vorbei an dem Café, in dem sie morgen David treffen würde. Es war eine Art Erkundung, um sich mit dem Ort vertraut zu machen und so einen Teil der Angst vor dem Unbekannten zu nehmen.

Das "Café am Park" war ein charmantes kleines Lokal mit Tischen drinnen und einer kleinen Terrasse, die zum Park hin ausgerichtet war. Mia ging nicht hinein, sondern betrachtete es nur von außen. Es schien ein angenehmer, ruhiger Ort zu sein, nicht zu überfüllt oder laut. Das beruhigte sie etwas.

Zu Hause angekommen, plante sie sorgfältig, was sie am nächsten Tag anziehen würde. Nichts zu Auffälliges, aber auch nicht zu schlicht. Sie entschied sich für eine dunkelblaue Jeans, eine einfache weiße Bluse und ihre bequeme graue Strickjacke. Komfortabel, aber gepflegt.

Am Dienstagmorgen erwachte Mia mit einem leichten Gefühl der Übelkeit. Nervosität. Sie zwang sich, ihre normale Routine durchzuführen – Medikamente nehmen, frühstücken, duschen. Während des Tages versuchte sie, sich mit verschiedenen Tätigkeiten abzulenken, aber ihre Gedanken kehrten immer wieder zu dem bevorstehenden Treffen zurück.

Um 14:30 Uhr machte sie sich fertig. Sie trug ein dezentes Make-up auf – etwas, das sie selten tat – und steckte ihr Haar mit einer einfachen Spange zurück. In ihrer Tasche hatte sie neben den üblichen Dingen auch ihr Notizbuch und einen Stift (für den Fall, dass sie eine Realitätsprüfung brauchte), eine Packung ihrer Notfallmedikamente und die Telefonnummern von Dr. Berger und Lena.

Als sie zur Tür hinausging, hörte sie die tiefe Stimme zum ersten Mal an diesem Tag: "Er wird nicht kommen. Warum sollte er sich mit jemandem wie dir treffen wollen?"

Mia ignorierte die Stimme und setzte ihre Kopfhörer auf. Klassische Musik, Bach diesmal. Die strukturierten, mathematischen Muster von Bachs Kompositionen halfen ihr, fokussiert zu bleiben.

Das Café war nur einen zwanzigminütigen Fußweg von ihrer Wohnung entfernt. Sie ging langsam, atmete die frische Luft ein und versuchte, ruhig zu bleiben. Sie würde früher ankommen, sich einen Tisch aussuchen, wo sie die Umgebung im Blick hatte und ihren Rücken an der Wand. Dr. Berger hatte ihr erklärt, dass dies ihr ein Gefühl der Sicherheit geben würde.

Als sie das Café betrat, war es mäßig gefüllt. Sie fand einen Tisch in einer ruhigen Ecke, von wo aus sie die Tür sehen konnte. Die Kellnerin kam sofort, und Mia bestellte einen Tee, um die Wartezeit zu überbrücken.

Sie schaute auf die Uhr: 14:52. Noch acht Minuten bis zu ihrer Verabredung. Ihr Herz schlug schneller, und sie spürte, wie ihre Hände leicht zitterten. Sie holte tief Luft und versuchte, sich zu beruhigen. Es ist nur ein Kaffee, wiederholte sie sich. Nur ein Gespräch. Wenn es zu viel wird, kann ich jederzeit gehen.

14:58. Die Tür des Cafés öffnete sich, und David trat ein. Er trug eine dunkle Jeans und ein hellblaues Hemd unter einer leichten Jacke. Er sah sich suchend um, und als sein Blick auf Mia fiel, lächelte er und kam zu ihrem Tisch.

"Hi," sagte er, als er sich setzte. "Bin ich zu spät?"

Mia schüttelte den Kopf. "Nein, ich war früh."

"Ich auch, eigentlich. Bin extra um den Block gelaufen, um pünktlich zu sein." Er grinste verlegen. "Ich wollte nicht zu eifrig wirken."

Diese kleine Geständnis, diese Spur von Nervosität von seiner Seite, ließ Mia sich etwas entspannen. Sie war nicht die Einzige, die unsicher war.

Die Kellnerin kam, und David bestellte einen Cappuccino und fragte Mia, ob sie noch etwas möchte. Sie bestellte ein Stück Apfelkuchen, um etwas zu tun zu haben mit ihren Händen.

"Wie war dein Tag bisher?" fragte David, nachdem die Kellnerin gegangen war.

"Ruhig," antwortete Mia. "Ich hatte heute frei. Und deiner?"

"Stressig. Wir haben eine Abgabefrist für ein Projekt am Freitag, und es ist noch so viel zu tun." Er fuhr sich mit einer Hand durch die Haare. "Aber es ist schön, eine Pause zu haben und... hier zu sein."

Sie unterhielten sich über Davids Architekturstudium, über die Bücher, die sie beide lasen, über den Park gegenüber dem Café. Das Gespräch floss erstaunlich leicht, und Mia fand sich dabei, wie sie sogar lächelte und lachte über Davids Anekdoten von seinen Professoren und Kommilitonen.

Als sie bei ihrem zweiten Getränk waren – einem weiteren Tee für Mia und einer heißen Schokolade für David, "meine heimliche Leidenschaft" – stellte er eine Frage, die sie nicht erwartet hatte: "Du hast erwähnt, dass du Kunst studiert hast. Malst du noch?"

Mia zögerte. "Nicht wirklich. Ich... ich habe vor ein paar Jahren aufgehört."

"Das ist schade. Warst du gut?"

Sie zuckte mit den Schultern. "Ich war... leidenschaftlich. Meine Professoren mochten meine Arbeit."

"Was für Kunst hast du gemacht?"

"Hauptsächlich expressionistisches Zeug. Viele Farben, intensive Emotionen." Sie blickte auf ihre Hände. "Aber dann... ich hatte gesundheitliche Probleme und musste das Studium abbrechen."

David nickte nachdenklich. "Das tut mir leid zu hören. Wenn du nicht darüber reden möchtest, verstehe ich das natürlich."

Mia holte tief Luft. Sie hatte nicht vorgehabt, so bald über ihre Krankheit zu sprechen, aber die Gelegenheit schien sich anzubieten. "Es ist eine psychische Erkrankung," sagte sie leise.

"Schizophrenie. Ich... ich höre und sehe manchmal Dinge, die nicht real sind."

Sie wagte nicht, ihn anzuschauen, starrte stattdessen auf die Tischplatte und wartete auf seine Reaktion. Auf das plötzliche Unbehagen, die höfliche Entschuldigung, den hastigen Abschied.

"Das klingt herausfordernd," sagte David nach einem Moment. Seine Stimme war ruhig, ohne Anzeichen von Entsetzen oder Mitleid. "Seit wann weißt du es?"

Mia blickte überrascht auf. Das war nicht die Reaktion, die sie erwartet hatte. "Seit fünf Jahren. Ich war im zweiten Semester, als ich meine erste schwere Episode hatte."

"Und jetzt? Bist du in Behandlung?"

Sie nickte. "Medikamente, Therapie. Es ist... unter Kontrolle. Meistens."

"Ich kann mir nur vorstellen, wie schwer das sein muss." Er lehnte sich leicht vor. "Danke, dass du es mir erzählt hast. Ich weiß, das war sicher nicht leicht."

Mia starrte ihn an, suchte nach Anzeichen von Unbehagen oder vorgetäuschem Interesse. Aber sein Blick war offen und aufrichtig.

"Die meisten Menschen reagieren anders," sagte sie schließlich.

"Wie reagieren sie denn?"

"Sie werden nervös. Oder überfürsorglich. Oder sie suchen nach einer Ausrede, um zu gehen und nie wieder anzurufen."

David lächelte leicht. "Nun, ich bin noch hier. Und ich bin weder nervös noch überfürsorglich – zumindest hoffe ich das. Es ist ein Teil von dir, aber es ist nicht alles, was du bist."

Diese einfachen Worte trafen Mia tief. Es war genau das, was Dr. Berger ihr immer wieder gesagt hatte, aber aus dem Mund eines Fremden – nein, nicht mehr ganz ein Fremder – klangen sie anders, bedeutungsvoller.

"Möchtest du mir mehr darüber erzählen?" fragte David. "Über deine Erfahrungen, meine ich. Nur wenn du möchtest."

Und zu ihrer eigenen Überraschung wollte Mia es. Sie begann zu erzählen – von den ersten Anzeichen, den Stimmen, die leise begannen und lauter wurden; von der ersten schweren Episode in der Bibliothek; von der Diagnose und den Kämpfen mit verschiedenen Medikamenten; von der Unterstützung ihrer Familie und den Freunden, die sich zurückzogen; von ihrer Selbsthilfegruppe und Dr. Berger; von ihrem Job in der Buchhandlung und wie er ihr half, Struktur zu finden.

David hörte zu, stellte gelegentlich Fragen, zeigte echtes Interesse ohne voyeuristische Neugier. Es war das längste Gespräch, das Mia seit Jahren mit jemandem außerhalb ihres engen Kreises von Familie und Behandlern geführt hatte.

Als sie schließlich auf die Uhr schaute, war sie erstaunt. Sie hatten fast zwei Stunden im Café gegessen. "Oh, es ist schon spät," sagte sie. "Du hast bestimmt noch zu tun mit deinem Projekt."

"Ja, leider," seufzte David. "Aber das war es absolut wert." Er zögerte. "Mia, ich hatte eine wirklich gute Zeit mit dir. Würdest du... würdest du mich wieder treffen wollen? Vielleicht zum Abendessen am Wochenende?"

Mia spürte, wie ihr Herz einen Schlag aussetzte. Eine zweite Verabredung. Er wollte sie wiedersehen, trotz allem, was sie ihm erzählt hatte.

"Ich würde gerne," sagte sie leise.

Sie tauschten Nummern aus – diesmal gab auch Mia ihm ihre – und vereinbarten, sich am Samstag zu treffen. David bezahlte für beide, trotz Mias Protest, und sie verließen gemeinsam das Café.

"Soll ich dich nach Hause begleiten?" fragte er.

Mia dachte an ihre panische Reaktion bei ihrem letzten Treffen, als er das gleiche angeboten hatte. Diesmal nickte sie. "Das wäre schön."

Sie gingen nebeneinander durch den Park, sprachen über leichtere Themen – den beginnenden Herbst, die besten Cafés in der Stadt, Musik, die sie mochten. Als sie Mias Wohnhaus erreichten, blieben sie einen Moment stehen.

"Danke für heute," sagte David. "Ich freue mich auf Samstag."

"Ich auch," antwortete Mia und meinte es ehrlich. Sie zögerte kurz, dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn sanft auf die Wange. "Bis dann."

Sie betrat das Gebäude mit einem Gefühl, das sie lange nicht mehr gespürt hatte – Hoffnung. Nicht die verzweifelte Art von Hoffnung, die sie manchmal in ihren dunkelsten Stunden fühlte, sondern eine leichte, luftige Hoffnung, die Möglichkeiten eröffnete.

In ihrer Wohnung ging sie direkt zu ihrem Schreibtisch und öffnete ihr Notizbuch. Sie blätterte zu der Seite mit der "Faktensammlung über David" und fügte neue Informationen hinzu: Liebt heiße Schokolade. Hatte eine Katze als Kind. Mochte den Film "Inception" wegen der Architektur darin. Hört Jazz beim Arbeiten.

Dann nahm sie eine neue Seite und begann zu schreiben, nicht als Symptomprotokoll oder Realitätsprüfung, sondern einfach als Tagebucheintrag. Sie schrieb über den Nachmittag, über das Gefühl, verstanden zu werden, über die Erleichterung, ihre Geschichte zu teilen und nicht dafür verurteilt zu werden.

Als sie fertig war, schob sie das Notizbuch beiseite und nahm ihr altes Skizzenbuch hervor. Mit zögernden Strichen begann sie zu zeichnen – keine konkrete Form zunächst, nur Linien und Kurven, die sich langsam zu einem Bild formten. Es war der Park, wie sie ihn heute gesehen hatte, mit dem Café im Hintergrund und zwei kleinen Figuren auf einer Bank.

Die Stimmen waren den ganzen Tag über ruhig geblieben, als hätten sie beschlossen, ihr diesen Moment der Normalität zu gönnen. Mia wusste, dass sie zurückkehren würden, dass die Halluzinationen nicht verschwunden waren, dass ihre Krankheit ein ständiger Begleiter bleiben würde. Aber zum ersten Mal seit langem fühlte sie sich nicht allein auf diesem Weg.

Sie legte den Stift nieder und betrachtete ihre Zeichnung. Es war nicht perfekt, ihre Hand hatte viel von ihrer früheren Sicherheit verloren. Aber es war ein Anfang. Ein kleiner Schritt zurück zu etwas, das sie einmal geliebt hatte.

Mia schloss das Skizzenbuch und stand auf. Es war Zeit für ihre Abendmedikamente, für die Meditation aus Peters Buch, für den Anruf bei Lena, um ihr von dem Treffen zu erzählen. Zeit für die kleinen Rituale, die ihr halfen, durch die Nacht zu kommen.

Morgen würde sie Dr. Berger sehen und ihr von David erzählen, von dem Gespräch, von ihrer Offenheit und seiner Reaktion. Morgen würde sie wieder mit den Stimmen kämpfen müssen, mit den Zweifeln, mit der ständigen Frage, was real war und was nicht.

Aber heute, in diesem Moment, fühlte Mia sich geerdet in einer Realität, die nicht so bedrohlich war, wie sie oft schien. Eine Realität, in der es Platz gab für neue Menschen, neue Erfahrungen, neue Möglichkeiten.

Kapitel 3: Farbschattierungen

Der Donnerstagmorgen begann mit einem leichten Nieselregen, der die Welt in gedämpfte Grautöne tauchte. Mia stand am Fenster ihrer Wohnung, eine Tasse Tee in der Hand, und beobachtete die Tropfen, die in feinen Linien an der Scheibe hinunterrannen, sich teilten und wieder zusammenfanden. Der Himmel war eine einheitliche Wolkendecke, kein blauer Fleck in Sicht.

"Ein passender Tag für Offenbarungen," flüsterte die weibliche Stimme sanft in ihr Ohr.

Mia ignorierte sie. Seit ihrem Treffen mit David am Dienstag waren die Stimmen wieder präsenter geworden, als wollten sie ihr diesen kurzen Moment des Glücks nicht gönnen. Es war ein bekanntes Muster – nach emotionalen Höhepunkten verstärkten sich oft ihre Symptome. Dr. Berger hatte es ihr erklärt: Das Gehirn reagiert auf Stress, und auch positive Aufregung ist eine Form von Stress.

Heute würde sie Dr. Berger sehen und ihr von David erzählen, von seiner überraschend verständnisvollen Reaktion auf ihre Diagnose. Sie hatte die ganze Situation in ihrem Kopf immer wieder durchgespielt, hatte jedes Detail des Gesprächs analysiert, hatte nach verborgenen Zeichen der Ablehnung oder des Unbehagens gesucht. Aber da waren keine gewesen – oder zumindest keine, die sie erkennen konnte.

Mia trank ihren Tee aus und stellte die leere Tasse in die Spüle. Heute hatte sie keine Schicht in der Buchhandlung, nur den Termin bei Dr. Berger um 14 Uhr. Der Rest des Tages gehörte ihr. Sie dachte daran, wieder zu zeichnen, wie sie es am Dienstagabend getan hatte. Es hatte sich gut angefühlt, den Stift in der Hand zu halten, Linien auf Papier zu bringen, etwas zu erschaffen. Ein winziger Teil ihres alten Selbst, der wieder zum Leben erwachte.

Sie nahm ihre Morgenmedikamente und duschte, ließ das heiße Wasser über ihren Körper laufen und versuchte, sich auf die physische Empfindung zu konzentrieren, die Wärme, den Druck, die Realität des Moments. Als sie aus der Dusche stieg, wischte sie den beschlagenen Spiegel mit der Hand ab und blickte in ihr eigenes Gesicht. Manchmal beängstigte sie dieser Anblick – wenn die Halluzinationen stark waren, konnte sie sehen, wie sich ihre Gesichtszüge verzerrten, wie Schatten über ihre Haut huschten oder ihr Spiegelbild Dinge tat, die sie nicht tat. Heute war ihr Gesicht einfach nur ihr Gesicht – blasse Haut, hellbraune Augen mit dunklen Ringen darunter, nasses Haar, das an ihren Wangen klebte.

Nach dem Anziehen – Jeans und ein warmer grauer Pullover gegen die Herbstkühle – setzte sich Mia an ihren Schreibtisch und zögerte einen Moment, bevor sie das Skizzenbuch öffnete. Sie blätterte zu der Zeichnung vom Dienstag, betrachtete die zarten Linien des Parks und des Cafés, die zwei kleinen Figuren auf der Bank. Es war kein besonders gutes Bild, technisch gesehen. Ihre Hand hatte die Sicherheit verloren, die sie einst besessen hatte, die Jahre ohne Übung hatten ihren Tribut gefordert. Aber es war ein Anfang.

Sie schlug eine neue Seite auf und begann zu zeichnen, ohne bestimmten Plan. Ihre Hand bewegte sich über das Papier, zog Linien, Kurven, schuf Formen. Langsam entstand ein Gesicht – Davids Gesicht, mit seinem leicht schiefen Lächeln und den wachen Augen hinter der Brille. Mia konzentrierte sich auf die Details – die leichte Furche zwischen seinen Augenbrauen, wenn er nachdachte; die Art, wie sein Haar an einer Seite immer etwas abstand, als hätte er es zu oft mit den Fingern durchfahren; das kleine Muttermal nahe seinem linken Ohrläppchen.

"Du idealisierst ihn," sagte die tiefe Stimme plötzlich. "Du siehst, was du sehen willst."

Mia legte den Stift nieder und schloss kurz die Augen. Realitätscheck: Sie kannte David kaum, das stimmte. Zwei Begegnungen, ein längeres Gespräch. Es war zu früh, zu sagen, wer er wirklich war, was er wirklich dachte. Aber es war auch zu früh für Zynismus, für die automatische Annahme, dass er etwas verbarg oder sie täuschte.

Sie öffnete die Augen wieder und betrachtete die Zeichnung. Es war ein gutes Porträt, wenn auch nicht perfekt. Sie hatte sein Wesen eingefangen – die Offenheit seines Blicks, die Wärme seines Lächelns. Vielleicht idealisierte sie ihn ein wenig, aber war das nicht normal am Anfang einer... was auch immer das hier war?

Gegen Mittag machte sich Mia auf den Weg zu Dr. Bergers Praxis. Der Regen hatte aufgehört, aber die Luft war feucht und kühl. Sie trug einen Regenschirm bei sich, für den Fall, dass es wieder anfangen würde. Im Bus setzte sie ihre Kopfhörer auf und hörte klassische Musik, wie immer, wenn sie unter Menschen sein musste.

Die Praxis empfing sie mit der vertrauten ruhigen Atmosphäre – gedämpftes Licht, bequeme Stühle im Wartezimmer, leise Hintergrundmusik. Frau Keller an der Rezeption lächelte ihr zu.

"Dr. Berger ist bereit für Sie, Mia. Sie können gleich durchgehen."

Dr. Berger saß wie immer hinter ihrem Schreibtisch, eine schlanke Frau mit kurzen grauen Haaren und einer modernen Brille. Sie lächelte, als Mia eintrat, und deutete auf den bequemen Sessel ihr gegenüber.

"Guten Tag, Mia. Wie geht es Ihnen? Entschuldigen Sie nochmal die kurzfristige Verschiebung unseres Termins."

"Kein Problem," sagte Mia und setzte sich. "Ihrer Familie geht es gut, hoffe ich?"

Dr. Berger nickte. "Ja, danke der Nachfrage. Es war nichts Ernstes." Sie klappte ihre Notizen auf. "Also, erzählen Sie mir von Ihrer Woche. Beim letzten Mal erwähnten Sie eine bevorstehende Verabredung. Hat sie stattgefunden?"

Mia lächelte unwillkürlich. "Ja, am Dienstag. Wir haben uns in einem Café getroffen."

"Und wie ist es gelaufen?"

"Überraschend gut." Mia zögerte. "Ich habe ihm von meiner Diagnose erzählt."

Dr. Bergers Augenbrauen hoben sich leicht. "Das ist ein großer Schritt. Was hat Sie dazu bewogen?"

Mia dachte nach. "Es kam einfach auf. Er fragte nach meinem Kunststudium, warum ich es abgebrochen habe. Es schien der richtige Moment zu sein."

"Und wie hat er reagiert?"

"Er war... verständnisvoll. Nicht übertrieben besorgt oder mitleidig, einfach... interessiert. Er hat Fragen gestellt, zugehört." Mia spielte mit dem Saum ihres Pullovers. "Es war das längste Gespräch, das ich seit Jahren mit jemandem außerhalb des engsten Kreises geführt habe."

"Das klingt sehr positiv," sagte Dr. Berger mit einem warmen Lächeln. "Haben Sie vereinbart, sich wieder zu treffen?"

Mia nickte. "Am Samstag. Zum Abendessen."

"Und wie fühlen Sie sich damit?"

"Nervös. Glücklich. Ängstlich." Mia zuckte mit den Schultern. "Die Stimmen waren danach lauter. Sie sagen, ich idealisiere ihn, dass ich nur sehe, was ich sehen will."

Dr. Berger machte sich eine Notiz. "Das ist eine verständliche Reaktion der Stimmen. Sie reagieren oft auf emotionale Veränderungen, besonders auf positive, die Ihre gewohnten Denkmuster durchbrechen." Sie blickte auf. "Aber denken Sie daran, was wir besprochen haben: Die Stimmen sind Teil Ihrer Erkrankung. Sie spiegeln Ihre eigenen Ängste und Unsicherheiten wider, nicht die Realität."

"Ich weiß." Mia seufzte. "Es ist nur... schwer zu glauben, dass jemand wie David wirklich an mir interessiert sein könnte, trotz... allem."

"Mia," Dr. Bergers Stimme war sanft aber bestimmt, "wir haben oft darüber gesprochen, dass Ihre Krankheit nur ein Teil von Ihnen ist, nicht alles, was Sie ausmacht. Sie sind intelligent, einfühlsam, kreativ, und ja, auch attraktiv. Warum sollte sich jemand nicht zu diesen Qualitäten hingezogen fühlen?"

Mia lächelte schwach. "Sie klingen wie meine Schwester."

"Dann ist Ihre Schwester eine kluge Frau." Dr. Berger lehnte sich zurück. "Haben Sie wieder gezeichnet? Sie erwähnten beim letzten Mal, dass Sie daran dachten, es wieder zu versuchen."

"Ja, ein bisschen. Es fühlt sich noch ungewohnt an, aber... gut."

Sie sprachen weiter über Mias Woche, über ihre Medikamente, über ihre Schlafqualität. Dr. Berger fragte nach spezifischen Symptomen – der Häufigkeit und Intensität der Stimmen, visuellen Halluzinationen, paranoiden Gedanken. Mia berichtete von der kurzen aber intensiven Halluzination am Samstag, als sie von einem Albtraum aufgewacht war, in dem David Teil eines Experiments war, das sie beobachtete.

"Das ist interessant," sagte Dr. Berger. "Diese Halluzination scheint direkt mit Ihren Ängsten bezüglich der neuen Beziehung verbunden zu sein. Die Angst vor Täuschung, vor dem Ausgeliefertsein."

Mia nickte. "Es war so real."

"Haben Sie Ihre Realitätsüberprüfungstechniken anwenden können?"

"Lena hat mir geholfen. Sie war da, als ich aufwachte."

"Das ist gut. Die Anwesenheit einer vertrauten Person kann sehr hilfreich sein in solchen Momenten." Dr. Berger machte sich weitere Notizen. "Ich denke, wir sollten Ihre Medikation vorerst unverändert lassen. Sie scheint insgesamt gut zu wirken. Aber ich möchte, dass Sie besonders aufmerksam sind in den nächsten Wochen. Neue Beziehungen können emotional intensiv sein, und das kann Ihre Symptome verstärken. Wenn Sie bemerken, dass die Stimmen deutlich lauter werden oder die Halluzinationen zunehmen, kontaktieren Sie mich sofort, ja?"

Mia versprach es. Sie besprachen noch einige Strategien für das bevorstehende Date – wie sie mit potenziellen Auslösern umgehen konnte, was sie tun sollte, wenn sie eine Episode spürte, wie sie David erklären könnte, was er tun kann, falls sie Hilfe braucht.

Als die Sitzung zu Ende ging, fühlte Mia sich gleichzeitig erschöpft und gestärkt. Diese Gespräche waren immer eine emotionale Anstrengung, aber auch eine Quelle der Klarheit und des Verstehens.

"Eine letzte Frage," sagte Dr. Berger, als Mia sich zum Gehen wandte. "Haben Sie darüber nachgedacht, wieder mehr zu zeichnen oder zu malen? Sie erwähnten einmal, dass Kunst für Sie eine Art Therapie war, bevor die Symptome begannen."

Mia nickte. "Ja, ich... ich habe wieder angefangen zu skizzieren. Es ist noch zaghaft, aber..."

"Das ist wunderbar, Mia. Kreative Ausdrucksformen können sehr heilsam sein. Vielleicht könnten Sie das weiter erkunden."

"Ich werde es versuchen."

Mit diesem Versprechen verließ Mia die Praxis und trat in den grauen Nachmittag hinaus. Der Himmel hatte sich etwas aufgeklart, und ein paar Sonnenstrahlen brachen durch die Wolken. Sie beschloss, einen Umweg durch den Park zu machen, bevor sie nach Hause ging.

Der Park war fast leer, die feuchten Wege glänzten im spärlichen Sonnenlicht. Mia setzte sich auf ihre übliche Bank am See und holte ihr Skizzenbuch hervor. Sie begann, die Szene vor ihr zu zeichnen – die Wasseroberfläche, die leicht im Wind kräuselte, die kahler werdenden Bäume am Ufer, die vereinzelt Enten, die träge über den See schwammen.

Während sie zeichnete, spürte sie eine Ruhe, die sie lange nicht mehr gefühlt hatte. Die mechanische Bewegung ihrer Hand über das Papier, die Konzentration auf Licht und Schatten, Form und Textur – all das schien die Stimmen in einen entfernten Winkel ihres Bewusstseins zu drängen.

Als sie fertig war, betrachtete sie die Zeichnung mit einem Gefühl der Zufriedenheit. Es war nicht perfekt, aber es hatte etwas Wahres, Ehrliches an sich. Sie hatte die Melancholie des Herbsttages eingefangen, die stille Schönheit der grauen Stunde.

"Das ist wirklich gut."

Mia zuckte zusammen und blickte auf. David stand neben der Bank, ein zaghaftes Lächeln auf dem Gesicht.

"Entschuldige, ich wollte dich nicht erschrecken," sagte er schnell. "Ich war auf dem Weg vom Büro nach Hause und sah dich hier sitzen."

Mia schloss hastig das Skizzenbuch. "Oh. Hallo."

"Darf ich?" Er deutete auf den freien Platz neben ihr.

Sie nickte, und er setzte sich, ließ aber respektvoll Abstand zwischen ihnen.

"War das eine Zeichnung vom See?" fragte er.

"Ja, nur eine kleine Skizze." Mia fühlte sich plötzlich selbstbewusst. Sie hatte nicht erwartet, dass jemand ihre ersten zaghaften Versuche zu zeichnen sehen würde, schon gar nicht David.

"Es sah wirklich gut aus, von dem, was ich sehen konnte. Du hast definitiv Talent."

"Danke." Sie lächelte leicht. "Ich bin etwas aus der Übung."

"Du solltest weitermachen. Die Welt braucht mehr Schönheit."

Sie saßen einen Moment schweigend nebeneinander, beobachteten die Enten auf dem See.

"Ich freue mich auf Samstag," sagte David schließlich.

"Ich auch." Mia spielte mit dem Einband ihres Skizzenbuchs. "Wo gehen wir hin?"

"Es gibt ein kleines italienisches Restaurant nicht weit von hier. Nichts Fancy, aber das Essen ist großartig. Magst du italienisches Essen?"

"Ja, sehr."

"Perfekt." Er lächelte. "Ich sollte dich wohl nicht länger von deiner Kunst abhalten. Ich wollte nur hallo sagen, als ich dich hier sah."

"Das ist nett." Mia zögerte. "Es war eine angenehme Überraschung."

David's Lächeln vertiefte sich. "Dann sehen wir uns am Samstag. Ich hole dich um 19 Uhr ab?"

"Das klingt gut."

Er stand auf, winkte ihr zum Abschied und ging seinen Weg weiter. Mia blieb noch eine Weile sitzen, ein leichtes Lächeln auf dem Gesicht. Diese zufällige Begegnung hatte sich natürlich angefühlt, ungezwungen. Keine der düsteren Vorahnungen, die die Stimmen ihr einflüstern wollten, hatte sich bestätigt.

"Das war nur Zufall," sagte die weibliche Stimme leise. "Er hat dich nicht gesucht."

Mia zuckte mit den Schultern. "Natürlich nicht. Aber er hat sich gefreut, mich zu sehen." Sie sprach leise, aber bestimmt. Manchmal half es, den Stimmen direkt zu antworten, ihre Behauptungen zu entkräften. Dr. Berger hatte gesagt, es sei in Ordnung, solange sie sich bewusst war, dass sie mit einem Teil ihrer eigenen Psyche sprach, nicht mit realen Wesen.

Sie packte ihr Skizzenbuch ein und machte sich auf den Heimweg. Die Begegnung mit David hatte sie in eine seltsam optimistische Stimmung versetzt. Vielleicht war es möglich, eine normale Beziehung zu führen, trotz ihrer Erkrankung. Vielleicht gab es Menschen, die bereit waren, sie mit allem zu akzeptieren, was zu ihr gehörte.

Zu Hause angekommen, bereitete sich Mia ein einfaches Abendessen zu – Nudeln mit Gemüse – und rief dann Lena an, um ihr von ihrem Tag zu erzählen.

"Er klingt wirklich nett," sagte Lena, nachdem Mia von der zufälligen Begegnung im Park berichtet hatte. "Und er hat deine Zeichnung gelobt? Bonus-Punkte für ihn!"

Mia lachte. "Es war nur eine einfache Skizze."

"Trotzdem. Es ist schön, dass du wieder zeichnest, Mia. Das war immer so ein wichtiger Teil von dir."

Sie sprachen noch eine Weile, über Lenas Job, über ihre Eltern, die einen Kurzurlaub planten, über alltägliche Dinge. Als sie auflegten, fühlte Mia sich warm und geliebt. Ihre Familie hatte sie nie aufgegeben, selbst in den dunkelsten Zeiten nicht.

Der Freitag verging ruhig. Mia hatte eine kurze Schicht in der Buchhandlung, sortierte neue Lieferungen ein und beriet ein paar Kunden. Herr Weber lobte sie für ihre Geduld mit einer besonders schwierigen älteren Dame, die genau wusste, welches Buch sie wollte, sich aber weder an den Titel noch an den Autor erinnern konnte – nur, dass der Einband blau war und es "um Liebe und so" ging.

Am Samstag wachte Mia früh auf, ein nervöses Kribbeln im Magen. Das Date mit David war erst am Abend, aber die Vorfreude und Angst mischten sich bereits zu einer unruhigen Energie. Sie zwang sich, ihre normale Routine durchzuführen – Medikamente, Frühstück, ein wenig Hausarbeit.

Gegen Mittag rief Sarah an.

"Hey Mia! Tobias und ich wollten fragen, ob du Lust hast, mit uns einen Kaffee zu trinken? Es ist so ein schöner Tag, wir dachten, wir könnten im Café am Park sitzen."

Mia zögerte. Sie wollte ihre Energie für das Abendessen mit David sparen, soziale Interaktionen waren anstrengend für sie. Andererseits würde die Ablenkung ihr vielleicht helfen, nicht den ganzen Tag nervös zu sein.

"Okay," sagte sie schließlich. "In einer Stunde?"

"Perfekt! Wir sehen uns dort."

Das Café am Park – dasselbe, in dem sie mit David gewesen war – war belebt an diesem Samstag. Die Sonne schien, und viele Menschen nutzten die wahrscheinlich letzten warmen Tage des Jahres. Sarah und Tobias hatten bereits einen Tisch auf der Terrasse ergattert.

"Mia!" Sarah winkte enthusiastisch. Mit ihren feuerroten Haaren und dem leuchtend blau-grünen Schal war sie kaum zu übersehen. Tobias saß neben ihr, groß und ruhig, ein sanftes Lächeln auf dem Gesicht.

Mia gesellte sich zu ihnen und bestellte einen Tee. "Es ist schön hier draußen," sagte sie und genoss die warmen Sonnenstrahlen auf ihrem Gesicht.

"Absolut," nickte Sarah. "Also, erzähl alles über dein Date! Wir wollen Details!"

Mia lächelte über Sarahs direkte Art. "Es war... schön. Wir haben viel geredet. Ich habe ihm von meiner Diagnose erzählt."

"Wow, gleich beim ersten Date? Das war mutig." Sarah sah beeindruckt aus.

"Wie hat er reagiert?" fragte Tobias ruhig.

"Überraschend gut. Er wurde nicht nervös oder distanziert. Er hat Fragen gestellt, zugehört. Es war... erleichternd."

"Das klingt vielversprechend," sagte Tobias mit einem wissenden Lächeln. Er hatte seine eigenen Kämpfe mit Depressionen und verstand die Angst, die mit dem Offenlegen einer psychischen Erkrankung einherging.

"Wir treffen uns heute Abend wieder," fügte Mia hinzu. "Zum Abendessen."

"Oh, wie aufregend!" Sarah klatschte in die Hände. "Was wirst du anziehen?"

Diese Frage hatte Mia noch gar nicht bedacht. "Ich... weiß nicht. Etwas Einfaches, nehme ich an."

"Kommt nicht in Frage," sagte Sarah entschieden. "Nach dem Kaffee kommen wir mit zu dir und helfen dir, etwas Perfektes auszusuchen. Nicht wahr, Tobias?"

Tobias sah leicht gequält aus, grinste aber gutmütig. "Wenn du meinst, Liebling."

Mia wollte protestieren, aber ein Teil von ihr war dankbar für die Hilfe. Mode war nie ihre Stärke gewesen, und in den letzten Jahren hatte sie sich angewöhnt, unauffällige, bequeme Kleidung zu tragen, die keine Aufmerksamkeit auf sie zog.

Nach dem Kaffee gingen sie tatsächlich zu dritt zu Mias Wohnung. Sarah stürzte sich sofort auf Mias Kleiderschrank, während Tobias sich diskret ins Wohnzimmer zurückzog, um ein Buch zu lesen.

"Du hast mehr schöne Sachen, als ich dachte," sagte Sarah anerkennend, während sie durch Mias Kleider stöberte. Sie zog ein dunkelblaues Kleid hervor, das Mia seit Jahren nicht mehr getragen hatte. "Das ist perfekt! Elegant, aber nicht übertrieben. Mit der richtigen Jacke und ein paar Accessoires..."

Mia betrachtete das Kleid skeptisch. "Ist das nicht zu... formell?"

"Überhaupt nicht. Es ist ein Date, Mia! Du darfst dich von deiner besten Seite zeigen." Sarah legte das Kleid aufs Bett und suchte weiter. "Und hier – diese schöne Strickjacke in Creme würde perfekt dazu passen. Lässig genug, um das Ganze nicht zu steif wirken zu lassen."

Es war seltsam, Sarah so im Element zu sehen. Ihre bipolare Störung bedeutete, dass sie manchmal überenthusiastisch und überwältigend sein konnte, aber in diesem Moment war ihre Energie genau das, was Mia brauchte.

"Was ist mit Schmuck?" fragte Sarah. "Hast du etwas Dezentess?"

Mia öffnete ihre kleine Schmuckschatulle und holte eine silberne Kette mit einem einfachen Anhänger in Form eines Halbmondes hervor. "Die hat mir meine Großmutter geschenkt. Ich trage sie selten, aber..."

"Sie ist perfekt," nickte Sarah. "Elegant und persönlich."

Als sie fertig waren, hatte Mia ein komplettes Outfit für den Abend: Das dunkelblaue Kleid, die cremefarbene Strickjacke, flache, bequeme schwarze Schuhe (Sarahs Vorschlag von Absätzen hatte Mia entschieden abgelehnt), die silberne Kette und dezente Ohrringe.

"Danke," sagte Mia, als Sarah und Tobias sich verabschiedeten. "Das... hat wirklich geholfen."

"Gerne!" Sarah umarmte sie. "Du siehst toll aus. Er wird begeistert sein."

"Und denk daran," fügte Tobias hinzu, "sei einfach du selbst. Das ist das Wichtigste."

Nachdem sie gegangen waren, hatte Mia noch einige Stunden Zeit. Sie nutzte sie, um zu duschen, ihre Haare zu waschen und sich mental auf den Abend vorzubereiten. Sie ging ihre Strategien durch für den Fall, dass die Stimmen lauter wurden oder sie eine Halluzination hatte. Am wichtigsten war, ruhig zu bleiben und sich an die Realität zu erinnern.

Um 18 Uhr begann sie, sich fertig zu machen. Sie trug leichtes Make-up auf – ein wenig Mascara, etwas Rouge, einen hauchzarten Lippenstift – und kämmte ihr Haar, ließ es offen über ihre Schultern fallen. Als sie in den Spiegel blickte, erkannte sie sich kaum wieder. Die Frau, die ihr entgegenblickte, sah gesünder aus, lebendiger als die blasse, erschöpfte Person, an die sie sich gewöhnt hatte.

"Er wird dich auslachen," sagte die tiefe Stimme plötzlich. "Er wird denken, du versuchst zu hart."

Mia atmete tief durch. "Nein, wird er nicht," sagte sie laut. "Er wird sehen, dass ich mir Mühe gegeben habe, weil mir das Date wichtig ist. Das ist normal."

Sie nahm ihre Abendmedikamente früher als üblich, damit sie bis zum Essen vollständig wirken würden, und packte ihre Tasche – eine kleine, elegante Handtasche, die Lena ihr zu Weihnachten geschenkt hatte. Sie steckte ihr Portemonnaie ein, ihr Handy, einen Lippenstift zum Nachziehen und, aus Gewohnheit, ihr kleines Notizbuch für Realitätschecks.

Punkt 19 Uhr klingelte es an ihrer Tür. Mia atmete noch einmal tief durch, bevor sie öffnete.

David stand im Flur, in dunkler Jeans, einem weißen Hemd und einem dunkelblauen Sakko. Er hatte sich die Haare ordentlich gekämmt, und sie konnte einen Hauch von Aftershave riechen. In seiner Hand hielt er eine einzelne gelbe Rose.

"Hallo," sagte er mit einem warmen Lächeln. "Du siehst wunderschön aus."

Mia spürte, wie ihre Wangen warm wurden. "Danke. Du auch – ich meine, du siehst gut aus."

Kapitel 4: Lichter im Dunkel

David reichte Mia die gelbe Rose, ein zartes Lächeln auf seinen Lippen. "Ich wusste nicht, welche Farbe du magst. Aber Gelb steht für Freude und neue Beginne. Das schien passend."

"Sie ist wunderschön," sagte Mia und nahm die Blume vorsichtig entgegen. Die Geste überraschte sie – eine einzelne Blume, keine übertriebene Geste, sondern etwas Simples mit Bedeutung.

"Komm kurz rein, während ich sie in Wasser stelle."

Sie ging in die kleine Küche, holte eine schlanke Vase aus dem Schrank und füllte sie mit Wasser. David blieb höflich im Türrahmen stehen und ließ seinen Blick durch ihre Wohnung schweifen, ohne aufdringlich zu wirken.

"Du hast eine schöne Wohnung," bemerkte er. "So hell und ruhig."

Mia stellte die Rose auf den Küchentisch, wo das Gelb lebendig gegen die weißen Wände leuchtete. "Danke. Ich brauche nicht viel, aber... es ist mein Zuhause." Sie nahm ihre Jacke vom Haken neben der Tür. "Sollen wir?"

Das italienische Restaurant lag etwa fünfzehn Minuten Fußweg entfernt. Die Luft war kühl, aber nicht unangenehm, und am Himmel funkelten bereits die ersten Sterne zwischen ziehenden Wolken hervor. Sie gingen nebeneinander her, in angenehmer Stille, die David schließlich brach.

"Wie war dein Tag?"

Mia dachte an Sarahs enthusiastische Hilfe bei der Kleiderwahl und lächelte. "Gut. Ich war mit Freunden Kaffee trinken." Sie zögerte. "Sarah und Tobias – aus meiner Therapiegruppe. Sie haben mir geholfen, etwas zum Anziehen auszusuchen."

"Sie haben einen guten Geschmack," sagte David mit einem Lächeln. "Und dein Termin bei der Ärztin – war das Dr. Berger, richtig? – wie ist der gelaufen?"

Mia war überrascht, dass er sich an den Namen erinnerte. "Gut. Sie denkt, dass ich... stabil bin. Und sie hat mich ermutigt, wieder mehr zu zeichnen."

"Das freut mich zu hören. Deine Skizze im Park war wirklich beeindruckend."

Sie spürte, wie ihre Wangen warm wurden. Komplimente anzunehmen fiel ihr immer noch schwer. "Und dein Projekt? Konntest du es rechtzeitig fertigstellen?"

David erzählte von der stressigen Woche, den letzten Korrekturen an den Plänen, dem zufriedenen Kunden. Seine Hände bewegten sich lebhaft, als er von Raumkonzepten und Lichteinfall sprach, und Mia stellte fest, dass sie seine Begeisterung ansteckend fand. So musste sie früher über Kunst gesprochen haben, bevor die Medikamente und die Krankheit einen dämpfenden Schleier über alles gelegt hatten.

Das Restaurant "Da Michele" war ein kleines, familiengeführtes Lokal in einer Seitenstraße, mit warmen Terrakottawänden und flackernden Kerzen auf den mit rot-weiß karierten Tüchern bedeckten Tischen. Ein älterer Herr mit grauem Haar und lebhaften Augen begrüßte sie an der Tür.

"David! Schön, dich zu sehen." Er umarmte David herzlich und wandte sich dann mit einem strahlenden Lächeln Mia zu. "Und du musst Mia sein. Willkommen! Ich bin Michele."

"David hat von mir erzählt?" fragte Mia überrascht, während sie Michele die Hand reichte.

"Natürlich! Als er den Tisch reservierte, sagte er, er würde eine besondere Freundin mitbringen." Michele zwinkerte. "Kommt, ich habe euren Tisch vorbereitet. Der beste im Haus."

Er führte sie zu einem Tisch in einer gemütlichen Nische, etwas abseits des Hauptraums. Mia erkannte sofort, warum David diesen Ort gewählt hatte – es war ruhig hier, intim ohne einengend zu

sein, und sie konnte mit dem Rücken zur Wand sitzen und den gesamten Raum überblicken. Perfekt für jemanden, der manchmal unter Paranoia litt.

"Du kommst öfter hierher?" fragte sie, als sie saßen und Michele ihnen die Speisekarten reichte.

"Ja, Michele ist ein alter Freund der Familie. Sein Sohn Antonio und ich waren zusammen in der Schule." David klappte die Karte auf. "Alles ist gut hier, aber die Pasta machen sie selbst, frisch."

Mia studierte die Karte und versuchte, die zahlreichen italienischen Namen zu entziffern. Plötzlich wurde der Text vor ihren Augen unscharf, die Buchstaben begannen zu tanzen und sich zu verdrehen. Sie blinzelte mehrmals und versuchte, ruhig zu atmen. Es war nur eine kleine visuelle Halluzination, nichts Ernstes. Sie konzentrierte sich auf einen festen Punkt auf der Karte, atmete langsam ein und aus, und nach wenigen Sekunden beruhigte sich der Text wieder.

"Alles in Ordnung?" fragte David leise.

Mia blickte auf, überrascht von seiner Aufmerksamkeit. "Ja, nur... die Buchstaben waren kurz verschwommen." Sie überlegte, ob sie ihm die Wahrheit sagen sollte, und entschied sich dafür. "Es passiert manchmal. Eine kleine visuelle Halluzination. Nichts Schlimmes."

David nickte verständnisvoll, ohne Anzeichen von Unbehagen. "Gibt es etwas, das ich tun kann, um zu helfen?"

"Nein, das geht schnell vorbei. Einfach... normal weitermachen." Sie lächelte dankbar. "Was empfiehlst du hier?"

Er nahm ihren Themenwechsel mühelos an. "Die Pasta al Tartufo ist fantastisch, wenn du Trüffel magst. Oder die Linguine alle Vongole – mit frischen Venusmuscheln."

Sie unterhielten sich über das Essen, über italienische Küche im Allgemeinen, und als Michele zurückkam, um ihre Bestellung aufzunehmen, fühlte sich Mia bereits entspannter. Sie bestellte die Pasta al Tartufo und ein Glas Mineralwasser – Alkohol vertrug sich nicht mit ihren Medikamenten. David wählte die Linguine und, zu ihrer Überraschung, ebenfalls nur Wasser.

"Du trinkst keinen Wein?" fragte sie, als Michele mit ihrer Bestellung davongeeilt war.

"Nicht heute. Ich möchte einen klaren Kopf behalten." Er lächelte. "Außerdem fände ich es unhöflich, alleine zu trinken."

Diese kleine Geste der Rücksichtnahme berührte Mia mehr, als sie erwartet hätte. Es war keine große Sache, auf ein Glas Wein zu verzichten, aber die Selbstverständlichkeit, mit der David es tat, ohne es als Opfer darzustellen, zeigte eine Art von Empathie, die sie selten erlebte.

"Wie bist du eigentlich zur Architektur gekommen?" fragte sie, neugierig auf mehr Details aus seinem Leben.

David lehnte sich zurück, ein nachdenklicher Ausdruck auf seinem Gesicht. "Das war ein langer Weg, eigentlich. Als Kind wollte ich Astronaut werden, wie vermutlich jeder Junge." Er lachte leise. "Aber ich hatte immer eine Leidenschaft fürs Zeichnen und Bauen. Meine Eltern haben die verrücktesten LEGO-Konstruktionen ertragen. Irgendwann in der Oberstufe hatte ich einen großartigen Kunstlehrer, der mich ermutigte, mein räumliches Denken weiterzuentwickeln. Er gab mir ein Buch über Le Corbusier, und das war's." Seine Augen leuchteten bei der Erinnerung. "Die Idee, dass man Räume erschaffen kann, die Menschen beeinflussen – wie sie sich fühlen, wie sie interagieren, wie sie leben – das hat mich fasziniert."

"Das klingt wunderbar," sagte Mia. "Einen Mentor zu haben, der einen so inspiriert."

"Hattest du auch jemanden, der dich zur Kunst brachte?"

Mia dachte nach, während Michele kleine Schälchen mit Oliven und geröstetem Brot zum Knabbern brachte. "Nicht wirklich eine Person. Es war eher... ein innerer Drang. Ich habe immer

gezeichnet, schon als Kind. Es war meine Art, die Welt zu verstehen, sie zu ordnen."

Sie erzählte ihm von ihren frühen Kunstversuchen, von den Jahren an der Kunstakademie, bevor die Krankheit alles verändert hatte. Es war erstaunlich, wie leicht es ihr fiel, mit David zu sprechen. Er hörte aufmerksam zu, stellte Fragen, zeigte echtes Interesse an ihrer Perspektive.

Als das Essen kam, dampfend und duftend, machte Mia ein leises Geräusch der Anerkennung. "Das riecht unglaublich."

"Warte, bis du es probierst," sagte David mit einem Augenzwinkern.

Der erste Bissen war tatsächlich himmlisch – die Pasta perfekt al dente, die Trüffelsauce reich und erdig. Für einen Moment schloss Mia die Augen und konzentrierte sich nur auf den Geschmack. Als sie sie wieder öffnete, sah sie David sie mit einem sanften Lächeln betrachten.

"Gut?"

"Fantastisch," bestätigte sie. "Du hattest recht."

Sie aßen und sprachen über leichtere Themen – Bücher, die sie gelesen hatten, Filme, die sie mochten, Orte, die sie gerne besuchten. Mia stellte fest, dass sie und David überraschend viele Gemeinsamkeiten hatten – beide liebten komplexe, vielschichtige Geschichten, schätzten die Ruhe der Natur und hatten ein Faible für Details, die andere oft übersahen.

Während des Gesprächs bemerkte Mia gelegentlich, wie die Stimmen am Rand ihres Bewusstseins flüsterten, aber sie blieben gedämpft, fast wie ein fernes Radio, das jemand in einem anderen Raum spielen ließ. Die Medikamente wirkten, und die angenehme Atmosphäre, Davids beruhigende Präsenz und das köstliche Essen hielten sie im Moment verankert.

Nach dem Hauptgang brachte Michele ungefragt zwei Desserts – Tiramisu für David und Panna Cotta mit frischen Beeren für Mia.

"Ich habe nicht..." begann Mia, überrascht.

"Ein Geschenk des Hauses," sagte Michele mit einer ausladenden Geste. "Für Davids bezaubernde Begleitung."

"Danke," sagte Mia leise, berührt von der Gastfreundschaft.

Als Michele sich entfernt hatte, beugte sich David leicht vor. "Er mag dich. Das ist ein gutes Zeichen – Michele hat ein unfehlbares Gespür für Menschen."

"Du scheinst dir sicher zu sein."

"In manchen Dingen bin ich das." Davids Blick wurde warm. "Zum Beispiel, dass ich sehr froh bin, heute Abend hier mit dir zu sein."

Mia spürte, wie die Wärme in ihre Wangen stieg. "Ich auch," gestand sie leise.

Sie genossen ihr Dessert in komfortabler Stille, und Mia merkte, wie vertraut sich diese Situation anfühlte – als hätten sie schon hundert gemeinsame Abendessen verbracht, nicht erst ihr zweites Treffen. Es war eine seltsame Erfahrung für sie, die normalerweise lange brauchte, um sich bei jemandem wohlfühlen.

Als sie fertig waren, bestand David darauf, die Rechnung zu bezahlen. "Ich habe dich eingeladen," sagte er bestimmt. "Beim nächsten Mal kannst du mich einladen, wenn du möchtest."

Beim nächsten Mal. Die Worte hallten angenehm in Mia nach. Es würde ein nächstes Mal geben.

Sie verließen das Restaurant, nachdem sie sich herzlich von Michele verabschiedet hatten. Draußen war es inzwischen vollständig dunkel geworden, und die Luft hatte eine herbstliche Schärfe angenommen. Mia zog ihre Jacke enger um sich.

"Sollen wir ein Stück gehen?" fragte David. "Der Park ist um diese Zeit schön beleuchtet."

Mia überlegte kurz. Es war bereits spät, aber sie war noch nicht bereit, den Abend zu beenden. "Gerne."

Sie gingen nebeneinander durch die ruhigen Straßen zum Park. Die Lampen warfen goldenes Licht auf die Wege, und nur wenige andere Spaziergänger waren unterwegs. Mia spürte, wie Davids Hand gelegentlich die ihre streifte, als wäre er unsicher, ob er sie nehmen sollte. Nach dem dritten Mal entschied sie sich mutig zu sein und griff selbst nach seiner Hand.

Seine Finger schlossen sich warm um ihre, und Mia spürte ein Flattern in ihrer Brust. Es war lange her, seit sie jemandem so nahe gewesen war, jemanden so hatte berühren können.

"Ist das okay?" fragte sie leise.

"Mehr als okay," antwortete David und drückte sanft ihre Hand.

Sie gingen weiter, Hand in Hand, durch den friedlichen Park. Der See glitzerte im Mondlicht, und die wenigen verbliebenen Blätter an den Bäumen raschelten im leichten Wind. Mia hatte fast vergessen, wie es sich anfühlte, in einer solch perfekten Nacht zu existieren – präsent, verbunden, ohne das ständige Rauschen der Stimmen im Vordergrund.

Sie erreichten eine kleine Brücke, die über den schmalsten Teil des Sees führte, und blieben in der Mitte stehen, um auf das Wasser zu schauen.

"Woran denkst du?" fragte David sanft.

Mia überlegte einen Moment. "Daran, wie seltsam es ist, wie schnell sich alles verändern kann. Vor zwei Wochen hätte ich mir nicht vorstellen können, hier zu stehen."

"Bereust du es?"

"Nein," sagte sie aufrichtig. "Es ist beängstigend, aber... auf eine gute Art."

David drehte sich zu ihr, sein Gesicht nun im sanften Licht der Parklaterne. "Mia, ich möchte ehrlich zu dir sein. Ich mag dich sehr. Du bist interessant, klug, talentiert und wunderschön. Und deine Offenheit bezüglich deiner Erkrankung... das erfordert enormen Mut."

Mia senkte den Blick. "Es ist nicht mutig. Es ist notwendig. Meine Krankheit ist ein Teil von mir, den ich nicht verbergen kann, nicht auf Dauer."

"Genau das meine ich. Diese Ehrlichkeit, diese Authentizität." Er hob sanft ihr Kinn, sodass sie ihn ansehen musste. "Ich möchte, dass du weißt, dass ich dich gerne besser kennenlernen würde, in deinem Tempo. Ohne Druck."

Mia spürte, wie ihr Herz schneller schlug. "Ich würde das auch gerne. Aber... ich sollte dich warnen. Es wird nicht immer einfach sein. Ich habe gute und schlechte Tage. Manchmal kann ich nicht unterscheiden, was real ist."

"Das verstehe ich," sagte David ernst. "Ich kann nicht behaupten, dass ich genau weiß, wie das ist. Aber ich bin bereit zu lernen, zuzuhören und da zu sein. Wenn du mir eine Chance gibst."

In diesem Moment geschah etwas Seltsames – beide Stimmen in Mias Kopf, die tiefe und die weibliche, verstummten vollständig. In der plötzlichen Stille konnte sie nur das sanfte Plätschern des Wassers unter ihnen und ihr eigenes Herzklopfen hören. Es war, als hätte die Welt den Atem angehalten.

"Ja," flüsterte sie. "Das würde ich gern."

David lächelte, ein Lächeln, das seine Augen erreichte und sein ganzes Gesicht erhellte. Langsam neigte er sich zu ihr, gab ihr Zeit zurückzuweichen, wenn sie es wünschte. Aber Mia blieb, wo sie war, und als seine Lippen sanft die ihren berührten, schloss sie die Augen.

Der Kuss war zart, eine vorsichtige Erkundung, eine Frage und eine Antwort zugleich. Mia spürte, wie sich etwas in ihr löste, eine Spannung, die sie so lange mit sich herumgetragen hatte, dass sie vergessen hatte, wie es sich anfühlte, ohne sie zu sein. Als sie sich voneinander lösten, lächelte sie – ein offenes, ungehemmtes Lächeln, das sie selbst überraschte.

"Ich sollte dich nach Hause bringen," sagte David leise. "Es wird spät."

Sie nickte, plötzlich erschöpft von all den Emotionen des Abends, aber auf eine angenehme, erfüllte Weise. Hand in Hand gingen sie zurück, durch den Park und die nächtlichen Straßen, bis sie vor Mias Wohnhaus standen.

"Danke für den schönen Abend," sagte Mia. "Für alles."

"Gerne," antwortete David. "Darf ich dich morgen anrufen?"

"Ja, das würde mir gefallen."

Er küsste sie noch einmal, sanft und kurz, bevor er sich verabschiedete. "Gute Nacht, Mia. Traum schön."

"Du auch."

Sie sah ihm nach, wie er die Straße hinunterging, und betrat dann das Gebäude mit einem Gefühl der Unwirklichkeit. War das alles wirklich passiert? Der wunderschöne Abend, die Gespräche, der Kuss auf der Brücke?

In ihrer Wohnung ging Mia direkt zum Badezimmer, um sich abzumachen und für die Nacht fertig zu machen. Als sie in den Spiegel blickte, bemerkte sie das sanfte Leuchten in ihren Augen, die leichte Rötung ihrer Wangen. Sie sah... glücklich aus. Lebendig.

"Es war nicht real," sagte plötzlich die tiefe Stimme, die nach stundenlanger Stille zurückgekehrt war. "Du hast dir alles nur eingebildet."

Mia schloss die Augen und atmete tief durch. Realitätscheck: Sie konnte den Geschmack des Tiramisus noch auf ihrer Zunge schmecken. Sie hatte die Rechnung gesehen, die David bezahlt hatte. Sie hatte die Wärme seiner Hand in ihrer Hand gespürt, die sanfte Berührung seiner Lippen. Das alles waren konkrete, physische Erfahrungen, keine Halluzinationen.

"Es war real," sagte sie fest zu ihrem Spiegelbild. "Es ist passiert."

Sie nahm ihre Abendmedikamente und ging ins Bett, mit der gelben Rose in der Vase auf ihrem Nachttisch. Trotz der Erschöpfung dauerte es lange, bis sie einschlief, zu aufgewühlt von den Ereignissen des Tages. Als der Schlaf endlich kam, träumte sie von einem Park im Mondlicht und einem Kuss, der nach Anfang schmeckte.

Am nächsten Morgen wachte Mia früher auf als gewöhnlich, mit einem seltsamen Gefühl der Erwartung. Die Erinnerungen an den Abend zuvor kehrten zurück, und sie lächelte unwillkürlich. Sie griff nach ihrem Handy und sah eine Nachricht von David, gesendet um 23:45 Uhr:

"Bin gut nach Hause gekommen. Danke für den wundervollen Abend. Ich hoffe, du schläfst gut und träumst von schönen Dingen."

Sie tippte eine Antwort:

"Guten Morgen. Ich habe wunderbar geschlafen und von einem Park bei Mondlicht geträumt. Danke für gestern."

Sie drückte auf "Senden" und stand dann auf, um ihren Tag zu beginnen. Es war Sonntag, ein freier Tag ohne Verpflichtungen. Sie nahm ihre Medikamente, duschte und zog sich an – eine bequeme Jeans und ein weicher grauer Pullover – und setzte dann Wasser für Tee auf.

Während sie frühstückte, klingelte ihr Handy. Lena.

"Guten Morgen, Schwesterherz!" Lenas Stimme klang fröhlich und neugierig. "Wie war dein Date gestern? Ich wollte dir Zeit geben, aber jetzt platze ich vor Neugierde!"

Mia lachte leise. "Es war... wirklich schön."

"Details, bitte! Wo wart ihr? Was habt ihr gemacht? Hat er dich geküsst?"

"In einem italienischen Restaurant. Wir haben geredet, gegessen, sind spazieren gegangen. Und... ja."

Lena quietschte aufgeregt. "Oh mein Gott, Mia! Das ist fantastisch! Wie fühlst du dich?"

"Glücklich," sagte Mia nachdenklich. "Und ein bisschen überwältigt. Es ist alles so... neu."

"Aber auf eine gute Art, oder?"

"Ja, definitiv."

Sie sprachen noch eine Weile, und Mia erzählte mehr Details vom Abend, von Michele und dem Restaurant, von Davids Rücksichtnahme bezüglich des Weins, von ihrem Spaziergang im Park.

"Er klingt wunderbar," sagte Lena schließlich. "Ich freue mich so für dich, Mia. Du verdienst das."

Nach dem Gespräch mit ihrer Schwester fühlte sich Mia energetisiert. Sie beschloss, etwas zu zeichnen, und setzte sich mit ihrem Skizzenbuch an den kleinen Schreibtisch am Fenster. Das Licht war gut heute, trotz des bewölkten Himmels, und sie begann mit schnellen, sicheren Strichen die Szene von gestern Abend festzuhalten – die Brücke im Mondlicht, die glitzernde Oberfläche des Sees, die Silhouetten von zwei Menschen, die eng beieinander standen.

Sie war so vertieft in ihre Arbeit, dass sie das erste Klingeln ihres Handys überhörte. Beim zweiten Mal nahm sie ab, ohne auf den Bildschirm zu schauen.

"Hallo?"

"Mia? Hier ist David."

Ihr Herz machte einen kleinen Sprung. "Hallo."

"Ich hoffe, ich störe nicht. Ich dachte... ich dachte, es wäre schön, deine Stimme zu hören."

Mia lächelte. "Du störst nicht. Ich zeichne gerade."

"Oh? Was zeichnest du?"

Sie zögerte. "Die Brücke. Von gestern Abend."

Eine kurze Pause am anderen Ende. "Das würde ich gerne mal sehen."

"Vielleicht..." Mia nahm ihren Mut zusammen. "Vielleicht hast du heute Nachmittag Zeit? Wir könnten einen Kaffee trinken gehen, oder... du könntest hierher kommen."

Die Worte waren heraus, bevor sie richtig nachdenken konnte. Die alte Mia hätte nie jemanden so schnell in ihre Wohnung eingeladen, ihren sicheren Raum. Aber irgendetwas an David ließ sie mutiger sein.

"Ich würde sehr gerne vorbeikommen," sagte er, und sie konnte das Lächeln in seiner Stimme hören. "Soll ich etwas mitbringen? Kaffee? Kuchen?"

"Nein, nur dich selbst."

Sie vereinbarten, dass er gegen 15 Uhr kommen würde, und Mia legte auf, ein Lächeln auf dem Gesicht und ein nervöses Flattern im Magen. Sie blickte sich in ihrer Wohnung um – sie war ordentlich, aber würde David sie anders sehen als sie selbst? Würde er die Einfachheit, die fast klinische Ordentlichkeit bemerken, die sie brauchte, um ihren Geist klar zu halten?

"Er wird deine Bücher durchsuchen, deine Medikamente finden," zischte die tiefe Stimme. "Er wird alles wissen."

Mia atmete tief durch. "Er weiß bereits von meiner Krankheit," sagte sie laut. "Und ich habe nichts zu verstecken."

Sie machte trotzdem einen schnellen Rundgang durch die Wohnung, räumte ein paar herumliegende Dinge weg, stellte frische Blumen neben die gelbe Rose in der Küche und überlegte, was sie anbieten könnte. Sie entschied sich, frischen Kaffee zu machen und die Kekse herauszuholen, die sie für Notfälle im Schrank aufbewahrte.

Punkt 15 Uhr klingelte es an der Tür. Mia atmete noch einmal tief durch, strich ihren Pullover glatt und öffnete.

David stand da, in Jeans und einem dunkelgrünen Pullover, die Haare vom Wind leicht zerzaust. In der Hand hielt er ein kleines Paket, eingewickelt in braunes Papier.

"Hallo," sagte er mit einem warmen Lächeln.

"Hallo," erwiderte Mia und trat zur Seite. "Komm rein."

Er betrat die Wohnung, sah sich kurz um und reichte ihr dann das Päckchen. "Ich weiß, ich habe gesagt, ich bringe nichts mit, aber ich konnte nicht widerstehen."

Mia nahm es entgegen und wickelte es vorsichtig aus. Es war ein Set mit hochwertigen Zeichenstiften in einer eleganten Holzbox.

"Oh," sagte sie leise, berührt von der Geste. "Die sind wunderschön. Danke."

"Ich dachte, wenn du wieder mehr zeichnest... ich hoffe, es ist nicht zu aufdringlich."

"Überhaupt nicht. Das ist sehr aufmerksam." Sie lächelte ihn an. "Möchtest du etwas trinken? Ich habe Kaffee gekocht."

"Gerne."

Sie gingen in die Küche, wo Mia zwei Tassen Kaffee eingoss und die Kekse auf einen Teller legte. David bemerkte die Zeichnung auf dem Tisch – die Brücke im Mondlicht, noch nicht ganz fertig, aber bereits ausdrucksstark.

"Die ist wirklich gut, Mia," sagte er ernst. "Du hast eine besondere Art, Licht und Schatten einzufangen."

"Danke." Sie reichte ihm eine Tasse. "Wollen wir ins Wohnzimmer gehen? Dort ist es bequemer."

Sie setzten sich auf das Sofa, mit etwas Abstand zwischen ihnen, aber nicht zu viel. Mia war überrascht, wie natürlich es sich anfühlte, David hier zu haben, in ihrem privaten Raum. Seine Präsenz störte nicht die Harmonie, die sie so sorgfältig aufgebaut hatte; im Gegenteil, er schien sich mühelos einzufügen.

"Wie war dein Morgen?" fragte sie.

"Ruhig. Ich habe ein bisschen an einem persönlichen Projekt gearbeitet – einem Entwurf für ein kleines Ferienhaus am See." Er lächelte. "Und ich habe v"Ruhig. Ich habe ein bisschen an einem persönlichen Projekt gearbeitet – einem Entwurf für ein kleines Ferienhaus am See." Er lächelte. "Und ich habe viel an gestern Abend gedacht."

Mia spürte, wie ihre Wangen warm wurden. "Ich auch."

"Ich hoffe, die Stimmen waren nicht zu hart zu dir deswegen." Es war eine vorsichtige Frage, ohne aufdringlich zu sein.

Sie schätzte seine direkte Ansprache ihrer Realität. "Sie haben versucht, mir einzureden, dass ich mir alles nur eingebildet habe. Aber ich habe die Übungen gemacht, die meine Psychiaterin mir beigebracht hat – Realitätscheck. Die konkreten Dinge, die ich erlebt habe, aufzählen."

"Wie die Pasta und den Kuss," sagte David mit einem sanften Lächeln.

"Genau."

Eine angenehme Stille breitete sich zwischen ihnen aus. Mia nahm einen Schluck von ihrem Kaffee und beobachtete, wie David sich in ihrer Wohnung umsah. Sein Blick blieb an ihrem Bücherregal hängen.

"Du hast eine beeindruckende Sammlung," bemerkte er. "Darf ich?"

"Natürlich."

Er stand auf und ging zum Regal, ließ seine Finger sanft über die Buchrücken gleiten. "Kundedera, Woolf, Murakami, Dostojewski... eine Mischung aus Klassikern und Moderne. Und so viele Kunstbücher."

"Die meisten sind aus meiner Studienzeit," erklärte Mia und gesellte sich zu ihm. "Ich konnte mich nie davon trennen, auch wenn... auch wenn es manchmal schmerzhaft ist, sie anzusehen."

David drehte sich zu ihr um, der Abstand zwischen ihnen plötzlich sehr gering. "Vermisst du es? Die Kunst?"

"Jeden Tag," gestand sie leise. "Aber seit kurzem... seit ich dich kennengelernt habe, fühle ich mich mutiger. Als könnte ich es vielleicht wieder versuchen."

Seine Hand fand ihre, warm und sicher. "Ich wüsste gerne mehr darüber – über deine Kunst, wie sie früher war, was du erschaffen hast."

Mia zögerte kurz, dann ging sie zu einem Schrank in der Ecke des Raumes. Sie öffnete ihn und zog eine große Mappe hervor, die sie seit Jahren nicht mehr geöffnet hatte. Mit einem tiefen Atemzug brachte sie sie zum Couchtisch.

"Das sind einige meiner Arbeiten aus dem Studium. Bevor... bevor alles begann."

Sie setzten sich wieder aufs Sofa, diesmal näher beieinander. Mit zitternden Händen öffnete Mia die Mappe. Darin befanden sich verschiedene Kunstwerke – Zeichnungen, Aquarelle, einige kleinere Ölgemälde auf Papier, abstrakte Kompositionen und ausdrucksstarke Porträts. Die Farben waren intensiv, die Linienführung kühn und sicher – so anders als ihre vorsichtigen Skizzen der letzten Tage.

"Mia, das ist... außergewöhnlich," sagte David leise, als er die Bilder durchsah. "Du hast ein echtes Talent."

"Hatte," korrigierte sie automatisch.

"Hast," bestand er. "Talent verschwindet nicht einfach. Vielleicht ist es vergraben, vielleicht von Medikamenten und Angst gedämpft, aber es ist immer noch da." Er deutete auf die Skizze der Brücke auf dem Küchentisch. "Das beweist es."

Mia betrachtete ein Selbstporträt, das sie im zweiten Semester gemalt hatte – ein ausdrucksstarkes Bild in kräftigen Rot- und Orangetönen, ihr Gesicht halb im Schatten, aber mit intensivem Blick.

"Damals wusste ich noch nicht, was mit mir geschah," sagte sie leise. "Die Stimmen hatten gerade begonnen, aber ich dachte, es sei nur Stress, Übermüdung. Ich begann, sie in meiner Kunst zu

verarbeiten, ohne zu verstehen, was sie bedeuteten."

Sie blätterte weiter und zeigte ihm ein faszinierendes, aber verstörendes Bild – eine menschliche Gestalt, umgeben von schattenhaften Formen, die sich zu ihr zu neigen schienen, mit durchdringenden Augen und offenen Mündern.

"Das war kurz vor meiner ersten schweren Episode. Ich hatte Albträume, konnte nicht schlafen. Meine Professoren waren beeindruckt von der Intensität meiner neuen Arbeiten, aber niemand erkannte, dass ich... dass ich krank wurde."

David legte sanft einen Arm um ihre Schultern. "Es muss sehr beängstigend gewesen sein."

"Das war es." Sie lehnte sich leicht an ihn. "Die erste große Halluzination hatte ich in der Bibliothek. Ich sah, wie sich die Buchstaben von den Seiten lösten und durch die Luft flogen, sich zu Gestalten formten, die zu mir sprachen. Ich schrie. Jemand rief einen Krankenwagen." Sie schloss kurz die Augen bei der Erinnerung. "Drei Wochen später hatte ich die Diagnose und meine erste Medikation."

"Und deine Kunst?"

"Ich konnte nicht mehr zeichnen. Die Medikamente... sie machten mich ruhiger, aber auch dumpfer. Die Linien wurden unsicher, die Farben schienen zu verblassen, bevor ich sie aufs Papier bringen konnte." Mia schluckte hart. "Und ein Teil von mir hatte Angst, dass das Zeichnen die Symptome verschlimmern würde. Als ob meine Kreativität und meine Krankheit untrennbar verbunden wären."

David nickte nachdenklich. "Ich habe davon gehört, dass viele Künstler mit psychischen Erkrankungen ringen. Van Gogh, Munch..."

"Der romantisierte Mythos des wahnsinnigen Künstlers," sagte Mia mit einem schwachen Lächeln. "Die Realität ist weniger glamourös. Aber jetzt, mit besser eingestellten Medikamenten und mehr Erfahrung... vielleicht kann ich einen Weg finden, beides zu haben. Die Kontrolle und die Kreativität."

"Ich glaube an dich," sagte David einfach, und in seinen Augen lag so viel ehrliche Überzeugung, dass Mia ihm fast glauben konnte.

Er beugte sich vor und küsste sie sanft, eine leichte Berührung der Lippen, die sich vertraut anfühlte, als hätten sie es schon hundertmal getan. Als sie sich trennten, blieben sie nahe beieinander, Stirn an Stirn.

"Danke, dass du mir das gezeigt hast," flüsterte er. "Dass du mir vertraust."

"Es fällt mir leicht, dir zu vertrauen," gestand Mia. "Fast zu leicht."

"Ist das schlimm?"

Sie dachte nach. "Ich weiß es nicht. Es macht mir Angst, wie schnell das alles geht. Wie... natürlich es sich anfühlt."

David lehnte sich zurück, um sie anzusehen. "Wir können langsamer machen, wenn du das möchtest. Es gibt keinen Zeitplan, dem wir folgen müssen."

"Nein, das ist es nicht." Mia versuchte, ihre Gedanken zu sortieren. "Ich habe nur Angst, dass es... zu schön ist, um wahr zu sein. Dass ich eines Tages aufwache und feststelle, dass ich mir alles nur eingebildet habe." Sie senkte den Blick. "Das ist die schlimmste Art von Halluzination – die, die so real wirkt, dass man sich in ihr verliert."

David nahm ihre Hand und drückte sie fest. "Ich bin real, Mia. Das hier ist real. Und wenn du jemals Zweifel hast, wenn die Stimmen zu laut werden und du nicht sicher bist – ruf mich an. Egal wann. Ich werde dich daran erinnern, was real ist und was nicht."

Die Intensität in seiner Stimme überzeugte sie, und sie nickte langsam. "Okay."

Sie verbrachten den Nachmittag damit, durch ihre alten Kunstwerke zu blättern, und Mia erzählte Geschichten zu jedem einzelnen – wo sie es gemalt hatte, was sie inspiriert hatte, welche Techniken sie verwendet hatte. Es war wie eine Reise zurück zu einem früheren Selbst, einem Selbst, das sie fast vergessen hatte. Und mit jedem Bild, jeder Erinnerung, spürte sie, wie ein kleiner Funke in ihr wieder zu leuchten begann.

Später kochten sie zusammen ein einfaches Abendessen – Risotto mit den Zutaten, die Mia im Kühlschrank hatte. Die Vertrautheit, mit der sie sich in der kleinen Küche bewegten, sich umeinander herumbewegten, gelegentlich berührten, fühlte sich an wie ein Tanz, den sie schon lange einstudiert hatten.

Als es Zeit für David wurde zu gehen, zögerte er an der Tür.

"Ich würde gerne am Dienstag etwas mit dir unternehmen," sagte er. "Wenn du möchtest. Es gibt eine kleine Galerie in der Nähe meiner Wohnung, die eine Ausstellung junger, lokaler Künstler eröffnet. Vielleicht wäre das... inspirierend?"

Mia spürte eine Mischung aus Vorfreude und Angst. Eine Galerie bedeutete Menschen, Gespräche, potenzielle Überstimulation – all die Dinge, die ihre Symptome verschlimmern konnten. Aber es bedeutete auch Kunst, Inspiration, Verbindung zu einer Welt, die sie vermisste.

"Ich würde gerne gehen," sagte sie schließlich. "Aber... ich sollte dich warnen. Manchmal werden meine Symptome schlimmer in sozialen Situationen. Wenn es zu viel wird..."

"Dann gehen wir," beendete David den Satz für sie. "Kein Problem. Wir können jederzeit gehen, eine Pause machen, oder den Plan ganz ändern. Was immer du brauchst."

Sie lächelte dankbar. "Dienstag klingt gut."

Er küsste sie zum Abschied, länger diesmal, tiefer, und Mia spürte ein Verlangen in sich aufsteigen, das sie lange nicht mehr gefühlt hatte. Als sie sich voneinander lösten, war sie leicht atemlos.

"Bis Dienstag," sagte David mit rauher Stimme.

"Bis Dienstag."

Nachdem er gegangen war, lehnte sich Mia gegen die geschlossene Tür und berührte ihre Lippen. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Die Stimmen waren den ganzen Nachmittag über ruhig geblieben, als hätten selbst sie nichts Negatives zu einem so perfekten Tag beizutragen.

Sie ging zurück ins Wohnzimmer, wo die Mappe mit ihren alten Arbeiten noch auf dem Tisch lag. Daneben hatte David das Set mit den neuen Zeichenstiften platziert. Mia öffnete die elegante Box und fuhr mit den Fingern über die sorgsam angeordneten Stifte – vom weichsten Graphit bis zum härtesten Bleistift, plus einige farbige Stifte für Akzente.

Mit einem plötzlichen Entschluss nahm sie ihr aktuelles Skizzenbuch und einen der neuen Stifte und begann zu zeichnen. Nicht die Brücke diesmal, sondern David – sein Gesicht, wie er konzentriert ihre alten Kunstwerke betrachtet hatte, die sanfte Kurve seiner Lippen, die nachdenkliche Falte zwischen seinen Augenbrauen. Die Linien flossen leichter als zuvor, sicherer, als würde eine lange vernachlässigte Fähigkeit langsam zurückkehren.

Als sie fertig war, betrachtete sie die Zeichnung mit kritischem Blick. Es war noch nicht so gut wie ihre früheren Arbeiten, aber besser als ihre ersten zaghaften Versuche der letzten Tage. Es war ein Anfang. Ein neuer Anfang.

Sie klappte das Buch zu und ging ins Bad, um sich für die Nacht fertig zu machen. Als sie ihre Abendmedikamente nahm, betrachtete sie die Pillen in ihrer Hand – kleine, unscheinbare Dinge, die so viel Macht über ihr Leben hatten. Sie hatte manchmal darüber nachgedacht, sie abzusetzen, wie

es viele in ihrer Situation taten. Die Versuchung, die Welt ungefiltert zu erleben, die Höhen und Tiefen ohne Dämpfung zu spüren, war manchmal stark.

Aber die Erinnerung an ihre schlimmste Episode, an die Panik, die Verwirrung, das völlige Verlorensein in einer Welt, die nur in ihrem Kopf existierte, war stärker. Sie schluckte die Pillen und trank ein Glas Wasser hinterher.

Als sie im Bett lag, dachte sie an David, an seine sanfte Berührung, seinen Kuss, seine Akzeptanz ihrer Kunst und ihrer Krankheit. Sie konnte kaum glauben, dass dies alles in nur einer Woche geschehen war. Vor acht Tagen war er nur ein Kunde in der Buchhandlung gewesen; jetzt war er jemand, der ihr Herz zum Rasen brachte und Farben in ihr Leben zurückbrachte.

"Es geht zu schnell," flüsterte die weibliche Stimme, leise, fast besorgt. "Du wirst dich verlieren."

"Oder ich finde mich," antwortete Mia in die Dunkelheit. "Vielleicht finde ich Teile von mir, die ich verloren glaubte."

Mit diesem hoffnungsvollen Gedanken schlief sie ein, tiefer und ruhiger als seit vielen Nächten.

Der Montag verging in einer seltsamen Mischung aus Routine und freudiger Erwartung. Mia hatte eine Schicht in der Buchhandlung und half Herrn Weber dabei, eine Lieferung neuer Bücher auszupacken und einzusortieren. Er bemerkte ihre gehobene Stimmung.

"Du siehst glücklich aus heute," sagte er mit einem wissenden Lächeln. "Hat das einen besonderen Grund?"

Mia errötete leicht. "Ich habe jemanden kennengelernt."

"Ah, die Liebe," nickte Herr Weber. "Ein wunderbares Gefühl. Wer ist der Glückliche?"

"Ein Architekturstudent. Er war hier vor kurzem, um ein Buch für seine Schwester zu kaufen."

"Der junge Mann mit der Brille und dem blauen Schal? Sehr höflich?"

Mia nickte überrascht. "Sie erinnern sich an ihn?"

"Ich achte auf die Menschen, die dich ansehen, Mia." Herr Weber zwinkerte. "Väterlicher Instinkt, nehme ich an. Er schien nett zu sein."

"Das ist er," bestätigte Mia mit einem Lächeln.

Der Tag verging schnell, und als Mia nach Hause kam, hatte sie eine Nachricht von David:

"Ich freue mich auf morgen. Die Ausstellung beginnt um 18 Uhr. Soll ich dich abholen, oder treffen wir uns dort? Wie immer – kein Druck. Wenn es dir zu viel wird, können wir jederzeit gehen oder etwas anderes machen."

Sein Verständnis, seine ständige Bereitschaft, ihr Raum zu geben und Grenzen zu respektieren, berührte sie tief. Sie antwortete:

"18 Uhr klingt gut. Du kannst mich gerne abholen. Ich freue mich auch."

Am Dienstagmorgen wachte Mia mit einem ungewohnten Gefühl der Vorfreude auf. Sie hatte keinen Termin in der Buchhandlung, also beschloss sie, den Vormittag mit Zeichnen zu verbringen. Sie setzte sich ans Fenster, das Skizzenbuch auf dem Schoß, und begann, die Straßenszene unter ihr festzuhalten – die alten Bäume, die Passanten, ein Paar, das Hand in Hand schlenderte.

Nach dem Mittagessen begann sie, sich Gedanken über ihr Outfit für die Galerie zu machen. Sie wollte gepflegt aussehen, aber nicht übertrieben elegant, und vor allem wollte sie sich wohlfühlen. Nach einigem Überlegen entschied sie sich für eine schwarze Hose, eine seidige dunkelrote Bluse und die schwarzen flachen Schuhe, die sie schon beim Abendessen getragen hatte. Als sie in den Spiegel sah, erkannte sie eine Frau, die fast wie ihr früheres Selbst aussah – die Kunststudentin mit dem selbstbewussten Lächeln, bevor die Krankheit alles verändert hatte.

Um 17:50 Uhr klingelte David an ihrer Tür. Als sie öffnete, blieb sein Blick einen Moment an ihr hängen, bewundernd.

"Du siehst atemberaubend aus," sagte er.

"Danke," antwortete sie mit einem schüchternen Lächeln. "Du auch." Und das tat er – in dunkler Jeans, einem hellgrauen Hemd und einem eleganten dunklen Jackett sah er gleichzeitig entspannt und stilvoll aus.

Die Galerie war nicht weit entfernt, nur etwa zwanzig Minuten zu Fuß. Der Abend war mild für die Jahreszeit, und sie genossen den Spaziergang, sprachen über Davids Tag an der Universität und Mias Zeichensession am Morgen.

Als sie sich dem Gebäude näherten, spürte Mia, wie ihre Nervosität zunahm. Es war lange her, seit sie eine Kunstaussstellung besucht hatte, und die Aussicht, mit vielen Menschen in einem Raum zu sein, ließ ihren Puls schneller werden.

David schien ihre Anspannung zu bemerken. "Wir bleiben nur so lange, wie es dir angenehm ist," sagte er leise. "Und wenn du eine Pause brauchst, sag es einfach."

Sie nickte dankbar und nahm seine angebotene Hand. Die Berührung half ihr, geerdet zu bleiben.

Die Galerie war ein moderner Raum mit hohen Decken und weißen Wänden, perfekt, um die ausgestellte Kunst zur Geltung zu bringen. Es waren bereits etwa dreißig Menschen anwesend, die in kleinen Gruppen standen, Sekt tranken und die Kunstwerke betrachteten. Die Atmosphäre war lebhaft, aber nicht überwältigend.

Eine junge Frau mit kurzen blauen Haaren und einem strahlenden Lächeln kam auf sie zu. "David! Du hast es geschafft!"

"Natürlich," antwortete er und umarmte sie kurz. "Ich würde deine große Eröffnung nicht verpassen." Er drehte sich zu Mia. "Das ist Mia. Mia, das ist Elena, eine alte Freundin und eine der ausstellenden Künstlerinnen."

"Freut mich, dich kennenzulernen," sagte Elena herzlich und reichte Mia die Hand. "David hat mir von dir erzählt – dass du auch Künstlerin bist?"

Mia zögerte. "Ich... war es. Ich studierte Kunst, aber musste aufhören."

"Einmal Künstler, immer Künstler," sagte Elena mit einer wegwerfenden Handbewegung. "Die Seele bleibt dieselbe, auch wenn die Umstände sich ändern. Kommt, ich zeige euch meine Werke."

Sie folgte Elena durch den Raum zu einer Wand mit großformatigen abstrakten Gemälden – explosiv, farbintensiv, mit dynamischen Pinselstrichen, die Energie und Bewegung ausstrahlten. Mia war sofort fasziniert. Es war lange her, seit sie zeitgenössische Kunst in dieser Qualität gesehen hatte.

"Die sind unglaublich," sagte sie ehrlich. "Die Art, wie du Farbe und Bewegung einfängst..."

Elena lächelte erfreut. "Danke! Es geht um Emotionen – wie sie sich physisch anfühlen, in unserem Körper."

Sie diskutierten über Elenas Technik, ihre Inspiration, und Mia vergaß für einen Moment ihre Nervosität, verloren in einem Gespräch über Kunst, wie sie es seit Jahren nicht mehr geführt hatte. David stand neben ihr, hörte zu, stellte gelegentlich eine Frage, aber ließ ihr Raum, diese Verbindung zu spüren.

Sie bewegten sich weiter durch die Ausstellung, betrachteten die Werke anderer junger Künstler – Skulpturen, Installationen, Fotografien. Mia spürte, wie etwas in ihr aufblühte, ein lange vernachlässigter Teil ihrer Seele, der sich nach diesem kreativen Austausch gesehnt hatte.

Nach etwa einer Stunde bemerkte David, dass sie häufiger blinzelte und ihre Hände leicht zitterten – subtile Zeichen von Überstimulation, die er bereits zu erkennen gelernt hatte.

"Möchtest du eine Pause machen?" fragte er leise. "Wir könnten kurz nach draußen gehen."

Mia nickte dankbar. "Ja, bitte."

Sie entschuldigten sich bei Elena, die Verständnis zeigte, und traten ins Freie. Die kühle Abendluft war eine Erleichterung nach der Wärme und dem Stimmengewirr in der Galerie. Mia atmete tief durch.

"Danke," sagte sie. "Es war wunderbar, aber... manchmal wird es einfach zu viel."

"Kein Problem." David lehnte sich neben ihr gegen die Hauswand. "War es trotzdem schön für dich?"

"Sehr," antwortete sie aufrichtig. "Es ist so lange her, dass ich mich so... verbunden gefühlt habe. Mit der Kunst, mit anderen Künstlern." Sie blickte zu ihm auf. "Danke, dass du mich mitgenommen hast."

"Gerne." Er lächelte. "Ich dachte, es könnte dir gefallen, und ich hatte Recht."

Sie standen eine Weile schweigend da, genossen die frische Luft und den Moment der Ruhe. Mia spürte, wie ihr Herzschlag sich verlangsamte, wie die Anspannung aus ihren Schultern wich. Davids Hand fand ihre, und sie standen so, Finger verschränkt, in komfortabler Stille.

"Möchtest du wieder reingehen oder lieber gehen?" fragte er schließlich.

Mia überlegte. "Ich würde gerne noch Elenas andere Werke sehen. Aber vielleicht nicht mehr lange."

"Das klingt gut."

Sie kehrten in die Galerie zurück, diesmal mit einem klaren Ziel. Sie betrachteten Elenas verbleibende Gemälde, und Mia tauschte Kontaktdaten mit der Künstlerin aus, mit dem Versprechen, sich bei einem Kaffee über Techniken und Inspiration zu unterhalten.

Als sie die Galerie verließen, fühlte Mia sich gleichzeitig erschöpft und belebt. Der Abend hatte ihr gezeigt, dass es möglich war, wieder Teil dieser Welt zu sein, trotz ihrer Einschränkungen. Mit den richtigen Anpassungen, mit Verständnis und Unterstützung, konnte sie vielleicht doch wieder Zugang zu den Dingen finden, die sie einst geliebt hatte.

"Möchtest du noch irgendwohin?" fragte David, als sie die Straße entlanggingen. "Oder soll ich dich nach Hause bringen?"

"Nach Hause, bitte," antwortete Mia. "Aber... vielleicht möchtest du noch auf einen Tee mitkommen?"

Davids Lächeln erhellte die dunkle Straße. "Sehr gerne."

In Mias Wohnung angekommen, machte sie Tee, während David es sich auf dem Sofa bequem machte. Sie brachte zwei dampfende Tassen herüber und setzte sich neben ihn, näher diesmal, so dass ihre Schultern sich berührten.

"Dieser Abend hat mich zum Nachdenken gebracht," sagte sie nach einer Weile. "Über die Kunst, über mein Leben vor der Diagnose, darüber, was ich vielleicht wiederfinden könnte."

"Und zu welchem Schluss bist du gekommen?" fragte David sanft.

"Dass ich vielleicht... dass ich vielleicht zu viel aufgegeben habe." Sie starrte in ihre Teetasse. "Aus Angst, aus Unsicherheit. Ich habe mich so sehr auf das Überleben konzentriert, auf das Funktionieren, dass ich vergessen habe, was es heißt zu leben."

David legte einen Arm um ihre Schultern und zog sie näher zu sich. "Das ist verständlich, Mia. Du hast getan, was nötig war, um mit einer schweren Krankheit umzugehen. Das erfordert enormen Mut und Stärke."

"Aber jetzt?" Sie blickte zu ihm auf. "Was, wenn ich mehr will? Was, wenn ich wieder malen will, wieder Teil dieser Welt sein will?"

"Dann tust du das," sagte er einfach. "Schritt für Schritt. Und ich werde an deiner Seite sein, wenn du das möchtest."

Mia lehnte sich zu ihm und küsste ihn, legte all ihre Gefühle in diese Berührung – die Dankbarkeit, die Hoffnung, das wachsende Verlangen. David erwiderte den Kuss mit gleicher Intensität, seine Hand wanderte zu ihrem Nacken, zog sie noch näher.

Als sie sich trennten, waren beide atemlos. Mias Herz schlug wild, und sie spürte ein Verlangen, das sie fast vergessen hatte – ein Hunger nach Nähe, nach Berührung, nach Verbindung.

"Mia," flüsterte David, seine Stimme rau. "Ich will nichts überstürzen..."

"Ich auch nicht," antwortete sie leise. "Aber ich möchte auch nicht, dass du gehst. Nicht heute Nacht."

Ihre Blicke trafen sich, eine stille Verständigung zwischen ihnen. Er strich eine Haarsträhne aus ihrem Gesicht, seine Berührung zart wie ein Versprechen.

"Ich bleibe," sagte er einfach.

Sie führte ihn in ihr Schlafzimmer, ein ruhiger, intimer Raum mit einem großen Bett und sanften Lampen, die ein warmes Licht verbreiteten. Mit zitternden Fingern begann sie, die Knöpfe ihrer Bluse zu öffnen.

"Darf ich?" fragte David leise und trat näher.

Sie nickte, und er nahm ihre Hände in seine, küsste jede Handfläche, bevor er langsam, einen nach dem anderen, die Knöpfe ihrer Bluse öffnete. Jede Berührung seiner Finger auf ihrer Haut sandte Wellen von Wärme durch ihren Körper.

Als die Bluse offen war, zog sie sie aus und stand vor ihm in ihrem schlichten schwarzen BH. Sie führte seine Hände zu ihren Hüften und küsste ihn wieder, tiefer diesmal, während ihre eigenen Hände begannen, sein Hemd zu öffnen.

Es gab keine Eile in ihren Bewegungen, keine hektische Leidenschaft – nur eine langsame, achtsame Erkundung, jede Berührung eine Frage und eine Antwort zugleich. Als sie schließlich im Bett lagen, Haut an Haut, Herz an Herz, fühlte Mia eine tiefe Verbundenheit, die über das Körperliche hinausging – als würden ihre Seelen sich berühren, sich erkennen.

David war sanft und aufmerksam, folgte ihrem Rhythmus, achtete auf jede Reaktion. Und zum ersten Mal seit Jahren erlebte Mia einen Moment vollständiger Präsenz, ohne Stimmen.

David war sanft und aufmerksam, folgte ihrem Rhythmus, achtete auf jede Reaktion. Und zum ersten Mal seit Jahren erlebte Mia einen Moment vollständiger Präsenz, ohne Stimmen, ohne Zweifel, ohne die ständige Frage, was real war und was nicht. In diesem Moment war alles real – seine Berührungen, ihr Atem, die Wärme zwischen ihnen, das langsame Verschmelzen ihrer Körper.

Als sie später nebeneinander lagen, Davids Arm unter ihrem Kopf, ihr Gesicht an seine Brust geschmiegt, spürte Mia eine tiefe Ruhe in sich. Eine Ruhe, die sie fast vergessen hatte.

"Du lächelst," bemerkte David leise und strich ihr sanft übers Haar.

"Tue ich das?" Sie blickte zu ihm auf. "Ich fühle mich... ganz. Als ob ein Teil von mir zurückgekehrt wäre, den ich verloren glaubte."

Er küsste ihre Stirn. "Die Stimmen?"

"Völlig still." Sie staunte selbst darüber. "Das passiert fast nie."

"Vielleicht", sagte er nachdenklich, "vielleicht sind sie manchmal stärker, wenn du dich einsam fühlst oder isoliert. Und jetzt..."

"...bin ich nicht allein," beendete sie seinen Gedanken.

Sie lagen lange wach, sprachen leise in der Dunkelheit – über ihre Hoffnungen, Träume, Ängste. Mia erzählte von den Jahren nach ihrer Diagnose, den verlorenen Freundschaften, der konstanten Angst vor den nächsten Symptomen. David sprach von seiner Familie, seinem älteren Bruder, der mit Depressionen kämpfte, von seiner Entscheidung, Architektur zu studieren gegen den Wunsch seines Vaters, der ihn lieber in der Familienanwaltskanzlei gesehen hätte.

"Wir sind alle ein bisschen beschädigt," sagte er leise. "Alle tragen wir unsere Narben mit uns herum. Deine sind vielleicht sichtbarer für dich, aber nicht weniger Teil von dem, was dich zu dir macht."

Mia dachte über seine Worte nach, während der Schlaf sie langsam übermannte. Teil von dem, was sie zu ihr machte. Nicht ein Fehler, eine Krankheit, die sie definierte, sondern ein Teil eines größeren Ganzen. Dieser Gedanke begleitete sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, war es bereits hell im Zimmer. Mia blinzelte verwirrt, ungewohnt ausgeruht. Dann spürte sie die Wärme eines anderen Körpers neben sich und die Erinnerungen der Nacht kehrten zurück. David schlief noch, sein Gesicht entspannt im Schlaf, seine Haare zerzaust. Sie betrachtete ihn eine Weile, fasziniert von der Intimität des Moments – mit jemandem aufzuwachen, die Verletzlichkeit des Schlafes zu teilen.

Vorsichtig, um ihn nicht zu wecken, stand sie auf, zog seinen Pullover über, der am nächsten lag, und ging ins Badezimmer. Im Spiegel sah sie eine Frau mit rosigen Wangen und glänzenden Augen, so anders als das blasse Gesicht, an das sie sich gewöhnt hatte. Sie nahm ihre Morgenmedikamente und kehrte ins Schlafzimmer zurück, wo David gerade aufwachte.

"Guten Morgen," sagte er mit schlaftrunkener Stimme und einem Lächeln, das ihr Herz schneller schlagen ließ. "Du hast meinen Pullover gestohlen."

"Er lag in Reichweite," verteidigte sie sich mit einem Lächeln und setzte sich zu ihm aufs Bett.

Er zog sie zu sich, und sie schmiegte sich an seine Seite, genoss die Wärme und Nähe. "Kein Termin heute?" fragte er.

"Erst am Nachmittag. Buchhandlung von drei bis sechs." Sie sah zu ihm auf. "Du?"

"Vormittagsvorlesung, aber die ist erst um elf." Er strich ihr über die Schulter. "Zeit für Frühstück?"

Sie frühstückten in Mias kleiner Küche, in einer angenehmen Häuslichkeit, die sich seltsam natürlich anfühlte. David machte Kaffee, während Mia Toast und Eier zubereitete. Sie aßen am Küchentisch, die Füße unter dem Tisch verschränkt, und sprachen über den Tag, der vor ihnen lag.

"Ich muss gegen halb zehn los," sagte David. "Aber ich würde dich gerne wiedersehen. Vielleicht morgen Abend?"

"Gerne." Mia lächelte. "Wir könnten etwas kochen, hier oder bei dir?"

"Bei mir wäre schön. Dann kann ich dir endlich meine Wohnung zeigen." Er nahm ihre Hand über den Tisch. "Und Mia... danke für gestern Nacht. Es war wunderschön."

Sie errötete leicht. "Für mich auch. Es ist lange her, dass ich so... verbunden war. Mit jemandem."

Als David ging, küsste er sie lange zum Abschied, als könnte er sich nicht entscheiden, ob er wirklich gehen sollte. "Ich rufe dich später an," versprach er.

Nachdem er gegangen war, räumte Mia die Küche auf und setzte sich dann mit einer Tasse Tee ans Fenster. Die Stimmen hatten sich wieder bemerkbar gemacht, leise zuerst, aber zunehmend beharrlicher.

"Er wird nicht zurückkommen," sagte die tiefe Stimme. "Jetzt hat er bekommen, was er wollte."

"Sei nicht dumm," widersprach die weibliche Stimme. "Er hat dich durchschaut. Er weiß, dass du nicht normal bist."

Mia atmete tief durch und griff nach ihrem Notizbuch für die Realitätsprüfung. Sie schrieb akribisch nieder, was in den letzten vierundzwanzig Stunden geschehen war – die Galerie, Elenas Kunst, der Tee in ihrer Wohnung, die Nacht mit David, das gemeinsame Frühstück, sein Versprechen anzurufen, die geplante Verabredung für morgen.

Fakten. Konkrete Ereignisse, die sie erlebt hatte, keine Vermutungen oder Interpretationen. Das half ihr, die negativen Gedanken zu widerlegen, die die Stimmen in ihr säten.

Nach einer Weile spürte sie den Drang zu zeichnen. Sie nahm das Set mit den Zeichenstiften, das David ihr geschenkt hatte, und ihr Skizzenbuch und begann zu arbeiten. Dieses Mal versuchte sie nicht, etwas Konkretes darzustellen, sondern ließ ihre Hand frei fließen, erfasste Gefühle statt Formen. Die Linien wurden zu Wellen, zu Spiralen, zu einem Tanz auf dem Papier – ein Abbild der Emotionen, die durch sie hindurchströmten.

Als sie fertig war, betrachtete sie das Ergebnis. Es war abstrakt, aber voller Leben und Bewegung, ganz anders als ihre vorsichtigen, kontrollierten Skizzen der letzten Tage. Es erinnerte sie an die Art von Kunst, die sie früher geschaffen hatte, bevor die Angst ihre Hand gelähmt hatte.

Mit einem plötzlichen Impuls nahm sie die Mappe mit ihren alten Arbeiten und breitete sie auf dem Boden aus. Sie studierte jedes Stück, versuchte zu verstehen, was sie damals ausdrücken wollte, welche Techniken sie angewandt hatte. Dann holte sie ein größeres Zeichenblatt hervor und begann ein neues Projekt – ein Selbstporträt, inspiriert von ihren früheren Werken, aber mit dem Wissen und der Erfahrung ihres heutigen Selbst.

Die Zeit verging wie im Flug, und als ihr Handy klingelte, war sie überrascht zu sehen, dass es bereits Mittag war. Es war David.

"Hey," sagte er warm. "Wie geht es dir?"

"Gut," antwortete sie wahrheitsgemäß. "Ich habe gezeichnet."

"Das freut mich zu hören. Etwas Bestimmtes?"

"Ein Selbstporträt. Es ist noch nicht fertig, aber... es fühlt sich gut an."

Sie sprachen eine Weile, und David erzählte von seiner Vorlesung, von einem Professor, der so in sein Thema vertieft war, dass er die Zeit völlig vergaß, bis ein Student höflich darauf hinwies, dass die nächste Klasse bereits vor der Tür wartete.

Nach dem Gespräch machte Mia sich für ihre Schicht in der Buchhandlung fertig. Sie fühlte sich leicht und energiegeladen, trotz der wenigen Stunden Schlaf der vergangenen Nacht. Als sie an ihrem Selbstporträt vorbeiging, blieb sie kurz stehen und betrachtete es. Es war noch unvollständig, aber sie konnte bereits sehen, wohin es führte – ein Bild von sich selbst, nicht definiert durch ihre Krankheit, sondern als vollständige Person mit all ihren Facetten, Stärken und Schwächen.

In der Buchhandlung bemerkte Herr Weber sofort ihre gehobene Stimmung.

"Du strahlst ja förmlich, Mia," sagte er mit einem verschmitzten Lächeln. "Der junge Architekt muss ein besonderer Mensch sein."

Mia errötete, aber lächelte. "Das ist er."

Der Nachmittag verging schnell. Es war viel los im Laden, und Mia half mehreren Kunden, das perfekte Buch zu finden. Ihre Empfehlungen waren wie immer treffsicher, und Herr Weber schaute ihr mit väterlichem Stolz zu, wie sie sicher und kompetent durch die Regale navigierte.

Als ihre Schicht endete, wartete David draußen vor dem Laden. "Überraschung," sagte er mit einem Lächeln. "Ich dachte, ich hole dich ab und wir könnten einen kleinen Spaziergang machen, bevor es dunkel wird."

Sie ging zu ihm und küsste ihn leicht. "Eine schöne Überraschung."

Herr Weber, der gerade die Tür abschloss, zwinkerte ihnen zu. "Schönen Abend noch, ihr beiden."

Sie schlenderten durch den Park, während die Sonne langsam unterging und die Schatten länger wurden. David erzählte mehr von seinem Tag, von einem neuen Projekt an der Universität, bei dem er assistieren würde, von seinen Plänen für das letzte Semester.

"Und was ist danach?" fragte Mia, neugierig auf seine Zukunftspläne.

"Ich habe ein Angebot von einem Architekturbüro hier in der Stadt," antwortete er. "Es ist ein kleines, aber innovatives Studio, das sich auf nachhaltige Architektur spezialisiert hat. Die Bezahlung ist nicht großartig für den Anfang, aber die Projekte sind interessant."

"Das klingt perfekt für dich."

"Ja, ich denke auch." Er drückte ihre Hand. "Was ist mit dir? Hast du jemals darüber nachgedacht, wieder zur Kunst zurückzukehren? Vielleicht nicht als Vollzeitstudium, aber in irgendeiner Form?"

Mia dachte einen Moment nach. "Ehrlich gesagt, bis vor kurzem nicht. Es schien... unmöglich. Aber jetzt..." Sie zuckte mit den Schultern. "Jetzt frage ich mich, ob ich es versuchen sollte. Vielleicht einen Kurs belegen oder so."

"Das wäre wunderbar," sagte David ermutigend. "Du hast so viel Talent, Mia. Es wäre schade, das nicht zu nutzen."

Sie gingen weiter, machten Pläne für den morgigen Abend in Davids Wohnung, diskutierten, was sie kochen würden, sprachen über Filme, die sie sehen könnten. Es war eine einfache, alltägliche Unterhaltung, aber für Mia hatte sie etwas Magisches – die Selbstverständlichkeit, mit der sie über gemeinsame Zeit sprachen, die Annahme, dass dies erst der Anfang von etwas Bedeutenderem war.

Als sie vor Mias Wohnhaus ankamen, zögerte David. "Ich würde gerne mit hochkommen, aber ich habe noch einige Arbeiten zu erledigen für morgen..."

"Schon okay," sagte Mia verständnisvoll. "Wir sehen uns morgen."

Er küsste sie zum Abschied, ein Kuss voller Versprechen und Verlangen. "Bis morgen."

In ihrer Wohnung kehrte Mia sofort zu ihrem unfertigen Selbstporträt zurück. Sie arbeitete bis spät in die Nacht, verloren in den Linien und Schattierungen, im Tanz zwischen Licht und Dunkelheit. Als sie schließlich zu müde wurde, um weiterzumachen, betrachtete sie das fast fertige Werk mit kritischem Blick.

Es war anders als ihre früheren Selbstporträts – weniger wild, weniger chaotisch, aber nicht weniger ausdrucksstark. Es zeigte ihr Gesicht in weichen Grautönen, mit durchdringenden Augen, die direkt aus dem Bild zu blicken schienen. Um das Porträt herum hatte sie abstrakte Formen gezeichnet, die

wie Schatten oder Echos wirkten – Andeutungen der Stimmen vielleicht, aber nicht bedrohlich, sondern als Teil des Gesamtbildes, eingewoben in die Textur ihrer Existenz.

Mit einem zufriedenen Seufzen ging sie zu Bett, erschöpft aber erfüllt von diesem Tag voller kreativer Energie und neuer Verbindungen.

Am nächsten Morgen erwachte sie früh, erfrischt trotz der wenigen Stunden Schlaf. Sie stand auf, nahm ihre Medikamente und kehrte sofort zu ihrem Selbstporträt zurück, um die letzten Details hinzuzufügen. Als sie fertig war, lehnte sie es gegen die Wand und trat zurück, um es aus der Entfernung zu betrachten.

"Es ist gut," sagte sie laut zu sich selbst, überrascht von der Feststellung.

"Es ist mehr als gut," kam eine Stimme von der Tür. Mia wirbelte herum und sah Lena dort stehen, einen Ersatzschlüssel in der Hand und ein strahlendes Lächeln im Gesicht.

"Lena! Du hast mich erschreckt."

"Entschuldige," sagte ihre Schwester und trat näher. "Ich habe geklopft, aber du hast nicht gehört. Ich dachte, ich schaue mal vorbei und bringe Frühstück mit." Sie hielt eine Tüte hoch, aus der der Duft frischer Croissants strömte. Dann wandte sie ihren Blick wieder dem Bild zu. "Mia, das ist fantastisch. Du zeichnest wieder?"

Mia nickte, plötzlich schüchtern. "Seit ein paar Tagen. Es ist... es fühlt sich gut an."

Lena umarmte sie fest. "Das ist wundervoll. Ich bin so froh, das zu sehen." Sie trat zurück und musterte ihre Schwester aufmerksam. "Du siehst anders aus. Glücklicher. Hat das etwas mit einem gewissen Architekturstudenten zu tun?"

Mia errötete. "Vielleicht."

"Erzähl mir alles," forderte Lena, während sie in die Küche gingen und Mia Kaffee aufsetzte. "Ihr habt euch wieder getroffen?"

"Mehrmals," antwortete Mia und begann, von den vergangenen Tagen zu erzählen – von ihrem Date im Restaurant, der Kunstaussstellung, den gemeinsamen Abenden. Sie ließ einige intimere Details aus, aber Lenas wissender Blick sagte ihr, dass ihre Schwester mehr verstand, als sie aussprach.

"Er klingt wirklich besonders," sagte Lena, als Mia geendet hatte. "Die Art, wie er mit deiner Krankheit umgeht, wie er dich unterstützt ohne zu bevormunden... das ist selten."

"Ich weiß." Mia lächelte in ihre Kaffeetasse. "Es fühlt sich fast zu gut an, um wahr zu sein."

"Aber es ist wahr," betonte Lena. "Du verdienst das, Mia. Du verdienst jemanden, der dich so sieht, wie du wirklich bist – nicht als Patientin, nicht als Diagnose, sondern als die erstaunliche Frau, die du bist."

Mia spürte Tränen in ihren Augen aufsteigen. "Danke, Lena. Für alles. Ohne dich..."

"Hey," unterbrach Lena sanft und nahm ihre Hand. "Du bist die Starke. Du bist diejenige, die jeden Tag aufsteht und weiterkämpft. Ich bin nur die nervige große Schwester, die ab und zu vorbeischaut."

Sie lachten beide, und Mia fühlte eine tiefe Dankbarkeit für diese unerschütterliche Unterstützung, die Lena ihr immer gegeben hatte.

Nach dem Frühstück zeigte Mia Lena die Mappe mit ihren alten Kunstwerken und erzählte von Davids Reaktion darauf. Sie sprach von der Galerie, von Elena und ihrer Kunst, von dem Gefühl, wieder Teil einer kreativen Gemeinschaft zu sein.

"Ich habe darüber nachgedacht, vielleicht einen Kurs zu belegen," gestand sie. "Nichts Großes, nur ein Abendkurs in der Volkshochschule oder so."

"Das wäre fantastisch," ermutigte Lena sie. "Du solltest das definitiv tun."

Als Lena schließlich ging, umarmte sie ihre Schwester noch einmal fest. "Ich bin so stolz auf dich, Mia. Und ich kann es kaum erwarten, diesen David kennenzulernen, der meine kleine Schwester zum Strahlen bringt."

"Bald," versprach Mia. "Vielleicht nächste Woche ein gemeinsames Abendessen?"

"Perfekt. Thomas wird begeistert sein."

Der Rest des Tages verging in einer angenehmen Mischung aus Hausarbeit und Zeichnen. Mia begann ein neues Projekt – eine Serie von kleinen Skizzen, die verschiedene Emotionen darstellten, inspiriert von Elenas abstrakten Werken, aber mit ihrer eigenen Handschrift.

Am späten Nachmittag machte sie sich fertig für den Abend bei David. Sie packte ihre Zahnbürste ein, frische Kleidung für morgen und, nach kurzem Zögern, ihr aktuelles Skizzenbuch. Vielleicht würde sie Zeit zum Zeichnen finden, oder vielleicht würde sie David einige ihrer neueren Arbeiten zeigen wollen.

David's Wohnung befand sich in einem renovierten Altbau etwa zwanzig Minuten von ihrer entfernt. Als er die Tür öffnete, wurde Mia von dem warmen, einladenden Raum dahinter überrascht. Hohe Decken, große Fenster, die den Raum mit Licht durchfluteten, und überall Bücher, Modelle, Zeichnungen. Es war ein kreativer Raum, lebendig und persönlich.

"Willkommen in meinem bescheidenen Zuhause," sagte er mit einer spielerischen Verbeugung.

"Es ist wunderschön," antwortete Mia ehrlich, während sie eintrat und sich umsah. An einer Wand hingen Architekturskizzen und Pläne, an einer anderen gerahmte Fotografien – Landschaften, urbane Szenen, Details von Gebäuden. In einer Ecke stand ein großer Zeichentisch mit präzisen Instrumenten, in einer anderen ein gemütliches Sofa mit einem niedrigen Tisch, auf dem Bücher und Zeitschriften gestapelt waren.

"Es ist ein bisschen chaotisch, fürchte ich," sagte David und nahm ihre Jacke. "Nicht so ordentlich wie deine Wohnung."

"Nein, es ist perfekt," widersprach Mia. "Es ist lebendig. Es fühlt sich an wie du."

Er lächelte und küsste sie sanft. "Ich habe schon mit dem Abendessen begonnen. Pasta mit selbstgemachter Tomatensauce, nichts Kompliziertes."

"Kann ich helfen?"

"Auf jeden Fall."

Sie kochten gemeinsam, bewegten sich in seiner kleinen Küche mit einer natürlichen Koordination, als hätten sie es schon hundertmal getan. David erzählte von seinem Tag, von einem schwierigen Gespräch mit seinem Vater, der immer noch hoffte, dass er sich nach dem Studium anders entscheiden und doch in die Kanzlei einsteigen würde.

"Es ist schwer für ihn zu verstehen, dass ich wirklich glücklich bin mit meiner Wahl," seufzte David. "Er meint es gut, will nur das Beste für mich. Aber für ihn bedeutet 'das Beste' finanzielle Sicherheit, gesellschaftliches Ansehen."

"Und für dich?" fragte Mia, während sie Salat zubereitete.

"Für mich bedeutet es, etwas zu erschaffen, das bleibt. Räume zu gestalten, in denen Menschen sich wohlfühlen, die ihr Leben bereichern." Er rührte in der Sauce. "Ich will etwas Sinnvolles tun, nicht nur Geld verdienen."

Mia lächelte. "Das verstehe ich sehr gut."

Sie aßen an seinem kleinen Küchentisch, tranken Wasser aus schönen Gläsern, die David von einer Reise nach Italien mitgebracht hatte, und sprachen über alles Mögliche – von Politik bis zu ihren Lieblingsfilmen als Kinder. Nach dem Essen zeigte David ihr den Rest seiner Wohnung, sein Schlafzimmer mit dem großen Bett unter dem Dachfenster, durch das man die Sterne sehen konnte, sein improvisiertes Heimbüro mit einem alten Schreibtisch, den er auf einem Flohmarkt gefunden hatte.

"Und hier," sagte er und öffnete eine letzte Tür, "ist mein Lieblingsprojekt."

Es war ein kleiner Raum, fast ein begehrter Schrank, den er in ein Miniaturatelier verwandelt hatte – mit einer Staffelei, Farben, Leinwänden.

"Ich male manchmal," erklärte er auf Mias überraschten Blick. "Nicht besonders gut, aber es hilft mir, anders zu denken, außerhalb der geraden Linien der Architektur."

Er zeigte ihr einige seiner Arbeiten – abstrakte Kompositionen, experimentelle Studien von Licht und Form. Sie waren nicht technisch perfekt, aber hatten eine gewisse Ehrlichkeit, eine unverstellte Freude am Prozess des Schaffens.

"David, das ist... ich hatte keine Ahnung." Mia war berührt von dieser neu entdeckten Gemeinsamkeit, dieser weiteren Verbindung zwischen ihnen.

"Ich dachte, vielleicht..." Er zögerte. "Vielleicht könntest du diesen Raum manchmal nutzen. Wenn du hier bist und zeichnen oder malen möchtest."

Die Geste rührte Mia zutiefst. Es war ein Angebot von Raum – physisch und metaphorisch – in seinem Leben. Ein Platz für sie, für ihre Kreativität, für ihren Ausdruck.

"Das würde ich sehr gerne," sagte sie leise und drückte seine Hand.

Später am Abend, als sie auf seinem Sofa saßen, Musik hörten und über Kunst sprachen, holte Mia ihr Skizzenbuch hervor und zeigte ihm ihre neuesten Arbeiten – das Selbstporträt, die Emotionsstudien, die sie am Nachmittag begonnen hatte.

"Du entwickelst einen eigenen Stil," bemerkte David, während er die Zeichnungen studierte. "Es gibt eine Kontinuität zu deinen früheren Arbeiten, aber auch etwas Neues, etwas Reiferes."

"Ich fühle mich anders, wenn ich zeichne," gestand Mia. "Nicht so... kontrolliert. Als ob ich mir erlaube, wieder zu fühlen, ohne Angst zu haben vor dem, was kommen könnte."

David legte das Skizzenbuch beiseite und nahm ihr Gesicht in seine Hände. "Du bist unglaublich, weißt du das? Dein Mut, deine Ehrlichkeit, deine Fähigkeit, trotz allem Schönes zu erschaffen."

Er küsste sie, und sie verloren sich ineinander, fanden den gleichen Rhythmus wie in der Nacht zuvor, aber mit einer neuen Vertrautheit, einem tieferen Verständnis füreinander. Als sie später im Bett lagen, unter dem Dachfenster, durch das die Sterne funkelten, sprachen sie über die Zukunft – vorsichtig, tastend, aber hoffnungsvoll.

"Ich weiß, dass es erst ein paar Wochen sind," sagte David leise, seine Finger mit ihren verschränkt. "Aber ich habe das Gefühl, als würde ich dich schon viel länger kennen. Als hätte ich auf dich gewartet, ohne es zu wissen."

Mia lächelte in der Dunkelheit. "Ich weiß, was du meinst. Es fühlt sich nicht wie der Anfang an, sondern wie eine Fortsetzung von etwas, das schon immer da war."

Sie schliefen ein unter den Sternen, eng umschlungen, und Mia träumte von Farben, die tanzten, von Linien, die sich zu neuen Formen verbanden, von einer Zukunft, die plötzlich nicht mehr so beängstigend schien.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, war David bereits wach und betrachtete sie mit einem sanften Lächeln. "Guten Morgen, Künstlerin."

"Guten Morgen." Sie streckte sich wohlig. "Hast du mich beobachtet?"

"Schuldig im Sinne der Anklage." Er strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. "Du siehst friedlich aus, wenn du schläfst. Glückliche."

"Das bin ich auch." Sie setzte sich auf. "Ich sollte meine Medikamente nehmen."

"Natürlich." Er deutete auf einen Tisch neben dem Bett, wo er ein Glas Wasser für sie bereitgestellt hatte. "Ich habe daran gedacht."

Diese kleine Geste der Fürsorge berührte Mia tief. Es war so anders als die übervorsichtige Aufmerksamkeit, die sie von vielen Menschen erfuhr – nicht bevormundend oder besorgt, sondern einfach unterstützend, eine praktische Hilfe ohne großes Aufheben.

Später, beim Frühstück, diskutierten sie Pläne für das Wochenende. David hatte am Samstagnachmittag ein Treffen mit Kommilitonen für ein Gruppenprojekt, aber der Abend und der Sonntag waren frei.

"Würdest du Lena und ihren Mann Thomas zum Abendessen treffen wollen?" fragte Mia. "Sie würden dich gerne kennenlernen."

"Sehr gern," antwortete David ohne Zögern. "Sie ist dir wichtig, also ist sie auch mir wichtig."

Nach dem Frühstück verabschiedeten sie sich widerwillig – beide hatten Verpflichtungen, David eine Vorlesung und Mia einen Termin mit Dr. Berger.

"Ich rufe dich später an," sagte David und küsste sie zum Abschied. "Hab einen guten Tag."

Auf dem Weg zu Dr. Berger dachte Mia über die Veränderungen nach, die in so kurzer Zeit in ihrem Leben stattgefunden hatten. Es war kaum zu glauben, dass vor nur zwei Wochen ihr Alltag aus einer vorsichtigen Routine bestanden hatte, aus dem ständigen Management ihrer Symptome, aus der Angst vor jedem Schritt außerhalb ihrer komfortablen Grenzen.

Kapitel 5: Farbenfächer

Der Herbst hatte nun endgültig seinen Höhepunkt erreicht. Die Bäume im Park standen in einem Feuerwerk aus Rot, Orange und Gold, während ein kühler Wind die bunten Blätter in wirbelnden Mustern über die Wege trug. Mia saß in Dr. Bergers Praxis und betrachtete dieses Naturschauspiel durch das große Fenster, während sie auf den Beginn ihrer Sitzung wartete.

"Sie sehen gut aus, Mia," sagte Dr. Berger, als sie sich setzte und ihre Notizen aufschlug. "Es scheint Ihnen besser zu gehen."

Mia lächelte leicht. "Ja, das stimmt tatsächlich."

"Erzählen Sie mir davon. Was hat sich verändert seit unserem letzten Gespräch?"

Mia atmete tief durch und begann zu berichten – von David, von der Kunstaussstellung, von ihren wiederentdeckten kreativen Impulsen, von der wachsenden Intimität zwischen ihnen. Sie sprach offen, aber mit einer gewissen Vorsicht, als könnte sie durch das Aussprechen einen Zauber brechen.

"Es klingt, als hätten Sie einige bedeutende Schritte gemacht," bemerkte Dr. Berger mit einem anerkennenden Nicken. "Wie gehen Sie mit den Stimmen um in dieser neuen Situation?"

"Sie sind immer noch da," gab Mia zu. "Aber... anders. Manchmal sind sie für längere Zeit ganz still, besonders wenn ich zeichne oder wenn ich mit David zusammen bin. Und wenn sie sprechen, scheinen sie... weniger überzeugend."

"Inwiefern?"

"Früher klangen sie so sicher, so autoritativ. Als würden sie Wahrheiten aussprechen, die ich nur noch nicht erkannt hatte." Mia suchte nach den richtigen Worten. "Jetzt klingen sie mehr wie... ängstliche Teile von mir selbst. Als wären es meine eigenen Zweifel, nur lauter ausgesprochen."

Dr. Berger machte sich eine Notiz. "Das ist eine interessante Beobachtung. Es klingt, als hätten Sie eine gesündere Beziehung zu Ihren Symptomen entwickelt. Sie identifizieren sich weniger mit den Stimmen, können sie besser als Teil Ihrer Erkrankung erkennen, nicht als Wahrheit."

"Ja, genau so fühlt es sich an."

"Was ist mit Halluzinationen? Haben Sie in letzter Zeit visuelle Erfahrungen gehabt?"

Mia dachte nach. "Weniger als sonst. Einmal veränderten sich die Buchstaben auf einer Speisekarte, aber ich konnte es schnell korrigieren. Und manchmal, wenn ich sehr müde bin, sehe ich Schatten in meinem peripheren Sichtfeld. Aber nichts... Bedrohliches."

"Das klingt nach einer deutlichen Verbesserung." Dr. Berger lehnte sich vor. "Mia, ich freue mich wirklich für Sie. Diese positive Entwicklung ist ein Zeichen dafür, dass unsere therapeutische Arbeit und Ihre Medikation gut wirken. Aber ich möchte auch, dass wir vorsichtig bleiben. Neue Beziehungen können sehr intensiv sein, sowohl emotional als auch in Bezug auf die Zeit und Energie, die sie beanspruchen. Es ist wichtig, dass Sie weiterhin auf Ihre eigenen Bedürfnisse achten und Ihre Selbstfürsorgeroutinen nicht vernachlässigen."

Mia nickte. "Ich verstehe. Ich versuche, ein Gleichgewicht zu finden."

"Gut. Lassen Sie uns darüber sprechen, wie Sie dieses Gleichgewicht gestalten können."

Sie diskutierten praktische Strategien – feste Zeiten für Medikamente trotz veränderter Schlafgewohnheiten, die Bedeutung von regelmäßigen Mahlzeiten und ausreichend Schlaf, die Notwendigkeit von Ruhezeiten auch in der aufregenden Phase einer neuen Beziehung.

"Und was ist mit Ihrer Kunst?" fragte Dr. Berger. "Sie erwähnten, dass Sie wieder mehr zeichnen?"

Mias Gesicht erhellte sich. "Ja, fast täglich. Ich habe sogar an einem Selbstporträt gearbeitet – dem ersten seit Jahren."

"Das ist wunderbar. Würden Sie mir mehr darüber erzählen?"

Mia beschrieb das Bild, den Prozess seiner Entstehung, wie sie die Stimmen als visuelle Elemente integriert hatte, nicht als bedrohliche Eindringlinge, sondern als Teile eines komplexen Ganzen.

"Ich habe auch darüber nachgedacht, einen Kurs zu belegen," fügte sie hinzu. "Nichts Intensives, nur eine Abendklasse an der Volkshochschule."

"Das halte ich für eine ausgezeichnete Idee," ermutigte Dr. Berger sie. "Es würde Ihnen eine Struktur für Ihre künstlerische Exploration bieten und die Möglichkeit, mit Gleichgesinnten in Kontakt zu treten. Soziale Verbindungen außerhalb Ihrer engsten Beziehungen sind wichtig."

Als die Sitzung zu Ende ging, sagte Dr. Berger: "Mia, ich bin sehr beeindruckt von Ihren Fortschritten. Sie scheinen einen Weg gefunden zu haben, mit Ihrer Erkrankung zu leben, ohne von ihr definiert zu werden. Das ist genau das Ziel unserer Arbeit."

Mia verließ die Praxis mit einem Gefühl der Bestätigung. Dr. Bergers Worte hatten ihr gutgetan, hatten ihr das Gefühl gegeben, dass ihre neu gefundene Hoffnung auf eine gute Basis gestellt war, nicht nur auf einer flüchtigen Emotion beruhte.

Draußen war der Tag sonnig aber kühl, und Mia beschloss, einen Umweg durch den Park zu nehmen. Sie setzte sich auf ihre übliche Bank am See und beobachtete die Enten, die träge über das Wasser glitten. In ihrer Tasche hatte sie ihr Skizzenbuch, und nach einer Weile begann sie zu zeichnen – nicht die Szene vor ihr, sondern ein abstraktes Muster aus verschlungenen Linien, die sich zu einer komplexen Struktur vereinten. Es war eine visuelle Darstellung ihres Gesprächs mit Dr. Berger, der Verwebung von Vergangenheit und Gegenwart, Krankheit und Gesundheit, Isolation und Verbindung.

Ihr Handy klingelte, und David's Name erschien auf dem Display.

"Hey," sagte sie lächelnd.

"Hey zurück. Wie war dein Termin?"

"Gut. Sehr gut sogar. Dr. Berger war sehr ermutigend."

"Das freut mich zu hören. Wo bist du gerade?"

"Im Park, auf meiner üblichen Bank. Ich zeichne ein bisschen."

"Der perfekte Ort an einem Tag wie diesem." Sie konnte sein Lächeln in seiner Stimme hören. "Ich wollte fragen, ob du heute Abend etwas vor hast? Ich weiß, wir hatten gesagt, wir sehen uns morgen, aber ich habe etwas gefunden, das dich interessieren könnte."

"Was denn?"

"Eine kleine Pop-up-Galerie in der Nähe der Universität. Sie stellen Werke von Kunststudenten aus, und einer der Künstler war mein Kommilitone im ersten Jahr. Die Eröffnung ist heute Abend."

Mia zögerte. Sie hatte sich auf einen ruhigen Abend eingestellt, wollte an ihren neuen Skizzen arbeiten. Aber die Idee, mehr Kunst zu sehen, war verlockend.

"Es muss nicht lange sein," fügte David hinzu, als spürte er ihre Unsicherheit. "Wir können jederzeit gehen, wenn es zu viel wird."

Seine konstante Rücksichtnahme berührte sie immer wieder. "Das klingt schön. Wann beginnt es?"

"Um sieben. Ich könnte dich um halb sieben abholen?"

"Perfekt. Ich freue mich."

Nach dem Gespräch blieb Mia noch eine Weile im Park, genoss die herbstliche Stimmung und die relative Ruhe in ihrem Kopf. Die Stimmen waren heute gedämpft, kaum mehr als ein leises Flüstern am Rande ihres Bewusstseins.

Zu Hause angekommen, machte sie sich einen Tee und setzte sich an den Küchentisch, um ihre Zeichnung fertigzustellen. Als sie zufrieden war, begann sie, sich für den Abend vorzubereiten. Sie wählte ein einfaches schwarzes Kleid, kombiniert mit einer weinroten Strickjacke – elegant genug für eine Galerieeröffnung, aber bequem genug, um sich wohlfühlen.

Pünktlich um halb sieben klingelte es an ihrer Tür. David trug einen dunklen Mantel über einem schlichten grauen Hemd und einer schwarzen Hose, sein Haar vom Wind leicht zerzaust.

"Du siehst wunderschön aus," sagte er und küsste sie zur Begrüßung.

"Du auch," erwiderte sie und nahm seine angebotene Hand.

Die Pop-up-Galerie befand sich in einem umgebauten Industriegebäude nicht weit vom Universitätscampus. Der große, offene Raum war durch bewegliche Wände in kleinere Bereiche unterteilt, in denen die Werke verschiedener Künstler präsentiert wurden. Trotz der frühen Stunde war der Raum bereits gut gefüllt mit Studenten, Professoren und Kunstinteressierten.

"Komm," sagte David und führte Mia durch die Menge. "Ich möchte dir Markus vorstellen."

Sie fanden Davids Freund in einer Ecke der Galerie, wo seine Fotografien ausgestellt waren – großformatige Schwarz-Weiß-Aufnahmen urbaner Landschaften, mit einem besonderen Fokus auf Texturen und Kontraste.

"David!" Markus, ein hochgewachsener Mann mit dichtem Bart und einer auffälligen Brille, umarmte David herzlich. "Schön, dass du es geschafft hast."

"Würde ich nie verpassen," antwortete David. "Markus, das ist Mia."

Markus wandte sich ihr zu, sein Blick freundlich und offen. "Ah, die berühmte Mia. David hat viel von dir erzählt."

"Hat er das?" Sie warf David einen fragenden Blick zu.

"Nur Gutes," versicherte Markus lachend. "Er erwähnte, dass du auch Künstlerin bist?"

"Ich... war es. Ich versuche, wieder zurückzufinden."

"Einmal Künstler, immer Künstler," sagte Markus, unbewusst Elenas Worte von der anderen Ausstellung wiederholend. "Die Kreativität geht nie wirklich verloren, sie wartet nur auf den richtigen Moment, um wieder hervorzutreten."

Sie unterhielten sich über Markus' Fotografien, über sein Interesse an der Schnittstelle zwischen natürlicher und menschengemachter Umgebung, über seine Technik und seinen Prozess. Mia fand es überraschend leicht, mit ihm zu sprechen – er hatte eine unprätentiöse Art, trotz seines offensichtlichen Talents.

"Ihr solltet euch umschauen," sagte Markus schließlich. "Es gibt einige wirklich bemerkenswerte Arbeiten hier. Besonders die Installation im hinteren Raum – Nina Köhler, eine Masterstudentin. Sie arbeitet mit Licht und Schatten auf eine Weise, die... nun, ihr müsst es selbst sehen."

Sie verabschiedeten sich von Markus und begannen, durch die Galerie zu schlendern. David hielt Mias Hand, ein ruhiger Anker in der wachsenden Menge. Sie betrachteten Gemälde, Skulpturen, Videoinstallationen – eine vielfältige Sammlung junger, experimenteller Kunst.

Im hinteren Raum fanden sie die Installation, von der Markus gesprochen hatte. Es war ein dunkler Raum, in dem scheinbar zufällig angeordnete Lichtquellen komplexe Schattenmuster an die Wände warfen. Beim Betreten des Raumes hatte man zunächst den Eindruck eines chaotischen

Durcheinanders, aber wenn man sich in die Mitte des Raumes stellte und sich um die eigene Achse drehte, bildeten die Schatten plötzlich erkennbare Muster – Gesichter, Tiere, abstrakte Symbole.

"Das ist erstaunlich," flüsterte Mia, fasziniert von der Transformation. "Wie aus Chaos Ordnung entsteht, wenn man nur den richtigen Standpunkt findet."

David stand neben ihr, gleichermaßen beeindruckt. "Es erinnert mich an etwas, das ein Professor einmal sagte – dass Architektur nicht nur Räume schafft, sondern auch die Art und Weise beeinflusst, wie wir diese Räume wahrnehmen und erleben."

Sie blieben eine Weile in dem dunklen Raum, experimentierten mit verschiedenen Positionen und entdeckten immer neue Muster in den Schatten. Mia spürte eine tiefe Resonanz mit diesem Werk – es sprach etwas in ihr an, das mit ihrer eigenen Erfahrung zu tun hatte, mit dem ständigen Versuch, Sinn im scheinbaren Chaos zu finden.

Als sie den Raum verließen, war die Galerie noch voller geworden, und die Geräuschkulisse hatte sich merklich verstärkt. Mia spürte, wie ihre Anspannung zunahm. Die Kombination aus Menschenmenge, Lautstärke und visueller Stimulation begann, überwältigend zu werden.

"Alles okay?" fragte David leise, ihre Unruhe bemerkend.

Sie zögerte, wollte den Abend nicht vorzeitig beenden. "Es wird... ein bisschen viel."

"Wollen wir gehen? Wir haben die wichtigsten Werke gesehen."

"Bist du sicher? Du wolltest doch noch mit einigen Leuten sprechen."

David drückte sanft ihre Hand. "Nichts davon ist wichtiger als dein Wohlbefinden."

Sie verließen die Galerie und traten in die kühle Abendluft hinaus. Mia atmete tief durch, spürte, wie die Anspannung langsam nachließ.

"Danke," sagte sie leise. "Es tut mir leid, dass wir früher gehen mussten."

"Kein Grund, sich zu entschuldigen." David legte einen Arm um ihre Schultern. "Was hältst du von einem ruhigen Spaziergang? Der Campus ist schön beleuchtet um diese Zeit."

Sie schlenderten über das Universitätsgelände, vorbei an alten Gebäuden und modernen Anbauten, durch kleine Parks und über weite Plätze. David erzählte Geschichten aus seiner Studienzeit, zeigte ihr sein Lieblingsgebäude auf dem Campus – eine kreisförmige Bibliothek mit einem atemberaubenden Glasdach.

"Hier verbringe ich oft Stunden," sagte er, als sie vor dem Gebäude standen und durch die großen Fenster hineinschauten. Im Inneren waren Reihen von Bücherregalen zu sehen, die sich wie Speichen eines Rades von der Mitte aus erstreckten. "Es hat etwas Meditatives, von einem der Arbeitstische aufzublicken und durch das Glasdach den Himmel zu sehen."

"Es ist wunderschön," stimmte Mia zu, beeindruckt von der harmonischen Verbindung von Form und Funktion.

Als die Kühle der Nacht spürbarer wurde, schlug David vor, in ein nahegelegenes Café zu gehen. Es war ein ruhiger, gemütlicher Ort mit gepolsterten Sitznischen und warmer Beleuchtung. Sie fanden einen Tisch in einer ruhigen Ecke und bestellten heiße Schokolade.

"Wie hat dir die Ausstellung gefallen?" fragte David, als ihre Getränke kamen.

"Sehr," antwortete Mia ehrlich. "Besonders Ninas Installation. Sie hat mich zum Nachdenken gebracht."

"Inwiefern?"

Mia rührte gedankenverloren in ihrer heißen Schokolade. "Über Perspektive. Wie sich dasselbe Bild völlig verändert, je nachdem, von wo aus man es betrachtet." Sie blickte auf. "Das ist ein bisschen

wie meine Erfahrung mit den Stimmen und Halluzinationen. Von einem Standpunkt aus erscheinen sie als bedrohliche, fremde Eindringlinge. Aber aus einer anderen Perspektive können sie als... ich weiß nicht, als Teile meiner selbst gesehen werden, die auf komplizierte Weise mit mir kommunizieren."

David nickte nachdenklich. "Das ist eine tiefgründige Beobachtung. Perspektivwechsel kann so viel verändern."

"Dr. Berger hat heute etwas Ähnliches gesagt. Dass ich begonnen habe, eine gesündere Beziehung zu meinen Symptomen zu entwickeln." Mia lächelte leicht. "Es fühlt sich an, als würde ich lernen, mit ihnen zu leben, anstatt ständig gegen sie zu kämpfen."

"Das klingt wie ein wichtiger Fortschritt."

"Ja, das ist es." Sie nahm einen Schluck von ihrer heißen Schokolade. "Weißt du, als ich die Diagnose bekam, war ich so fixiert darauf, wieder 'normal' zu werden. Ich dachte, ich müsste die Krankheit vollständig besiegen, um ein erfülltes Leben führen zu können." Sie schüttelte den Kopf. "Jetzt erkenne ich, dass das vielleicht nicht das richtige Ziel war. Es geht nicht darum, die Stimmen zum Schweigen zu bringen, sondern darum, zu lernen, mit ihnen zu leben, ohne dass sie mein Leben bestimmen."

"Das ist sehr weise," sagte David sanft.

"Es hat lange gedauert, bis ich das begriffen habe." Mia blickte auf ihre Hände. "Und ich habe noch einen weiten Weg vor mir."

"Aber du bist nicht allein auf diesem Weg," sagte David und legte seine Hand über ihre.

Sie saßen eine Weile in angenehmer Stille, tranken ihre heiße Schokolade und beobachteten die wenigen anderen Gäste im Café. Mia spürte eine tiefe Dankbarkeit für diesen Moment, für die einfache Freude, mit jemandem zusammen zu sein, der sie verstand, der sie nicht für ihre Krankheit verurteilte oder sie darauf reduzierte.

"Wie läuft die Planung für das Abendessen mit Lena und Thomas?" fragte David schließlich.

"Gut. Sie freuen sich, dich kennenzulernen. Samstag um sieben bei ihnen?"

"Klingt perfekt. Soll ich etwas mitbringen?"

"Nur dich selbst," lächelte Mia. "Lena hat gesagt, sie kümmert sich um alles."

Als sie das Café verließen, war die Nacht klar geworden, und ein Halbmond stand über den Dächern. David brachte Mia nach Hause, und an ihrer Tür zögerte er.

"Möchtest du noch mit hochkommen?" fragte sie.

"Gerne, aber..." Er strich sich durch die Haare. "Ich habe morgen früh ein wichtiges Treffen mit meinem Professor wegen des Abschlussprojekts. Ich sollte wirklich ausgeschlafen sein."

Mia nickte verständnisvoll. "Natürlich. Wir sehen uns morgen?"

"Auf jeden Fall. Ich rufe dich an, sobald ich aus dem Seminar komme."

Er küsste sie zum Abschied, ein langer, zärtlicher Kuss, der die Trennung ein wenig erträglicher machte.

In ihrer Wohnung setzte sich Mia an ihren Schreibtisch und öffnete ihr Skizzenbuch. Die Eindrücke des Abends waren noch frisch in ihrem Gedächtnis, besonders Ninas Lichtinstallation. Sie begann zu zeichnen, versuchte, das Gefühl der sich wandelnden Perspektive einzufangen, das Moment der Erkenntnis, wenn aus scheinbarem Chaos plötzlich ein Muster entsteht.

Die Stimmen waren leise, fast abwesend, und Mia arbeitete bis spät in die Nacht, verloren in der kreativen Konzentration, die sie so lange vermisst hatte.

Am nächsten Morgen erwachte sie mit einem Gefühl der Ausgeruhtheit trotz der wenigen Stunden Schlaf. Sie stand auf, nahm ihre Medikamente und begann ihren Tag mit einer Tasse Tee am Fenster, beobachtete, wie die Stadt langsam zum Leben erwachte.

Ihr Handy klingelte – eine Nachricht von David:

"Guten Morgen, Künstlerin. Ich hoffe, du hast gut geschlafen. Denke an dich und freue mich auf später."

Sie lächelte und tippte eine Antwort:

"Guten Morgen. Habe bis spät gezeichnet, inspiriert von gestern. Viel Erfolg beim Treffen mit deinem Professor. Bis später."

Der Vormittag verging schnell. Mia hatte eine kurze Schicht in der Buchhandlung, sortierte neue Lieferungen ein und beriet Kunden. Herr Weber bemerkte ihre gute Laune.

"Du blühst richtig auf in letzter Zeit," sagte er mit einem väterlichen Lächeln. "Der junge Mann scheint dir gutzutun."

"Das tut er," bestätigte Mia. "Aber nicht nur er. Ich zeichne wieder, treffe Freunde, denke über einen Kunstkurs nach."

"Das freut mich zu hören, Mia. Du verdienst all das Gute."

Nach der Arbeit ging Mia nach Hause und verbrachte den frühen Nachmittag damit, ihre Skizzen von der Nacht zuvor weiterzuentwickeln. Sie experimentierte mit verschiedenen Techniken, mit Licht und Schatten, mit der Darstellung von Perspektivwechseln.

Gegen vier Uhr rief David an.

"Wie lief das Treffen?" fragte sie, als sie seine Stimme hörte.

"Besser als erwartet! Professor Krüger war begeistert von meinem Konzept. Er hat sogar vorgeschlagen, dass es Potenzial für eine Veröffentlichung haben könnte, wenn ich es richtig ausarbeite."

"David, das ist fantastisch! Ich freue mich so für dich."

"Danke." Er klang wirklich glücklich. "Was hältst du davon, wenn ich in einer Stunde vorbeikomme? Wir könnten zusammen kochen und einen ruhigen Abend verbringen."

"Das klingt perfekt."

Sie verbrachten den Abend in Mias Wohnung, kochten gemeinsam ein einfaches Abendessen, sprachen über Davids Projekt und Mias neue Skizzen. Es war ein ruhiger, häuslicher Abend, und als sie später im Bett lagen, eng umschlungen, dachte Mia daran, wie selbstverständlich es sich bereits anfühlte, ihr Leben mit David zu teilen.

Der Samstag kam, und mit ihm die Nervosität vor dem Abendessen bei Lena und Thomas. Mia hatte den ganzen Tag damit verbracht, sich vorzubereiten – nicht nur äußerlich, sondern auch mental. Es bedeutete viel für sie, dass die wichtigsten Menschen in ihrem Leben einander kennenlernen würden.

"Du siehst wunderschön aus," sagte David, als er sie abholte, gekleidet in dunkle Jeans und ein elegantes blaues Hemd.

Mia trug ein einfaches dunkelgrünes Kleid und hatte ihre Haare hochgesteckt. "Danke. Du auch."

Sie brachten eine Flasche Wein und einen kleinen Blumenstrauß mit, und als sie bei Lenas Wohnung ankamen, öffnete ihre Schwester mit einem strahlenden Lächeln die Tür.

"Endlich!" Lena umarmte Mia herzlich und wandte sich dann an David. "Und du musst David sein. Ich habe schon so viel von dir gehört."

"Alles Gute, hoffe ich," scherzte David und reichte ihr die Blumen.

"Oh, die sind wunderschön. Kommt rein, Thomas ist in der Küche und kämpft mit dem Dessert."

Lenas und Thomas' Wohnung war warm und einladend, mit hellen Farben und gemütlichen Möbeln. Thomas, ein ruhiger Mann mit freundlichem Gesicht, begrüßte sie mit Handschlag und einem herzlichen Lächeln.

"Freut mich, dich kennenzulernen, David. Lena und Mia haben viel von dir erzählt."

Das Abendessen verlief in einer angenehmen, entspannten Atmosphäre. Thomas hatte ein köstliches Lamm-Curry zubereitet, und der Wein, den David mitgebracht hatte, passte perfekt dazu. Die Gespräche flossen natürlich, von Davids Studium zu Thomas' Arbeit als Grundschullehrer, von Lenas neuesten Projekten in der Werbeagentur zu Mias wiederbelebter Kunstleidenschaft.

"Mia hat mir ihr Selbstporträt gezeigt," sagte Lena zu David. "Es ist wirklich beeindruckend. Hat sie dir ihre älteren Arbeiten auch gezeigt?"

"Ja, hat sie," nickte David. "Sie hat ein außergewöhnliches Talent."

"Das hat sie immer gehabt," stimmte Lena zu. "Schon als Kind. Unsere Eltern haben ihre Zeichnungen überall im Haus aufgehängt."

Sie erzählten Geschichten aus ihrer Kindheit, und Mia beobachtete mit Wärme, wie leicht David sich in die Dynamik einfügte, wie natürlich er mit ihrer Schwester und Thomas interagierte, wie aufmerksam er zuhörte und wie respektvoll er sprach.

Nach dem Dessert – einem köstlichen Schokoladenkuchen mit Himbeeren – saßen sie im Wohnzimmer, tranken Kaffee und führten das Gespräch fort.

"Also, David," sagte Thomas, "Mia erwähnte, dass du kurz vor deinem Abschluss stehst. Was sind deine Pläne danach?"

"Ich habe ein Angebot von einem Architekturbüro hier in der Stadt," antwortete David. "Es ist ein guter Einstieg, und die Projekte sind innovativ und nachhaltig ausgerichtet."

"Das klingt vielversprechend," nickte Thomas. "Und längerfristig? Hast du einen Traum, den du verfolgst?"

David dachte einen Moment nach. "Irgendwann würde ich gerne mein eigenes Studio gründen. Aber dafür brauche ich erst mehr Erfahrung und Kontakte." Er lächelte. "Und ehrlich gesagt, im Moment bin ich sehr glücklich mit dem, was das Leben mir gerade bietet."

Sein Blick streifte Mia, und sie spürte, wie Wärme in ihre Wangen stieg.

Als es Zeit war zu gehen, umarmte Lena beide herzlich.

"Das müssen wir unbedingt wiederholen," sagte sie. "Vielleicht könnt ihr nächstes Mal bei euch kochen?"

"Gerne," antwortete David. "Sobald mein Chaos von einem Apartment präsentabel ist."

"Oder bei mir," fügte Mia hinzu.

Auf dem Heimweg waren beide still, aber es war eine komfortable Stille, gefüllt mit unausgesprochenen Gedanken und Gefühlen.

"Sie sind wunderbar," sagte David schließlich. "Deine Schwester und Thomas. Man kann sehen, wie sehr sie dich lieben und unterstützen."

Mia lächelte in die Dunkelheit. "Ja, ich hatte Glück mit ihnen. Besonders Lena – sie ist nie weggelaufen, auch nicht in meinen schlimmsten Zeiten."

"Manche Menschen überraschen einen mit ihrer Stärke," sagte David nachdenklich. "Und andere enttäuschen einen, wenn man sie am meisten braucht."

Etwas in seinem Ton ließ Mia aufhorchen. "Klingt, als sprichst du aus Erfahrung."

David zögerte. "Als mein Bruder seine erste schwere depressive Episode hatte, haben sich viele seiner Freunde zurückgezogen. Sie wussten nicht, wie sie damit umgehen sollten." Er schüttelte leicht den Kopf. "Man lernt viel über Menschen in solchen Situationen."

Sie gingen eine Weile schweigend weiter, jeder in Gedanken versunken. Vor Mias Wohnhaus blieben sie stehen.

"Kommst du noch mit hoch?" fragte sie.

"Gerne."

In ihrer Wohnung zog Mia die hohen Schuhe aus und seufzte erleichtert. "Das war ein schöner Abend."

"Ja, das war es." David setzte sich aufs Sofa und zog sie neben sich. "Ich glaube, ich habe Lenas Zustimmung bekommen."

Mia lachte leise. "Definitiv. Sie hat mir später in der Küche eindeutig zu verstehen gegeben, dass sie dich 'absolut bezaubernd' findet."

"Und Thomas?"

"Schwerer zu lesen, aber das Nicken, als du über nachhaltige Architektur gesprochen hast, war ein klares Zeichen." Sie schmiegte sich an ihn. "Du hast sie beide für dich gewonnen."

David strich ihr sanft über den Arm. "Das ist gut, denn ich habe nicht vor, so schnell wieder zu verschwinden."

Diese einfache Aussage, so selbstverständlich gesprochen, ließ Mias Herz schneller schlagen. Die Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft war gleichzeitig beängstigend und wunderbar. Sie sagte nichts, aber ihre Hand suchte seine, drückte sie leicht, eine stumme Antwort.

Sie saßen so eine Weile, in komfortabler Stille, bis David eine Strähne aus Mias Gesicht strich und sagte: "Ich sollte dir etwas zeigen."

Er holte seine Tasche herüber und zog einen Umschlag heraus. "Das wollte ich schon seit ein paar Tagen mit dir teilen, aber es schien nie der richtige Moment."

Mia öffnete den Umschlag neugierig. Darin befanden sich mehrere Broschüren und ausgedruckte Informationen über Kunstkurse und Workshops in der Stadt.

"Ich habe ein bisschen recherchiert," erklärte David. "Es gibt diesen Kurs an der Volkshochschule, der in zwei Wochen beginnt – 'Experimentelle Ausdrucksformen in der modernen Kunst'. Er klingt perfekt für dich. Und hier..." Er deutete auf eine andere Broschüre. "Das ist ein Workshop-Wochenende im Kulturzentrum, geleitet von einer Künstlerin, die mit therapeutischen Aspekten der Kunst arbeitet. Aber ohne den klinischen Ansatz der Kunsttherapie – es geht wirklich um künstlerischen Ausdruck."

Mia blätterte durch die Materialien, berührt von seiner Geste. "Du hast das alles für mich recherchiert?"

"Ich dachte, es könnte hilfreich sein. Natürlich nur, wenn du interessiert bist. Kein Druck."

Sie schaute auf zu ihm, sah die Unsicherheit in seinen Augen, die Sorge, dass er vielleicht zu weit gegangen war. "Das ist wundervoll, David. Wirklich. Danke."

Seine Anspannung löste sich. "Der Kurs an der Volkshochschule sieht besonders interessant aus. Er ist einmal pro Woche, abends, und der Dozent hat selbst mit psychischen Erkrankungen zu tun gehabt, was er offen kommuniziert. Das schafft vielleicht eine besonders verständnisvolle Atmosphäre."

Mia studierte die Beschreibung. Es klang tatsächlich perfekt – nicht zu intensiv, mit einem Fokus auf experimentelle Techniken und persönlichen Ausdruck, geleitet von jemandem, der möglicherweise ähnliche Erfahrungen gemacht hatte wie sie.

"Ich werde mich anmelden," entschied sie. "Morgen."

"Wirklich?"

"Ja. Es ist an der Zeit, den nächsten Schritt zu wagen." Sie legte die Broschüren beiseite und wandte sich zu ihm. "Danke, dass du an mich glaubst, David. Dass du siehst, was ich sein könnte, nicht nur, was ich bin."

"Ich sehe beides," sagte er ernst. "Und beides ist wunderschön."

Er küsste sie, sanft zuerst, dann mit wachsender Intensität. Sie verloren sich ineinander, fanden Trost und Leidenschaft in der Nähe des anderen, und später, als sie nebeneinander im Bett lagen, sprachen sie leise von Träumen und Möglichkeiten, von Hoffnungen und Ängsten, von einer Zukunft, die plötzlich weniger bedrohlich erschien.

Die nächsten Tage vergingen in einer angenehmen Routine. David hatte intensive Arbeitsphasen für sein Abschlussprojekt, und Mia nutzte die Zeit, um ihre künstlerische Exploration fortzusetzen. Sie meldete sich für den Kurs an der Volkshochschule an und begann, Materialien zusammenzustellen, die sie dafür brauchen würde.

An einem regnerischen Mittwochabend saßen sie in Davids Wohnung, er an seinem Zeichentisch, sie auf dem Sofa mit ihrem Skizzenbuch, als sein Handy klingelte.

"Hallo?... Ja, ich bin's... Was?" Davids Stimme veränderte sich, wurde angespannt. "Wann ist das passiert?... Okay, ja... Ich komme so schnell ich kann."

Er legte auf, sein Gesicht blass.

"Was ist los?" fragte Mia besorgt.

"Mein Bruder Robert. Er ist im Krankenhaus. Meine Mutter sagt, er hat versucht..." Er brach ab, schluckte hart. "Er hat versucht, sich das Leben zu nehmen."

Mia sprang auf. "Oh Gott, David. Es tut mir so leid."

"Ich muss nach Hause fahren. Nach Bremen." Er fuhr sich mit zitternden Händen durchs Haar. "Sofort."

"Natürlich," sagte Mia sofort. "Soll ich dir beim Packen helfen?"

Er nickte dankbar, und gemeinsam stellten sie eine kleine Tasche zusammen. David bewegte sich wie in Trance, sein Gesicht eine Maske der Sorge.

"Wie lange wirst du bleiben müssen?" fragte Mia sanft, während sie Socken und Unterwäsche in die Tasche legte.

"Ich weiß es nicht. Ein paar Tage mindestens. Bis es ihm besser geht." David hielt inne, ein T-Shirt in der Hand. "Mia, es tut mir leid, dass ich dich so plötzlich allein lasse."

"Hey." Sie ging zu ihm, nahm sein Gesicht in ihre Hände. "Das ist deine Familie. Natürlich musst du zu ihnen. Ich bin hier, wenn du zurückkommst."

Die Dankbarkeit in seinen Augen brach ihr fast das Herz. "Ich liebe dich, Mia."

Die Worte hingen zwischen ihnen, überraschend und doch irgendwie unvermeidlich. Es war das erste Mal, dass er es aussprach, und die Umstände hätten kaum dramatischer sein können.

"Ich liebe dich auch," antwortete sie ohne zu zögern. Denn es war wahr, so erschreckend die Erkenntnis auch sein mochte. Sie liebte diesen Mann, der in ihr Leben getreten war und es in so kurzer Zeit so grundlegend verändert hatte.

Er küsste sie, ein verzweifelter, hastiger Kuss, und dann war es Zeit zu gehen. Sie begleitete ihn zum Bahnhof, wartete mit ihm auf den letzten Zug nach Bremen.

"Ruf mich an, wenn du angekommen bist," sagte sie, als der Zug einfuhr. "Egal wie spät."

"Werde ich."

Ein letzter Kuss, eine letzte Umarmung, und dann stieg er ein. Sie blieb auf dem Bahnsteig stehen, bis der Zug außer Sicht war, ein merkwürdiges Gefühl der Leere in ihrer Brust.

Zurück in ihrer Wohnung setzte sich Mia auf das Sofa und starrte ins Nichts. Die Stille um sie herum schien plötzlich lauter als zuvor. Die letzten Wochen waren so erfüllt gewesen von Davids Präsenz, seiner Stimme, seinem Lachen, dass sein plötzliches Fehlen wie ein physischer Schmerz war.

"Er kommt nicht zurück," sagte die tiefe Stimme, zum ersten Mal seit Tagen deutlich hörbar. "Er hat eine Ausrede gefunden, um zu gehen."

"Das ist nicht wahr," antwortete Mia laut. "Sein Bruder ist im Krankenhaus. Das ist real."

"Woher willst du das wissen?" fragte die Stimme höhnisch. "Hast du irgendwelche Beweise gesehen? Einen Anruf vom Krankenhaus gehört?"

Mia spürte, wie die Angst in ihr aufstieg, wie der Zweifel an der Realität ihre Gedanken zu beherrschen begann. Sie griff nach ihrem Notizbuch für die Realitätsprüfung und begann zu schreiben, listete die konkreten Fakten auf, die sie beobachtet hatte:

- David erhielt einen Anruf, der ihn sichtbar erschütterte
- Er packte in Eile Kleidung für mehrere Tage ein
- Wir fuhren zum Bahnhof und warteten auf den Zug nach Bremen
- Er stieg in den Zug ein, der um 21:37 Uhr abfuhr

Die Auflistung der Fakten half, den Zweifel einzudämmen, aber die Stimme verstummte nicht vollständig. Mia beschloss, ihre Notfall-Strategie anzuwenden: Ablenkung durch kreative Aktivität. Sie holte ihr Skizzenbuch und begann zu zeichnen, verlor sich in den Linien und Formen, ließ ihre Sorgen und Ängste in die Zeichnung fließen.

Um kurz nach Mitternacht klingelte ihr Handy. David.

"Ich bin angekommen," sagte er, seine Stimme müde und angespannt. "Robert ist stabil, aber noch nicht bei Bewusstsein. Sie haben seinen Magen ausgepumpt und..." Seine Stimme brach. "Es war knapp."

"Oh David. Es tut mir so leid."

"Meine Eltern sind erschüttert. Besonders mein Vater. Er hat immer geglaubt, Robert würde die Depression überwinden, wenn er sich nur genug anstrengt." Bitterkeit schwang in seiner Stimme mit. "Als ob man eine Krankheit durch Willenskraft besiegen könnte."

"Wie geht es dir?" fragte Mia sanft.

"Erschöpft. Wütend. Traurig." Er seufzte. "Ich wünschte, du wärst hier."

Die Worte erwärmten und schmerzten gleichzeitig. "Ich auch."

Sie sprachen noch eine Weile, bis Davids Erschöpfung zu groß wurde. Er versprach, am nächsten Tag wieder anzurufen, und sie legten auf, zurückgelassen mit der Stille der Nacht.

Die nächsten Tage waren für Mia eine Herausforderung. Ohne Davids stabilisierende Präsenz wurden die Stimmen lauter, fordernder. Sie versuchten, ihr einzureden, dass er sie verlassen hatte, dass er nie zurückkehren würde, dass alles, was sie erlebt hatten, nur eine Illusion gewesen war.

Aber es gab auch Anker der Realität: die täglichen Anrufe von David, manchmal kurz und erschöpft, manchmal länger und intimer. Die Nachrichten, die er ihr schickte – kleine Updates aus dem Krankenhaus, Fotos des Blumenstraußes, den er für Roberts Zimmer gekauft hatte, einmal sogar ein Selfie mit einem schwachen, aber erkennbaren Lächeln.

Robert erwachte am zweiten Tag, verwirrt und desorientiert, aber am Leben. David berichtete von den schwierigen Gesprächen mit den Ärzten, von der Entscheidung, Robert in eine psychiatrische Klinik zu verlegen, sobald sein körperlicher Zustand es erlaubte.

"Mein Vater will es nicht wahrhaben," erzählte er Mia am Telefon. "Er spricht von 'dieser Phase', die Robert durchmacht, als wäre es eine vorübergehende Laune."

"Das muss so frustrierend sein für dich," sagte Mia mitfühlend.

"Es ist, als würde er absichtlich die Augen verschließen." Davids Stimme klang erschöpft. "Aber meine Mutter beginnt zu verstehen. Sie hat mir heute gesagt, dass sie froh ist, dass ich dich habe – jemanden, der versteht, wie es ist, mit einer psychischen Erkrankung zu leben."

"Das hat sie gesagt?"

"Ja. Ich habe ihr von dir erzählt, von deiner Stärke, deinem Mut." Er machte eine Pause. "Ich hoffe, das war okay."

"Natürlich," antwortete Mia, gerührt von der Vorstellung, dass David mit solchem Respekt und solcher Bewunderung von ihr sprach.

Am fünften Tag nach Davids Abreise wagte Mia einen großen Schritt. Sie besuchte die Kunstakademie, an der sie einst studiert hatte, um sich über Möglichkeiten der Wiederaufnahme oder zumindest über Gasthörerschaften zu informieren. Es war ein beängstigender Schritt, zurück an den Ort zu gehen, der so eng mit dem Beginn ihrer Krankheit verbunden war. Aber es fühlte sich auch richtig an, als würde sie einen Kreis schließen.

Das Gebäude war so, wie sie es in Erinnerung hatte – hohe Decken, der Geruch von Farbe und Lösungsmitteln, die hellen Studios mit dem besonderen Licht. Sie sprach mit einer freundlichen Mitarbeiterin im Sekretariat, die ihr verschiedene Optionen erklärte und ihr zeigte, wie sie sich für einzelne Kurse anmelden konnte, ohne sich für das volle Programm zu verpflichten.

Als sie das Gebäude verließ, fühlte sie sich leichter, als hätte sie eine Last abgeworfen, die sie jahrelang mit sich herumgetragen hatte. Sie rief sofort David an, um ihm davon zu erzählen.

"Mia, das ist fantastisch," sagte er, und sie konnte die echte Freude in seiner Stimme hören, trotz seiner eigenen Sorgen. "Ich bin so stolz auf dich."

"Ich habe mich noch nicht entschieden, ob ich es wirklich machen werde," dämpfte sie seine Begeisterung. "Aber es fühlt sich gut an, die Option zu haben."

"Natürlich. In deinem Tempo. Aber schon dieser Schritt ist bemerkenswert."

Sie sprachen noch eine Weile, und David erzählte, dass Robert am nächsten Tag in die Klinik verlegt werden würde und er danach nach Hause kommen könnte, vielleicht schon übermorgen.

"Ich kann es kaum erwarten, dich wiederzusehen," sagte er. "Diese Tage ohne dich waren... schwer."

"Für mich auch," gestand Mia. "Die Stimmen... sie wurden lauter, als du weg warst."

"Das tut mir leid."

"Nein, es ist nicht deine Schuld. Es ist wichtig, dass ich lerne, auch ohne dich zurechtzukommen. Ich kann nicht von deiner Anwesenheit abhängig werden, um stabil zu bleiben."

"Trotzdem. Ich wünschte, ich könnte mehr für dich tun."

"Du tust schon so viel, einfach indem du da bist. Indem du verstehst."

Nachdem sie aufgelegt hatte, setzte sich Mia an ihren Schreibtisch und begann zu zeichnen – ein Porträt von David, aus dem Gedächtnis, sein nachdenkliches Gesicht, die Art, wie er den Kopf leicht neigte, wenn er konzentriert zuhörte. Sie arbeitete stundenlang daran, versuchte, die Essenz seiner Persönlichkeit einzufangen, die ruhige Stärke, die Wärme in seinen Augen.

Als sie fertig war, betrachtete sie das Ergebnis kritisch. Es war gut – sehr gut sogar. Sie hatte etwas erfasst, das über eine bloße Ähnlichkeit hinausging, eine Qualität, die das Wesen des Dargestellten berührte. Es erinnerte sie an ihre besten Arbeiten aus der Zeit vor ihrer Erkrankung.

Mit einem plötzlichen Impuls nahm sie ein Foto des Porträts und schickte es an David, mit der einfachen Nachricht: "Ich vermisse dich."

Seine Antwort kam fast sofort: "Das ist unglaublich, Mia. Du hast mich genau getroffen, nicht nur wie ich aussehe, sondern wie ich mich fühle. Ich kann es kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Zu dir."

Zu dir. Die Worte hallten in ihr nach. Die Vorstellung, dass sie für jemanden "zu Hause" sein könnte, war überwältigend und wunderbar zugleich.

Der nächste Tag verging langsam. Mia hatte eine Schicht in der Buchhandlung, und Herr Weber bemerkte ihre Unruhe.

"Alles in Ordnung, Mia?" fragte er besorgt.

"Ja, nur... David ist seit ein paar Tagen weg. Sein Bruder hatte einen medizinischen Notfall. Er kommt morgen zurück."

Herr Weber lächelte verständnisvoll. "Ah, daher die Nervosität. Die Vorfreude."

"Ist es so offensichtlich?"

"Nur für jemanden, der dich so lange kennt wie ich." Er zwinkerte. "Die Liebe steht dir gut, Mia."

Die Liebe. Es war immer noch ein Wort, das sie staunen ließ, das gleichzeitig wundervoll und beängstigend war. Aber es war die Wahrheit – sie liebte David, und er liebte sie. Trotz ihrer Krankheit, oder vielleicht sogar teilweise wegen der Art, wie sie damit umging, mit Mut und Ehrlichkeit.

Am Abend packte sie einige Dinge in eine Tasche – Kleidung für den nächsten Tag, ihr Skizzenbuch, ihre Medikamente. Sie würde David am Bahnhof abholen und dann mit zu seiner Wohnung gehen. Der Gedanke, ihn wiederzusehen, ließ ihr Herz schneller schlagen.

Sie schlief unruhig in dieser Nacht, wachte immer wieder auf, überprüfte die Uhrzeit. Als der Morgen endlich dämmerte, stand sie früh auf, duschte und zog sich sorgfältig an – eine dunkelblaue Jeans, ein weicher roter Pullover, den David besonders mochte, leichtes Make-up.

Sein Zug würde um 11:23 Uhr ankommen. Mia war eine halbe Stunde früher am Bahnhof, zu nervös, um länger zu Hause zu bleiben. Sie kaufte einen Kaffee und setzte sich auf eine Bank am Gleis, beobachtete die Menschen, die kamen und gingen, und versuchte, ihre Aufregung zu dämpfen.

Als der Zug einfuhr, stand sie auf, scannte die Menge nach seinem vertrauten Gesicht. Und dann sah sie ihn – müde, mit Bartstoppeln und zerknitterten Kleidern, aber sein Gesicht erhellte sich, als er sie erblickte.

Sie ging auf ihn zu, und er ließ seine Tasche fallen, um sie in die Arme zu schließen. Sie hielten einander fest, mitten im Gewühl des Bahnhofs, als gäbe es niemanden außer ihnen.

"Ich habe dich so vermisst," flüsterte er in ihr Haar.

"Ich dich auch."

Sie lösten sich voneinander, und Mia sah die Erschöpfung in seinen Augen, die tiefen Schatten darunter. "Du siehst müde aus."

"Es waren anstrengende Tage." Er hob seine Tasche auf. "Aber jetzt bin ich hier."

Sie nahm seine Hand, und gemeinsam verließen sie den Bahnhof, gingen in Richtung seiner Wohnung. Unterwegs erzählte er von Roberts Verlegung in die Klinik, von den schwierigen Gesprächen mit seinen Eltern, von seiner eigenen Erschöpfung.

"Ich habe das Gefühl, eine Woche nicht geschlafen zu haben," gestand er. "Aber gleichzeitig bin ich so froh, wieder hier zu sein, bei dir."

In seiner Wohnung ließ er die Tasche fallen und zog Mia an sich, küsste sie mit einer Intensität, die ihre Knie weich werden ließ. Sie verloren sich ineinander, fanden Trost und Verbindung in der physischen Nähe, und später, als sie erschöpft nebeneinander lagen, strich Mia sanft über sein Gesicht.

"Du solltest schlafen," sagte sie leise. "Du bist völlig erschöpft."

"Ich will keine Minute mit dir verpassen," protestierte er schwach, aber seine Augen fielen bereits zu.

"Ich bleibe hier," versprach sie. "Ruh dich aus."

Er schlief fast sofort ein, und Mia beobachtete ihn eine Weile, das ruhige Heben und Senken seiner Brust, die Art, wie die Anspannung aus seinem Gesicht wich. Dann stand sie vorsichtig auf, holte ihr Skizzenbuch aus ihrer Tasche und setzte sich in einen Sessel am Fenster.

Sie begann zu zeichnen – nicht David diesmal, sondern eine abstrakte Komposition, die ihre Gefühle ausdrückte, die komplexe Mischung aus Freude, Angst, Liebe und Hoffnung, die in ihr brodelte. Die Linien flossen mühelos, und sie verlor sich in der Arbeit, in dem meditativen Zustand, den das künstlerische Schaffen mit sich brachte.

Als sie schließlich aufblickte, war es später Nachmittag, und David stand im Türrahmen, beobachtete sie mit einem sanften Lächeln.

"Wie lange stehst du schon da?" fragte sie überrascht.

"Nicht lange. Du warst so konzentriert, ich wollte dich nicht stören." Er kam näher, schaute über ihre Schulter auf die Zeichnung. "Das ist kraftvoll. Voller Emotion."

"So fühle ich mich gerade," gestand sie. "Alles auf einmal."

Er setzte sich auf die Armlehne des Sessels, strich ihr sanft durchs Haar. "Danke, dass du hier bist, Mia. Dass du auf mich gewartet hast."

"Natürlich." Sie blickte zu ihm auf. "Wie fühlst du dich?"

"Besser. Der Schlaf hat geholfen." Er nahm ihre Hand. "Während ich weg war, habe ich viel nachgedacht. Über uns, über die Zukunft."

Mia spürte, wie ihr Herz schneller schlug. "Und?"

"Ich weiß, dass es früh ist. Ich weiß, dass wir erst am Anfang stehen. Aber ich bin mir sicher, Mia. Sicherer als ich je bei etwas war." Er atmete tief durch. "Ich möchte mit dir zusammen sein, langfristig. Ich möchte einen Weg finden, wie wir zusammen sein können, mit allem, was das bedeutet."

"David..." begann sie, unsicher, was sie sagen sollte.

"Ich weiß, es gibt Herausforderungen," fuhr er fort. "Deine Krankheit wird nicht einfach verschwinden. Es werden gute und schlechte Tage kommen. Aber ich möchte an deiner Seite sein, für beides."

Mia fühlte Tränen in ihren Augen aufsteigen. "Es wird nicht immer so sein wie jetzt. Die Krankheit... sie kann sich verändern, schlimmer werden. Es gibt keine Garantien."

"Die gibt es nie," sagte er sanft. "Aber ich weiß, was ich fühle. Und ich weiß, dass ich dich liebe – nicht trotz deiner Krankheit, sondern als ganzen Menschen, mit allem, was dich ausmacht."

Eine Träne rann über ihre Wange, und er wischte sie sanft weg. "Ich habe Angst," gestand sie. "Angst, dass es zu gut ist, um wahr zu sein. Angst, dass ich nicht stark genug bin. Angst, dass ich dich eines Tages enttäuschen werde."

"Ich habe auch Angst," gab er zu. "Angst, dass ich nicht genug für dich sein könnte, dass ich Fehler machen werde, dass ich dich in schweren Momenten nicht so unterstützen kann, wie du es brauchst." Er lächelte leicht. "Aber vielleicht ist es in Ordnung, Angst zu haben, solange wir es gemeinsam tun."

Mia lachte leise durch ihre Tränen. "Das klingt fast vernünftig."

"Also," sagte er und nahm ihre Hände in seine, "was denkst du? Können wir es versuchen? Einen Schritt nach dem anderen?"

Sie schaute in seine Augen, sah die Liebe darin, die Ehrlichkeit, und spürte, wie die Stimmen in ihrem Kopf leiser wurden, zurückgedrängt von der Stärke dieses Moments, dieser Verbindung.

"Ja," sagte sie schließlich. "Einen Schritt nach dem anderen."

Er küsste sie, ein Kuss voller Versprechen und Möglichkeiten, und Mia dachte daran, wie weit sie gekommen war seit jenem Tag im Park, als ein freundlicher Fremder sie gebeten hatte, sein Buch zu halten. Von Isolation zu Verbindung, von Angst zu Hoffnung, von einem Leben in gedämpften Grautönen zu einem, das langsam wieder Farbe annahm.

Sie wusste nicht, was die Zukunft bringen würde. Die Krankheit würde Teil ihres Lebens bleiben, mit all ihren Herausforderungen und Unsicherheiten. Aber zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sie sich nicht allein damit. Zum ersten Mal sah sie einen Weg vorwärts, der nicht von Angst und Einschränkung geprägt war, sondern von Möglichkeiten.

Als sie später am Abend vor Davids kleinem Fenster standen und den Sonnenuntergang beobachteten, den Himmel in glühenden Rottönen, dachte Mia an all die Farben, die sie in ihren Bildern verwenden würde, all die Schattierungen und Nuancen, die sie erforschen wollte. Die Welt öffnete sich vor ihr wie ein Farbenfächer, reich und vielfältig und voller Möglichkeiten. Nicht ohne Schatten – nein, die würden immer da sein – aber mit einem tieferen Verständnis für den Wert von Licht und Dunkelheit, für die Notwendigkeit beider in einem vollständigen Bild.

Der erste Abend an der Volkshochschule kam schneller, als Mia erwartet hatte. Während sie vor dem unscheinbaren Gebäude stand, die Kunstmappe unter dem Arm geklemmt, spürte sie, wie ihr Herz raste. Es war Jahre her, seit sie zuletzt in einem Klassenraum gesessen hatte, umgeben von anderen kreativen Menschen, bewertet, verglichen, beurteilt.

"Du musst da nicht reingehen," sagte die tiefe Stimme, eine willkommene Ausrede für ihre Angst. "Du bist noch nicht bereit."

Mia atmete tief durch und griff nach ihrem Handy. David hatte angeboten, sie zu begleiten, aber sie hatte darauf bestanden, allein zu gehen. Jetzt bereute sie diese Entscheidung fast.

"Ich stehe vor dem Gebäude," tippte sie. "Und überlege, ob ich wegrennen soll."

Seine Antwort kam fast sofort: "Du schaffst das. Aber wenn es zu viel wird, ist das auch in Ordnung. Kein Druck. Ich bin bei dir, egal was du entscheidest."

Dieser einfache Text gab ihr die Kraft, die sie brauchte. Mit einem letzten tiefen Atemzug betrat sie das Gebäude, folgte den Schildern zum Raum 203, dem Kunstatelier.

Der Raum war hell und freundlich, mit großen Tischen, die in einem Halbkreis angeordnet waren. Etwa zehn andere Teilnehmer waren bereits anwesend, stellten ihre Materialien auf, unterhielten sich leise. In der Mitte des Raumes stand ein Mann in seinen Vierzigern mit kurz geschnittenem grauen Haar und einer Brille mit dickem schwarzen Gestell. Er trug einen mit Farbklecksen übersäten Pullover und strahlte eine ruhige, freundliche Autorität aus.

"Willkommen," sagte er, als er Mia an der Tür bemerkte. "Du musst Mia sein. Ich bin Julian, der Kursleiter."

"Woher...?" begann Mia, überrascht, dass er ihren Namen kannte.

"Du bist die letzte auf meiner Liste, die noch fehlte," erklärte er mit einem Lächeln. "Plus, du siehst aus wie jemand, der seit Jahren nicht mehr in einem Kunstraum war und sich fragt, ob er einen schrecklichen Fehler gemacht hat."

Mia musste lachen, überrascht von seiner direkten Art. "So offensichtlich?"

"Ich erinnere mich an das Gefühl," sagte er sanft. "Komm, ich zeige dir deinen Platz."

Er führte sie zu einem freien Tisch am Rand des Halbkreises, wo sie sich ohne das Gefühl, im Mittelpunkt zu stehen, einrichten konnte. Während sie ihre Materialien auspackte, beobachtete sie verstohlen die anderen Teilnehmer – eine vielfältige Gruppe, von Studenten bis zu Rentnern, alle mit dem gleichen Ausdruck nervöser Vorfreude.

Der Kurs begann mit einer einfachen Vorstellungsrunde. Julian erklärte kurz seinen Hintergrund – ausgebildeter Künstler, der nach einer bipolaren Diagnose seine Karriere neu definieren musste und nun als Kunstdozent und freischaffender Künstler arbeitete. Seine Offenheit bezüglich seiner eigenen psychischen Gesundheit schuf sofort eine Atmosphäre der Akzeptanz.

Als die Reihe an Mia kam, zögerte sie kurz, unsicher, wie viel sie preisgeben sollte.

"Ich bin Mia, 27, und habe vor einigen Jahren Kunst studiert, musste aber aufhören... aus gesundheitlichen Gründen." Sie holte tief Luft. "Ich fange gerade wieder an zu zeichnen und zu malen, nach einer langen Pause."

Julian nickte anerkennend. "Willkommen zurück im kreativen Raum, Mia. Es ist nie zu spät, wieder anzufangen."

Die erste Übung war einfach und doch herausfordernd: Mit geschlossenen Augen zeichnen, den Stift nicht vom Papier heben, versuchen, eine Emotion darzustellen, ohne sie zu benennen. Mia schloss die Augen und ließ ihre Hand über das Papier gleiten, spürte, wie der Stift Kurven und Linien nachzeichnete, die aus ihrem Inneren kamen, ungefiltert durch bewusste Kontrolle.

Als sie die Augen wieder öffnete, sah sie ein verwirrendes Muster aus verschlungenen Linien auf ihrem Papier. Beim genaueren Hinsehen erkannte sie darin eine gewisse Ordnung, eine Struktur, die sie nicht bewusst geplant hatte.

"Nun, dreh dein Blatt um," instruierte Julian die Gruppe. "Und jetzt zeichne dasselbe Gefühl noch einmal, aber mit offenen Augen und bewusster Kontrolle."

Die zweite Zeichnung war völlig anders – gezielter, aber auch eingeschränkter. Während die erste wild und chaotisch, aber auch irgendwie authentischer wirkte, war die zweite kontrollierter, aber weniger expressiv.

"Vergleicht eure beiden Zeichnungen," forderte Julian sie auf. "Was sagt euch der Unterschied über eure künstlerische Ausdrucksweise? Über die Balance zwischen Kontrolle und Freiheit?"

Mia betrachtete ihre beiden Blätter nachdenklich. Die unbewusste Zeichnung hatte eine Qualität, die sie in ihrer Kunst seit ihrer Erkrankung vermisst hatte – eine rohe, ungefilterte Emotionalität. Die kontrollierte Version war technisch besser, aber irgendwie lebloser.

Es war eine Erkenntnis, die sie traf wie ein unerwarteter Regenschauer: Vielleicht war ihre Krankheit nicht nur ein Hindernis für ihre Kunst, sondern auf komplexe Weise auch ein Teil davon. Die Stimmen, die Halluzinationen, die veränderte Wahrnehmung – sie waren nicht nur Symptome, die unterdrückt werden mussten, sondern auch Aspekte ihrer Erfahrung, die in ihre Kunst einfließen konnten, wenn sie lernte, sie zu kanalisieren.

Julian ging durch den Raum, kommentierte kurz die Arbeiten jedes Teilnehmers. Als er zu Mia kam, betrachtete er ihre Zeichnungen lange schweigend.

"Interessant," sagte er schließlich. "In deiner unbewussten Zeichnung liegt eine Komplexität, eine Vielschichtigkeit, die in der kontrollierten fehlt. Als hättest du Zugang zu einer Tiefe, die du bewusst nicht anzapfen kannst oder willst." Er sah sie durchdringend an. "Die Herausforderung ist, einen Weg zu finden, diese beiden Welten zu verbinden."

Mia nickte stumm, überrascht, wie genau er erfasst hatte, womit sie rang.

Der Rest des Abends verging in einer Reihe weiterer Übungen, die alle darauf abzielten, die Verbindung zwischen bewusstem und unbewusstem Ausdruck zu erforschen. Als der Kurs zu Ende ging, fühlte sich Mia erschöpft, aber auf eine befriedigende Weise, wie nach einem guten Training.

"Wie hat es dir gefallen?" fragte Julian, als sie ihre Sachen zusammenpackte.

"Es war... intensiver als erwartet," gab Mia zu. "Aber auf eine gute Art."

"Ich hoffe, wir sehen dich nächste Woche wieder," sagte er mit einem ermutigenden Lächeln.

"Definitiv."

Als sie das Gebäude verließ, wartete eine Überraschung auf sie: David, der an seinem Auto lehnte, zwei Becher Kaffee in den Händen.

"Was machst du denn hier?" fragte sie, gleichermaßen überrascht und erfreut.

"Ich dachte, du könntest nach dem Kurs einen Kaffee gebrauchen." Er reichte ihr einen der Becher. "Und vielleicht jemanden, mit dem du darüber reden kannst."

Mia war gerührt von seiner Geste, von der Tatsache, dass er verstanden hatte, dass der erste Kursabend emotional anspruchsvoll sein würde, ohne dass sie es aussprechen musste.

"Du bist unglaublich, weißt du das?" Sie nahm den Kaffee dankbar an und lehnte sich an ihn.

"Wie war es?" fragte er, während sie zu seinem Auto gingen.

"Herausfordernd. Aufschlussreich. Ein bisschen beängstigend. Aber gut." Sie erzählte ihm von Julian, von den Übungen, von ihrer Erkenntnis über die Beziehung zwischen ihrer Krankheit und ihrer Kunst.

"Das klingt wie ein Durchbruch," sagte David nachdenklich. "Die Idee, dass deine Symptome nicht nur Hindernisse sind, sondern auch Quellen kreativer Energie sein können."

"Genau. Es ist, als hätte ich all die Jahre versucht, einen Teil von mir zu unterdrücken, anstatt zu lernen, mit ihm zu arbeiten." Sie nahm einen Schluck von ihrem Kaffee. "Es ist eine seltsame Erkenntnis."

"Aber eine, die Sinn macht," nickte David. "In der Architektur sprechen wir oft davon, mit Einschränkungen zu arbeiten, sie in das Design zu integrieren, anstatt gegen sie anzukämpfen. Vielleicht ist es mit deiner Krankheit ähnlich?"

Mia dachte darüber nach, während sie in sein Auto stiegen. "Das ist eine interessante Perspektive. Nicht die Schizophrenie als Feind zu sehen, der besiegt werden muss, sondern als... ich weiß nicht, als eine Eigenschaft des Terrains, auf dem ich baue?"

"Ja, genau so." David startete den Motor. "Wohin möchtest du? Zu dir oder zu mir?"

"Zu dir, wenn das okay ist. Ich möchte in deinem kleinen Atelier etwas ausprobieren, solange die Ideen noch frisch sind."

David lächelte. "Mein Zuhause ist dein Zuhause."

In Davids Wohnung ging Mia direkt in den kleinen Raum, den er als Atelier eingerichtet hatte. Sie spürte eine dringende Notwendigkeit, diese neue Perspektive künstlerisch zu erforschen.

Sie setzte sich vor eine leere Leinwand und schloss die Augen, ließ die Stimmen kommen, anstatt sie zu unterdrücken. Dieses Mal versuchte sie, ihnen zuzuhören, nicht als bedrohliche externe Entitäten, sondern als Teile ihres eigenen Bewusstseins, als Strömungen in einem komplexen inneren Fluss.

"Es wird nicht funktionieren," sagte die tiefe Stimme. "Du bist nicht stark genug."

"Vielleicht," antwortete Mia innerlich. "Aber ich kann es versuchen."

Sie öffnete die Augen und begann zu malen, ließ die Farben und Formen aus ihr herausfließen, ohne zu viel nachzudenken oder zu planen. Es entstand ein abstraktes Bild mit dunklen, wirbelnden Formen am Rand, die in einen hellen, leuchtenden Kern in der Mitte übergingen. Es war eine visuelle Darstellung ihres inneren Erlebens – die Stimmen, die Halluzinationen als Teil eines größeren Ganzen, nicht als feindliche Invasoren.

Als sie fertig war, trat sie zurück und betrachtete das Bild. Es war roh, unvollkommen, aber es hatte eine Intensität und Ehrlichkeit, die sie in ihrer Kunst lange vermisst hatte.

David erschien in der Tür, zwei Tassen Tee in der Hand. "Darf ich?"

Mia nickte, plötzlich schüchtern. Es war eines der persönlichsten Bilder, die sie je gemalt hatte, eine direkte Visualisierung ihrer inneren Landschaft.

Er betrachtete das Bild lange schweigend, dann sagte er leise: "Es ist kraftvoll, Mia. Man kann die Spannung spüren, aber auch... ich weiß nicht, eine Art Akzeptanz? Integration?"

"Genau das wollte ich ausdrücken," sagte sie, überrascht und erleichtert, dass er es verstand. "Wie alle Teile von mir koexistieren können, auch die schwierigen."

Er reichte ihr eine Tasse Tee und küsste ihre Stirn. "Du bist erstaunlich, weißt du das? Deine Fähigkeit, deine Erfahrungen in Kunst zu transformieren, ist ein Geschenk."

Sie nahm den Tee dankbar an und lehnte sich an ihn. "Es fühlt sich an wie ein neuer Anfang. Als würde ich einen Weg finden, mit allem umzugehen, nicht nur trotz meiner Krankheit, sondern irgendwie auch durch sie."

In dieser Nacht, als sie neben David im Bett lag und das Mondlicht durch das Dachfenster fiel, dachte Mia an all die Wege, die vor ihr lagen. Der Kunstkurs war nur ein erster Schritt. Da war noch die Möglichkeit einzelner Kurse an der Kunstakademie, vielleicht sogar eine Rückkehr zum

Studium, wenn sie sich bereit fühlte. Es gab Ausstellungsmöglichkeiten für aufstrebende Künstler, Gemeinschaftsprojekte, Online-Plattformen, um ihre Arbeit zu teilen.

Die Zukunft war immer noch unsicher, und ihre Krankheit würde nie vollständig verschwinden. Es würden gute und schlechte Tage kommen, Zeiten der Klarheit und Zeiten der Verwirrung. Aber zum ersten Mal seit ihrer Diagnose fühlte es sich an, als wäre ein erfülltes Leben trotz dieser Herausforderungen möglich – nicht als ferne Utopie, sondern als greifbare Realität.

Mit David an ihrer Seite, mit ihrer wiederentdeckten Kunst, mit einem wachsenden Verständnis für ihre eigene Komplexität begann sie zu glauben, dass sie einen Weg finden könnte, ihr Leben in all seinen Facetten anzunehmen und zu leben.

Die Wochen vergingen, und der Herbst wich einem frühen Winter. Der erste Schnee fiel an einem Sonntagnachmittag, als Mia und David in ihrem Lieblingscafé saßen, jeder versunken in seine Arbeit – er über Bauplänen für sein Abschlussprojekt, sie in ihrem Skizzenbuch, das mittlerweile fast vollständig gefüllt war mit neuen Zeichnungen, Ideen, Experimenten.

"Schau," sagte David plötzlich und deutete zum Fenster. "Es schneit."

Sie sahen zu, wie die weißen Flocken langsam vom Himmel tanzten und die Welt in einen sanften Schleier hüllten. Es war ein magischer Moment, und Mia griff automatisch nach ihrem Stift, um ihn festzuhalten – nicht die buchstäbliche Szene, sondern das Gefühl: die Stille, die Sanftheit, die Transformation.

"Wie geht es Robert?" fragte sie, während sie skizzierte.

David's Bruder war seit sechs Wochen in der Klinik, und seine Fortschritte waren langsam, aber stetig. David fuhr jedes zweite Wochenende nach Bremen, um ihn zu besuchen, manchmal allein, manchmal in Begleitung von Mia, die trotz ihrer eigenen Ängste darauf bestanden hatte, ihn zu unterstützen.

"Besser," antwortete David. "Die neue Medikation scheint anzuschlagen, und er spricht mehr in den Therapiesitzungen. Der Arzt denkt, er könnte vor Weihnachten entlassen werden, wenn alles gut geht."

"Das sind gute Nachrichten." Mia lächelte. "Ich mag ihn. Er hat etwas von dir – diese ruhige Nachdenklichkeit."

"Er hat dich auch gemocht," sagte David. "Er hat gesagt, du seist 'erfrischend echt'."

Mia lachte. "Das nehme ich als Kompliment."

Die Beziehung, die sich zwischen ihr und Roberts entwickelt hatte, war unerwartet, aber wertvoll. Trotz ihrer unterschiedlichen Diagnosen gab es eine gemeinsame Erfahrung des Andersseins, des Kampfes mit einer Krankheit, die andere oft nicht verstehen konnten. Sie hatten begonnen, sich gelegentlich Nachrichten zu schicken, teilten Gedanken und Erfahrungen, die sie manchmal nicht einmal mit David teilten.

"Möchtest du Weihnachten mit meiner Familie verbringen?" fragte David plötzlich. "Meine Mutter hat ausdrücklich nach dir gefragt. Sie würde dich gerne besser kennenlernen."

Mia zögerte. Der Gedanke an ein Familienfest, mit all den sozialen Erwartungen und potenziellen Stressfaktoren, war beängstigend. Andererseits war es eine wichtige Geste, ein Schritt in David's Leben, der Bedeutung hatte.

"Was ist mit Lena und Thomas? Ich habe immer Weihnachten mit ihnen verbracht."

"Wir könnten aufteilen," schlug David vor. "Heiligabend bei ihnen, den ersten Feiertag bei meinen Eltern? Oder umgekehrt, wie es besser passt."

Mia dachte nach. "Das könnte funktionieren. Ich muss mit Lena sprechen, aber ich bin sicher, sie würde es verstehen."

"Nur wenn du dich wohl damit fühlst," betonte David. "Kein Druck."

"Ich möchte es versuchen," sagte Mia entschlossen. "Ich kann nicht versprechen, dass es perfekt wird, aber ich möchte es versuchen."

David drückte ihre Hand. "Das ist alles, was zählt."

Als sie später nach Hause gingen, durch die schneebedeckten Straßen, Arm in Arm, dachte Mia daran, wie viel sich in nur wenigen Monaten verändert hatte. Der Volkshochschulkurs war fast zu Ende, aber Julian hatte sie ermutigt, sich für einen fortgeschrittenen Kurs im neuen Jahr anzumelden. Sie hatte auch einen Antrag an der Kunstakademie gestellt, um als Gasthörerin an einem Kurs für experimentelle Malerei teilzunehmen, und zu ihrer Überraschung und Freude war er genehmigt worden.

Der Winterkurs würde im Januar beginnen, zweimal pro Woche, und die Vorfreude und Nervosität hielten sich die Waage. Es war ein großer Schritt zurück in die Welt, aus der sie sich so lange zurückgezogen hatte.

"Woran denkst du?" fragte David, als sie vor seiner Wohnungstür standen.

"An alles, was sich verändert hat. An alles, was noch kommen wird." Sie lächelte zu ihm auf. "An uns."

"Es waren ein paar verrückte Monate, oder?" Er schloss die Tür auf und ließ sie eintreten.

"Die besten, die ich seit langem hatte."

In seiner Wohnung zog Mia ihren nassen Mantel aus und ging direkt zum Fenster, um den fallenden Schnee zu beobachten. Es war ein perfekter Winterabend, ruhig und friedlich, und sie fühlte eine tiefe Dankbarkeit für diesen Moment, für die Möglichkeit, ihn zu erleben und zu schätzen.

"Mia," sagte David leise hinter ihr. "Ich muss dir etwas sagen. Oder besser, dich etwas fragen."

Sie drehte sich um und sah ihn nervös vor ihr stehen, mit einem ernsten Ausdruck auf dem Gesicht.

"Was ist los? Ist alles in Ordnung?"

"Ja, mehr als in Ordnung." Er nahm ihre Hände. "Ich habe darüber nachgedacht, wie oft du hier bist, und wie oft ich bei dir bin, und wie wir ständig hin und her pendeln, und..." Er holte tief Luft. "Ich frage mich, ob es nicht sinnvoller wäre, wenn wir zusammenziehen würden."

Mia blinzelte überrascht. "Zusammenziehen?"

"Ja. Hier oder in deiner Wohnung, oder wir suchen uns etwas Neues, etwas Gemeinsames." Er drückte ihre Hände. "Ich weiß, es ist ein großer Schritt, und wenn du noch nicht bereit bist, verstehe ich das vollkommen. Aber ich wollte, dass du weißt, dass ich so weit bin. Dass ich mir ein Leben mit dir vorstellen kann, jeden Tag, nicht nur Besuche und Übernachtungen."

Mia war sprachlos. Ein Teil von ihr wollte sofort ja sagen, wollte diesen nächsten Schritt in ihrer Beziehung machen. Ein anderer Teil war vorsichtiger, erinnerte sie an die Komplexität des Zusammenlebens mit ihrer Erkrankung, an die Tage, an denen sie Raum brauchte, an die Nächte mit Alpträumen und Halluzinationen.

"Du musst nicht sofort antworten," sagte David sanft, ihre Unsicherheit spürend. "Denk darüber nach. Rede mit Dr. Berger, wenn du möchtest. Wir haben Zeit."

"Es ist nicht, dass ich nicht will," begann Mia zögernd. "Es ist nur... Es gibt Dinge, die du noch nicht gesehen hast. Schlechte Tage, die wirklich schlecht sind. Zeiten, in denen ich kaum funktionieren kann."

"Ich weiß," sagte er ruhig. "Ich weiß, dass es diese Tage gibt und dass sie zurückkehren werden. Ich bin nicht naiv, Mia. Ich gehe nicht davon aus, dass alles immer einfach sein wird."

"Und das macht dir keine Angst? Die Vorstellung, mit jemandem zusammenzuleben, der manchmal die Realität nicht von Halluzinationen unterscheiden kann?"

"Natürlich macht es mir Angst," gab er zu. "Aber nicht, weil ich denke, dass ich es nicht ertragen könnte oder dass es zu viel wäre. Es macht mir Angst, weil ich dich liebe und nicht will, dass du leidest, und weil ich mir nicht sicher bin, ob ich immer das Richtige tun oder sagen werde." Er strich ihr sanft über die Wange. "Aber diese Angst ist es wert, denn die Alternative – ohne dich zu sein – macht mir viel mehr Angst."

Mia spürte Tränen in ihren Augen aufsteigen. Seine Worte berührten etwas tief in ihr, einen Ort, der lange Zeit von Angst und Einsamkeit geprägt war.

"Ich brauche ein bisschen Zeit," sagte sie leise. "Nicht weil ich zweifle, sondern weil ich sicherstellen möchte, dass es das Richtige für uns beide ist."

"Alle Zeit, die du brauchst," versicherte David und küsste sie sanft. "Ich gehe nirgendwo hin."

Sie verbrachten den Abend in angenehmer Häuslichkeit, kochten gemeinsam Abendessen, sahen einen Film, sprachen über alltägliche Dinge. Aber in Mias Gedanken kreiste die Frage des Zusammenziehens, mit all ihren Implikationen und Möglichkeiten.

Als sie am nächsten Tag Dr. Berger davon erzählte, war die Psychiaterin weder überrascht noch alarmiert.

"Was hält dich zurück?" fragte sie direkt. "Ist es die Angst vor Nähe? Die Sorge um deine Unabhängigkeit? Oder die Befürchtung, dass David dich in einem schlechten Zustand erleben könnte?"

"Ein bisschen von allem," gab Mia zu. "Besonders das Letzte. Er sagt, er versteht und akzeptiert meine Krankheit, und ich glaube ihm. Aber es ist etwas anderes, sie täglich zu erleben, mit allen Höhen und Tiefen."

"Das stimmt," nickte Dr. Berger. "Es gibt einen Unterschied zwischen dem abstrakten Wissen um eine Krankheit und dem konkreten Erleben. Aber David scheint mir ein sehr reflektierter junger Mann zu sein, und er hat bereits Erfahrung mit psychischen Erkrankungen durch seinen Bruder."

"Ja, aber Depressionen und Schizophrenie sind unterschiedlich."

"Natürlich. Aber die grundlegende Erfahrung, mit einer psychischen Erkrankung eines geliebten Menschen umzugehen, die Unsicherheit, die Sorge, das Verständnis für gute und schlechte Phasen – das ist ähnlich." Dr. Berger lehnte sich vor. "Mia, letztendlich ist es Ihre Entscheidung. Aber aus therapeutischer Sicht sehe ich keinen Grund, warum ein Zusammenleben mit der richtigen Person und den richtigen Vorkehrungen nicht funktionieren sollte."

"Welche Art von Vorkehrungen meinen Sie?"

"Klare Kommunikation über Ihre Bedürfnisse. Ein Raum, in den Sie sich zurückziehen können, wenn Sie ihn brauchen. Vereinbarungen darüber, wie mit Krisen umgegangen wird. Und natürlich eine fortlaufende therapeutische Unterstützung, sowohl für Sie als auch möglicherweise für David als Angehörigen."

Diese praktischen Vorschläge halfen Mia, ihre Gedanken zu ordnen. Es war nicht eine einfache Ja/Nein-Entscheidung, sondern ein Prozess, der sorgfältig geplant und durchdacht werden musste.

In den folgenden Tagen sprach sie mit Lena, die wie erwartet begeistert war, aber auch praktische Bedenken hatte.

"Ich finde David wunderbar," sagte Lena, während sie in ihrem Wohnzimmer saßen, "und ich glaube, ihr passt perfekt zusammen. Aber zusammenleben ist ein großer Schritt. Habt ihr über die praktischen Dinge gesprochen? Finanzen, Haushaltsführung, wie ihr mit Konflikten umgeht?"

"Noch nicht im Detail," gab Mia zu. "Es war bisher mehr die grundsätzliche Idee."

"Diese Gespräche sind wichtig," betonte Lena. "Nicht nur wegen deiner Krankheit, sondern weil jede Beziehung solche Klärungen braucht."

Mia nahm diese Ratschläge zu Herzen. Als sie David am nächsten Abend traf, schlug sie vor, einen konkreten Plan zu entwickeln, wie ein gemeinsames Leben aussehen könnte.

"Ich habe viel nachgedacht," sagte sie, während sie an seinem Küchentisch saßen, "und ich möchte es versuchen. Mit dir zusammenleben. Aber ich möchte es richtig machen, mit offenen Augen und einem klaren Plan."

David's Gesicht erhellte sich. "Wirklich? Das ist... das ist wunderbar, Mia."

"Aber wir müssen über einige Dinge sprechen," fuhr sie fort. "Praktische Dinge, wie Finanzen und Haushaltsführung, aber auch speziellere Dinge, die mit meiner Krankheit zu tun haben."

"Natürlich," nickte er ernst. "Was immer du brauchst."

Sie verbrachten den Abend damit, einen detaillierten Plan zu entwickeln, der sowohl die alltäglichen Aspekte des Zusammenlebens als auch die besonderen Herausforderungen durch Mias Schizophrenie berücksichtigte. Sie einigten sich darauf, dass Mia einen eigenen Raum haben würde – nicht nur zum Zeichnen, sondern auch als Rückzugsort für schwierige Tage. Sie sprachen über Finanzen, über die Aufteilung der Hausarbeit, über ihre jeweiligen Bedürfnisse nach Nähe und Distanz. Sie erstellten einen Notfallplan für Krisenzeiten – wann David professionelle Hilfe rufen sollte, wie er erkennen konnte, ob Mia nur einen schlechten Tag hatte oder ob es ernster war, welche Interventionen hilfreich sein könnten.

"Es fühlt sich seltsam an, so analytisch über etwas zu sein, das normalerweise romantisch sein sollte," bemerkte Mia, als sie ihre Listen und Vereinbarungen betrachtete.

"Ich finde es romantisch," sagte David überraschend. "Es zeigt, wie ernst wir unsere Beziehung nehmen, wie sehr wir uns bemühen, einander zu verstehen und zu unterstützen."

Mia lächelte, berührt von seiner Perspektive. "Du hast Recht. Es ist auf seine Weise sehr romantisch."

Sie entschieden sich schließlich dafür, eine neue Wohnung zu suchen – etwas größeres als ihre beiden aktuellen Wohnungen, mit genug Platz für zwei Arbeitsräume: ein Atelier für Mia und ein Heimbüro für David. Der Umzug würde nach Davids Abschluss im Frühjahr stattfinden, was ihnen genug Zeit gab, sich vorzubereiten und die perfekte Wohnung zu finden.

Die Weihnachtstage kamen schneller, als Mia erwartet hatte. Heiligabend verbrachten sie bei Lena und Thomas, in der vertrauten, gemütlichen Atmosphäre, die Mia seit Jahren kannte. Es war eine ruhige, harmonische Feier – sie aßen Lenas traditionellen Gänsebraten, tauschten Geschenke aus, unterhielten sich bis spät in die Nacht.

David überreichte Mia ein liebevoll verpacktes Geschenk – einen Satz hochwertiger Aquarellfarben, die sie sich schon lange gewünscht, aber als zu teuer angesehen hatte, zusammen mit einem handgemachten Skizzenbuch, dessen Umschlag er selbst gestaltet hatte, mit einem Muster, das Elementen aus ihren eigenen Zeichnungen nachempfunden war.

"Das ist wunderschön," flüsterte sie, während sie über den Einband strich. "So persönlich."

"Ich wollte etwas, das deine Kunst ehrt," sagte er einfach. "Etwas, das dir hilft, sie weiterzuentwickeln."

Mias Geschenk für ihn war ebenfalls persönlich – eine gerahmte Zeichnung, die sie über Wochen hinweg heimlich angefertigt hatte. Es war ein Porträt von David in seinem Element, über seinem Zeichenbrett gebeugt, mit einem Ausdruck tiefer Konzentration und Freude. Sie hatte jedes Detail mit größter Sorgfalt ausgearbeitet, von der Art, wie sein Haar in seine Stirn fiel, bis zu dem leichten Lächeln, das seine Lippen umspielte, wenn er in seine Arbeit vertieft war.

Als er es auspackte, wurde er still, betrachtete das Bild lange, berührte es vorsichtig, als könnte es zerfallen.

"Du hast mich gesehen," sagte er schließlich, seine Stimme leicht belegt. "Genau wie ich bin."

"Es ist, wie ich dich sehe," bestätigte sie.

Lena und Thomas tauschten einen bedeutungsvollen Blick aus, beeindruckt von der Tiefe der Verbindung zwischen Mia und David.

Der erste Weihnachtsfeiertag war eine andere Geschichte. Sie fuhren früh am Morgen nach Bremen, zu Davids Elternhaus, einer geräumigen Villa in einem wohlhabenden Vorort. Mia wurde immer nervöser, je näher sie kamen.

"Sie werden dich lieben," versicherte David, als er ihre Anspannung bemerkte. "Meine Mutter kann es kaum erwarten, dich kennenzulernen. Und mein Vater... nun, er ist etwas reserviert, aber er meint es gut."

"Und Robert?"

"Er wurde gestern entlassen, wie geplant. Er wird auch da sein, aber nur für ein paar Stunden. Die Ärzte haben empfohlen, dass er es langsam angehen lässt mit sozialen Situationen."

Das Haus der Familie Eichler war elegant und einschüchternd, mit hohen Decken und antiken Möbeln. Davids Mutter, Ingrid, eine schlanke, würdevolle Frau mit einem warmen Lächeln,

begrüßte sie herzlich an der Tür.

"Endlich lernen wir dich kennen, Mia," sagte sie und umarmte sie spontan. "David hat so viel von dir erzählt."

Sein Vater, Gerhard, ein hochgewachsener Mann mit ergrautem Haar und einer gewissen Strenge im Gesicht, war höflicher, aber distanzierter in seiner Begrüßung. "Willkommen in unserem Haus."

Robert saß bereits im Wohnzimmer, blasser und dünner als bei ihrem letzten Besuch in der Klinik, aber mit einem kleinen Lächeln, als er Mia sah.

"Die Künstlerin," sagte er zur Begrüßung. "Schön, dich außerhalb der sterilen Klinikwände zu sehen."

"Dich auch," antwortete Mia aufrichtig. "Wie fühlst du dich?"

"Als würde ich auf Eiern laufen," gab er zu. "Aber ich bin hier. Das ist schon ein Fortschritt."

Das Mittagessen war eine formellere Angelegenheit, als Mia es von Lenas Haus gewohnt war. Ingrid hatte ein traditionelles Weihnachtsmenü vorbereitet, serviert auf feinem Porzellan mit Kristallgläsern und schwerem Silberbesteck. Die Konversation floss zunächst zögerlich, konzentrierte sich auf sichere Themen wie das Essen, das Wetter, Davids Studium.

"Mia ist Künstlerin," sagte David schließlich, in dem offensichtlichen Bemühen, seine Freundin ins Gespräch zu integrieren. "Sie hat vor kurzem wieder angefangen zu zeichnen und zu malen, nach einer Pause."

"Wie interessant," sagte Ingrid aufrichtig. "Welche Art von Kunst machst du?"

"Im Moment experimentiere ich mit verschiedenen Stilen," antwortete Mia vorsichtig. "Figuratives, Abstraktes, je nachdem, was ich ausdrücken möchte."

"Und kann man davon leben?" fragte Gerhard direkt. "Von der Kunst, meine ich."

Die Frage hing einen Moment im Raum, leicht unangenehm in ihrer Offenheit.

"Vater," sagte David warnend, aber Mia unterbrach ihn.

"Es ist eine berechtigte Frage," sagte sie ruhig. "Nein, im Moment lebe ich nicht von meiner Kunst. Ich arbeite in einer Buchhandlung, was mir sehr gefällt, und die Kunst ist... nun, sie ist mehr als ein Hobby, aber weniger als ein Beruf. Zumindest jetzt."

"Mias Arbeit ist außergewöhnlich," fügte Robert überraschend hinzu. "Sie hat mir einige ihrer Zeichnungen gezeigt, als sie mich in der Klinik besucht hat. Sie hat eine seltene Fähigkeit, emotionale Komplexität auszudrücken."

Gerhard sah überrascht aus, sowohl über Roberts Einmischung als auch über seinen sachkundigen Kommentar. "Du interessierst dich für Kunst?"

"Ich hatte in der Klinik viel Zeit zum Lesen," sagte Robert mit einem schwachen Lächeln. "Und für Gespräche. Es gibt einige interessante Menschen dort."

Nach dem Essen zog sich Robert zurück, um sich auszuruhen, und David half seiner Mutter, den Tisch abzuräumen, was Mia kurzzeitig mit Gerhard allein ließ. Zu ihrer Überraschung nutzte er die Gelegenheit, um ein persönlicheres Gespräch zu beginnen.

"David hat erwähnt, dass Sie mit... gesundheitlichen Herausforderungen zu kämpfen hatten," sagte er, offensichtlich vorsichtig in seiner Wortwahl. "Darf ich fragen, welcher Art?"

Mia zögerte, unsicher, wie offen sie sein sollte. Schließlich entschied sie sich für die Wahrheit. "Ich habe Schizophrenie. Seit ich 21 bin. Mit Medikation und Therapie ist es... managebar."

Gerhard nickte nachdenklich. "Ich verstehe. Das muss schwierig sein."

"Es ist ein Teil meines Lebens," sagte Mia schlicht. "Nicht der einfachste Teil, aber auch nicht der einzige."

"Ich schätze Ihre Offenheit," sagte Gerhard nach einer Pause. "Und ich muss mich entschuldigen, für meine frühere Frage nach Ihrer beruflichen Situation. Das war... unsensibel."

"Nein, das war es nicht," widersprach Mia. "Es ist eine vernünftige Frage, besonders von einem Elternteil, der sich um die Zukunft seines Sohnes sorgt."

"Dennoch," beharrte Gerhard, "ich hätte feinfühlicher sein können. Roberts... Situation hat mir die Augen geöffnet für viele Dinge, die ich nie wirklich verstanden habe."

Diese unerwartete Verletzlichkeit von Davids strengem Vater berührte Mia. "Der Lernprozess ist für uns alle schwierig. Auch für mich, jeden Tag."

Als David zurückkehrte, fand er sie in einem ruhigen, ernsten Gespräch über die Herausforderungen des Gesundheitssystems für Menschen mit psychischen Erkrankungen – ein Thema, zu dem Gerhard als Anwalt überraschend fundierte Ansichten hatte.

Der Rest des Tages verlief in einer angenehmeren, entspannteren Atmosphäre. Ingrid zeigte Mia Familienalben mit Bildern von David und Robert als Kinder, und später, als Robert zurückkehrte, spielten sie Gesellschaftsspiele am Kamin – eine Eichler-Familientradition, wie David erklärte.

Als sie am Abend aufbrachen, umarmte Ingrid Mia herzlich. "Du bist jederzeit willkommen," sagte sie. "Es war schön, endlich das Mädchen kennenzulernen, das meinen Sohn so glücklich macht."

Selbst Gerhard gab ihr die Hand mit mehr Wärme als bei ihrer Ankunft. "Auf Wiedersehen, Mia. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder."

Auf der Rückfahrt lehnte Mia ihren Kopf an Davids Schulter, erschöpft, aber zufrieden. "Deine Familie ist nett."

"Sie waren auf ihrem besten Verhalten," lachte David. "Aber ja, sie haben dich definitiv gemocht. Besonders meine Mutter."

"Und dein Vater scheint aufrichtiges Interesse an den Themen zu haben, die... uns betreffen."

"Das ist neu," gab David zu. "Roberts Erkrankung hat ihn verändert. Er beginnt zu verstehen, dass nicht alles im Leben durch Willenskraft oder Disziplin kontrollierbar ist."

"Eine wertvolle Erkenntnis," murmelte Mia, kurz vor dem Einschlafen.

Der Winter verging in einem ruhigen Rhythmus aus Arbeit und Studium. Mia nahm an ihrem Kurs an der Kunstakademie teil und fand zu ihrer Überraschung, dass sie sich schnell in die Gruppe integrierte. Ihre Erfahrungen, ihre einzigartige Perspektive wurden geschätzt, und ihre Arbeiten erregten Aufmerksamkeit, sowohl bei den Mitstudenten als auch bei den Dozenten.

"Du solltest über eine Ausstellung nachdenken," sagte ihre Dozentin, Professor Neumann, eines Tages, nachdem sie Mias neuestes Projekt – eine Serie von abstrakten Gemälden über die Natur der Wahrnehmung – begutachtet hatte. "Nichts Großes, vielleicht eine kleine Galerieshow, aber deine Arbeit verdient es, gesehen zu werden."

Die Idee war gleichermaßen verlockend und erschreckend. Eine Ausstellung bedeutete Sichtbarkeit, Beurteilung, die Möglichkeit von Kritik – all das, wovor Mia jahrelang zurückgeschreckt war.

Als sie es David erzählte, war er begeistert. "Das ist eine fantastische Idee! Deine Arbeit ist so stark und einzigartig."

"Aber was, wenn..." Sie zögerte. "Was, wenn die Leute nicht verstehen, worüber ich spreche? Was, wenn sie es seltsam oder verstörend finden?"

"Dann haben sie eine authentische Kunsterfahrung gemacht," sagte David sanft. "Kunst soll Reaktionen hervorrufen, zum Nachdenken anregen, manchmal auch verstören. Das ist ihr Zweck."

Mia dachte lange darüber nach und entschied schließlich, dass sie bereit war, dieses Risiko einzugehen. Mit Professor Neumanns Hilfe kontaktierte sie mehrere kleinere Galerien und war überrascht, als eine davon – ein experimenteller Raum namens "Zwischenraum", der sich auf aufstrebende Künstler spezialisierte – sofort Interesse zeigte.

"Wir haben eine Reihe 'Neue Perspektiven', die perfekt zu Ihrer Arbeit passen würde," erklärte der Galerist, ein junger Mann namens Fabian. "Es geht um Kunst, die aus ungewöhnlichen Lebenserfahrungen entsteht, die konventionelle Wahrnehmungen herausfordert."

Die Eröffnung wurde für Anfang April geplant, was Mia genug Zeit gab, ihre bestehenden Werke zu kuratieren und einige neue zu schaffen. Sie arbeitete mit einer Intensität, die sie seit Jahren nicht mehr gefühlt hatte, verbrachte Tage und Nächte in Davids improvisiertem Atelier, das mittlerweile mehr ihres als seines war.

Gleichzeitig schritt ihre Wohnungssuche voran. Nach mehreren Besichtigungen fanden sie schließlich den perfekten Ort – eine helle Altbauwohnung mit hohen Decken, großen Fenstern und genug Platz für ihre beiden Arbeitsbereiche. Die Miete war höher, als sie ursprünglich geplant hatten, aber mit Davids neuem Job im Architekturbüro, der direkt nach seinem Abschluss beginnen würde, und Mias regelmäßigem Einkommen aus der Buchhandlung war es machbar.

"Es ist perfekt," flüsterte Mia, als sie in dem leeren Wohnzimmer standen, das Sonnenlicht durch die großen Fenster strömte und Muster auf den Holzdielen zeichnete. "Ich kann es mir so gut vorstellen – dein Schreibtisch dort in der Ecke, die Bücherregale an dieser Wand..."

"Und dein Atelier im hinteren Zimmer, mit dem Nordlicht," ergänzte David. "Die perfekte Beleuchtung zum Malen."

Sie unterschrieben den Mietvertrag an einem verschneiten Februartag, mit dem Einzugsstermin für Anfang März – genug Zeit für David, sein Abschlussprojekt zu beenden, und für Mia, ihre Ausstellung vorzubereiten.

Die Wochen vergingen wie im Flug, gefüllt mit Vorbereitungen, Entscheidungen, dem Sammeln und Verpacken ihrer Besitztümer. Es war eine Zeit voller Aktivität, manchmal überwältigend, aber auch erfüllend.

Mias Therapiesitzungen mit Dr. Berger waren in dieser Zeit besonders wichtig. Die Psychiaterin half ihr, mit dem Stress umzugehen, Prioritäten zu setzen und auf Warnsignale zu achten.

"Sie machen große Fortschritte, Mia," sagte Dr. Berger bei einer ihrer Sitzungen. "Aber es ist wichtig, dass Sie sich nicht übernehmen. Veränderungen, selbst positive, können stressig sein, und Stress kann Ihre Symptome verschlimmern."

"Ich weiß," nickte Mia. "Ich versuche, achtsam zu sein. Regelmäßige Schlafzeiten einzuhalten, Pausen zu machen. David hilft mir dabei, er erinnert mich, wenn ich es vergesse."

"Er scheint eine sehr positive Präsenz in Ihrem Leben zu sein."

"Das ist er." Mia lächelte. "Er versteht, wann ich Unterstützung brauche und wann Raum. Das ist selten."

"Haben Sie mit ihm über Ihre Bedenken bezüglich der Ausstellung gesprochen?"

"Ja. Er sagt, ich sollte stolz sein auf das, was ich erschaffe, auch wenn es aus einem Ort des Schmerzes oder der Verwirrung kommt."

Dr. Berger nickte anerkennend. "Ein weiser Rat. Ihre Kunst ist eine Stärke, Mia, kein Defizit. Sie haben eine einzigartige Perspektive zu teilen."

Der Umzug Ende März verlief überraschend reibungslos. Mit der Hilfe von Lena, Thomas und einigen von Davids Freunden war die Wohnung in nur einem Wochenende eingerichtet. Es blieb noch viel zu tun – Bilder aufzuhängen, Regale zu füllen, die letzten Details zu arrangieren – aber es fühlte sich bereits wie ein Zuhause an.

Die erste Nacht in der neuen Wohnung war sowohl aufregend als auch seltsam. Die ungewohnten Geräusche, die veränderte Akustik, die neue Umgebung – all das wirkte sich auf Mias Wahrnehmung aus, machte sie hypervigilant und leicht reizbar.

"Alles in Ordnung?" fragte David, als er sie um Mitternacht immer noch wach fand, am Fenster stehend, hinausstarrend in die unbekannte Straße.

"Ja, nur... Anpassungsschwierigkeiten," antwortete sie ehrlich. "Mein Gehirn muss sich an die neuen Muster gewöhnen, die neuen Geräusche kategorisieren. Es wird ein paar Tage dauern."

David schlang seine Arme um sie von hinten. "Ist es zu viel? Wir könnten für ein paar Nächte zu dir zurückgehen, wenn das hilft."

Diese einfache Bereitschaft, sich anzupassen, ohne Frustration oder Ungeduld, bestätigte einmal mehr für Mia, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatte. "Nein, das wird nicht nötig sein. Es ist nur ein Prozess. Morgen wird es schon leichter sein."

Und tatsächlich, mit jedem Tag fühlte sich die Wohnung mehr wie ihr Zuhause an. Sie etablierten neue Routinen, fanden ihren Rhythmus in diesem gemeinsamen Raum. Es gab kleine Reibereien – David war weniger ordentlich als Mia, sie brauchte morgens länger im Badezimmer – aber nichts, was sie nicht mit Humor und Kompromissen lösen konnten.

Die Wochen vor Mias Ausstellungseröffnung waren intensiv. Sie arbeitete bis spät in die Nacht, manchmal so versunken in ihre Kunst, dass sie die Zeit vergaß. David respektierte ihre Konzentration, brachte ihr gelegentlich Tee oder Snacks, erinnerte sie sanft daran, Pausen zu machen, aber drängte nie.

Als der große Tag schließlich kam, war Mia ein Bündel aus Nervosität und Vorfreude. Die Galerie "Zwischenraum" hatte hervorragende Arbeit geleistet, ihre Werke zu hängen und zu beleuchten, und der Raum sah transformiert aus – ihre Bilder, ihre Vision an den Wänden, bereit, von anderen gesehen und interpretiert zu werden.

"Es sieht unglaublich aus," sagte David, während sie eine Stunde vor der offiziellen Eröffnung durch die Ausstellung gingen. "Du solltest so stolz auf dich sein, Mia."

"Ich bin nervös," gab sie zu. "Was, wenn niemand kommt? Oder schlimmer, was wenn sie kommen und es hassen?"

"Dann kommen sie und hassen es," sagte David pragmatisch. "Aber das wird nicht das Ende der Welt sein. Kunst ist subjektiv, und du schaffst nicht für universelle Zustimmung, sondern für authentischen Ausdruck."

Die ersten Gäste begannen einzutreffen, und zu Mias Überraschung und Freude füllte sich die Galerie schnell. Lena und Thomas kamen früh, ebenso wie Herr Weber und einige ihrer Kollegen aus der Buchhandlung. Professor Neumann brachte mehrere Studenten und Dozenten von der Kunstakademie mit. Sogar Julian, ihr ehemaliger Kursleiter von der Volkshochschule, erschien, mit einem aufrichtigen Lächeln und Komplimenten für ihre Entwicklung.

Die größte Überraschung kam, als Mia David mit drei weiteren Personen an der Tür entdeckte – seinen Eltern und Robert, die extra aus Bremen angereist waren.

"Sie wollten dich unterstützen," erklärte David, als er sie zu seiner Familie führte. "Es war Roberts Idee."

"Deine Arbeit ist bemerkenswert," sagte Robert, während er einen der abstrakteren Teile ihrer Serie betrachtete – ein Gemälde, das die fragmentierte Wahrnehmung während einer halluzinatorischen Episode darstellte. "Du schaffst es, dem Betrachter einen Einblick in eine Erfahrung zu geben, die normalerweise nicht mitteilbar ist."

"Das war mein Ziel," antwortete Mia, gerührt von seinem Verständnis.

Ingrid umarmte sie warmherzig. "Wir sind so stolz, dabei sein zu können, Mia. Die Ausstellung ist wundervoll."

Selbst Gerhard, normalerweise zurückhaltend mit Komplimenten, nickte anerkennend.

"Beeindruckend. Es liegt eine tiefe Ehrlichkeit in diesen Bildern."

Der Abend verging in einem Wirbel aus Gesprächen, Begegnungen, Erklärungen. Mia fand sich in intensiven Diskussionen mit Besuchern wieder, die Fragen zu ihrer Technik, ihrer Inspiration, ihrem künstlerischen Prozess stellten. Zu ihrer Überraschung entdeckte sie, dass sie diese Interaktionen genoss, dass sie in der Lage war, über ihre Arbeit zu sprechen ohne überwältigende Angst oder Unsicherheit.

Am Ende des Abends, als die letzten Gäste gegangen waren, nahm Fabian, der Galerist, sie beiseite.

"Ich bin beeindruckt, Mia," sagte er ernst. "Nicht nur von der Qualität deiner Arbeit, sondern auch von der Resonanz, die sie beim Publikum erzeugt hat. Wir haben bereits Anfragen für einige Stücke, und ich würde gerne über zukünftige Möglichkeiten sprechen – vielleicht eine längere Ausstellung, oder eine Teilnahme an unserer Gruppenausstellung im Herbst?"

Mia blinzelte überrascht. "Das... das klingt wunderbar."

"Ausgezeichnet. Wir sollten nächste Woche ein Treffen vereinbaren, um die Details zu besprechen."

Als sie und David schließlich nach Hause gingen, fühlte sich Mia gleichzeitig erschöpft und belebt, als hätte sie einen Marathon gelaufen und sei gerade über die Ziellinie gestolpert.

"Du warst brilliant," sagte David, während sie durch die nächtlichen Straßen schlenderten, Hand in Hand. "Wie hast du dich gefühlt?"

"Überrascht," gestand sie. "Überrascht, dass ich das konnte – nicht nur die Kunst schaffen, sondern auch darüber sprechen, mich den Reaktionen stellen. Es fühlte sich... richtig an."

"Das ist es auch," bestätigte David. "Es ist, wer du bist, Mia. Eine Künstlerin, die etwas Wichtiges zu sagen hat."

In dieser Nacht, als sie in ihrem neuen Zuhause lagen, in ihrer gemeinsamen Wohnung, umgeben von ihren vermischten Besitztümern, ihren geteilten Träumen, dachte Mia darüber nach, wie weit sie gekommen war. Von einer jungen Frau, die sich in ihrer winzigen Wohnung versteckte, ängstlich vor der Welt und ihren eigenen inneren Dämonen, zu einer Künstlerin mit einer eigenen Ausstellung, einer eigenen Stimme, einem gemeinsamen Leben.

Die Schizophrenie war nicht verschwunden. Sie würde es nie sein. Die Stimmen waren leiser geworden, aber immer noch präsent, besonders in Momenten von Stress oder Erschöpfung. Die Halluzinationen kamen und gingen, weniger bedrohlich als früher, aber dennoch eine Realität, mit der sie leben musste.

Aber sie hatte gelernt, diese Aspekte ihrer Erfahrung zu integrieren, sie als Teile ihres kreativen Prozesses zu sehen, nicht nur als Hindernisse, die überwunden werden mussten. Sie hatte gelernt, sich selbst zu vertrauen, auch in den unsicheren Momenten, den Momenten der Verwirrung und des Zweifels.

Und sie war nicht allein. Sie hatte David an ihrer Seite, nicht als Retter oder Beschützer, sondern als Partner, als jemanden, der ihren Weg mit ihr ging, in all seiner Komplexität und

Unvorhersehbarkeit.

Als der Frühling voller Kraft zurückkehrte, die Bäume sich mit zartem Grün schmückten und die ersten Blumen durch die Erde brachen, stand Mia oft am Fenster ihres Ateliers, betrachtete die erwachende Welt und spürte eine tiefe Verbindung zu diesem ewigen Zyklus von Tod und Wiedergeburt, von Dunkelheit und Licht.

Sie begann an einer neuen Serie zu arbeiten – nicht mehr fokussiert auf die Fragmentierung der Wahrnehmung, sondern auf die Möglichkeit der Integration, auf die Koexistenz von verschiedenen Realitäten, auf die Schönheit, die in der Komplexität liegt.

Die Zukunft war offen, ein weißes Blatt Papier, das darauf wartete, mit Farbe gefüllt zu werden. Mia wusste nicht, was kommen würde – ob ihre künstlerische Karriere sich entwickeln würde, ob ihre Beziehung mit David alle Herausforderungen überstehen würde, ob ihre Krankheit stabil bleiben oder sich verschlimmern würde.

Aber zum ersten Mal seit langer Zeit fürchtete sie diese Ungewissheit nicht mehr. Sie hatte gelernt, mit offenen Händen zu leben, bereit zu empfangen, was immer kommen mochte, bereit loszulassen, was vergehen musste.

An einem besonders schönen Tag im Mai nahm sie ihre Skizzenmappe und ging in den Park, zu der Bank am See, wo alles begonnen hatte. Die Enten glitten friedlich über das Wasser, Kinder spielten in der Nähe, Studenten lagen auf dem Rasen und genossen die Wärme der Frühlingssonne.

Sie öffnete ihr Skizzenbuch und begann zu zeichnen – nicht die Szene vor ihr, sondern eine Vision dessen, was sein könnte: eine Frau, die mit ausgebreiteten Armen auf einer Klippe steht, nicht um zu springen, sondern um zu fliegen, um die Winde zu spüren, die sie tragen könnten, wenn sie nur den Mut hätte, sich ihnen anzuvertrauen.

Als sie den letzten Strich setzte, spürte sie eine Hand auf ihrer Schulter. David setzte sich neben sie, direkt auf dieselbe Bank, auf der sie sich vor Monaten kennengelernt hatten.

"Ich dachte, ich finde dich hier," sagte er lächelnd. "Der Ort des Anfangs."

Mia schloss ihr Skizzenbuch. "Du hast früh Feierabend gemacht."

"Fabian hat angerufen. Sie haben drei weitere Bilder verkauft." David strahlte vor Stolz. "Er sagte, das sei ungewöhnlich für eine Debütausstellung."

"Drei weitere?" Mia blinzelte überrascht. "Das sind jetzt insgesamt fünf."

"Ich habe es dir gesagt – die Menschen verstehen, was du kommunizierst. Deine Kunst berührt etwas in ihnen." Er nahm ihre Hand. "Wie fühlst du dich damit?"

Sie dachte einen Moment nach. "Seltsam. Gut, aber seltsam. Es ist, als würde ich Teile von mir selbst in die Welt senden, und sie kommen anders zurück – gesehen, interpretiert, transformiert durch die Augen anderer."

"Ist das nicht der Sinn von Kunst?"

"Vielleicht." Mia öffnete ihr Skizzenbuch wieder und zeigte ihm die Zeichnung, an der sie gearbeitet hatte. "Was siehst du?"

David betrachtete das Bild aufmerksam. "Freiheit," sagte er schließlich. "Nicht die Abwesenheit von Angst, sondern die Bereitschaft, trotz der Angst vorwärtszugehen."

"Ja," flüsterte Mia. "Genau das."

Sie saßen eine Weile schweigend nebeneinander, beobachteten die Menschen im Park, die Enten auf dem See, die Wolken, die langsam über den Himmel zogen. Es war ein perfekter Frühlingstag, warm und klar, voller Versprechen.

"Ich habe heute mit Dr. Berger gesprochen," sagte Mia schließlich. "Über die Anpassung meiner Medikation."

David drehte sich zu ihr. "Ist alles in Ordnung?"

"Ja, es geht nicht um eine Verschlechterung. Eher das Gegenteil." Sie blickte auf den See. "Wir überlegen, die Dosis etwas zu reduzieren, zu sehen, ob ich mit weniger auskommen kann. Es ist ein Experiment."

"Ist das nicht riskant?"

"Es könnte sein. Aber Dr. Berger meint, meine Stabilität ist jetzt gut genug, um es vorsichtig zu versuchen. Die höhere Dosis kann manchmal meine Kreativität... dämpfen." Sie suchte nach den richtigen Worten. "Es ist ein Balanceakt – genug Medikation, um die schlimmsten Symptome zu kontrollieren, aber nicht so viel, dass ich mich abgeschnitten fühle von den Teilen von mir, die... anders wahrnehmen."

David hörte aufmerksam zu, ohne sofort zu reagieren. Das war eine der Eigenschaften, die Mia an ihm am meisten schätzte – seine Fähigkeit, zuzuhören, nachzudenken, nicht sofort mit einer Meinung oder einem Rat zu kommen.

"Wie fühlst du dich bei diesem Plan?" fragte er schließlich.

"Nervös. Hoffnungsvoll. Ein bisschen ängstlich." Sie lächelte schwach. "Die übliche Mischung."

"Wir werden es gemeinsam durchstehen," sagte er einfach. "Was immer passiert."

Diese schlichte Zusicherung bedeutete mehr für Mia als lange Erklärungen oder Versprechen. Wir. Gemeinsam. Was immer passiert.

"Es gibt noch etwas." Mia holte tief Luft. "Professor Neumann hat mich gefragt, ob ich im Herbstsemester einen Workshop leiten möchte. Über Kunst als Mittel der Selbstexpression für Menschen mit psychischen Erkrankungen."

David's Augen weiteten sich. "Mia, das ist wunderbar! Was hast du gesagt?"

"Dass ich darüber nachdenken muss." Sie zögerte. "Es ist eine große Verantwortung. Und eine sehr öffentliche Position."

"Du wärst perfekt dafür," sagte er überzeugt. "Du verstehst beide Seiten – die Kunst und die Erfahrung der psychischen Erkrankung."

"Vielleicht. Aber bin ich bereit, so... sichtbar zu sein? Meine Diagnose so öffentlich zu machen?"

"Das ist eine persönliche Entscheidung." David nahm ihre Hand. "Aber denk daran, was du mir einmal gesagt hast – dass die Kunst dir geholfen hat, einen Weg zu finden, deine Erfahrungen zu kommunizieren, sie in etwas Bedeutungsvolles zu verwandeln. Vielleicht könntest du anderen helfen, dasselbe zu tun."

Mia dachte an die dunklen Jahre nach ihrer Diagnose, an die Isolation, die Verzweiflung, das Gefühl, dass ihr Leben vorbei war, bevor es richtig begonnen hatte. Sie dachte an Julian von ihrem ersten Kunstkurs, der offen über seine bipolare Störung gesprochen hatte und dadurch einen sicheren Raum für sie geschaffen hatte. Sie dachte an die jungen Kunststudenten, die vielleicht gerade mit ähnlichen Herausforderungen kämpften, sich vielleicht genauso verloren und allein fühlten, wie sie es getan hatte.

"Ich glaube, ich werde es tun," sagte sie langsam. "Es wird beängstigend sein, aber... wichtig."

David drückte ihre Hand. "Du bist die mutigste Person, die ich kenne, Mia."

Sie schüttelte den Kopf. "Nein, mutig wäre es, keine Angst zu haben. Ich habe ständig Angst. Ich gehe nur trotzdem vorwärts."

"Das ist die Definition von Mut," sagte er sanft.

Ein plötzlicher Windstoß wirbelte Blätter und Blütenblätter um sie herum, schuf für einen Moment ein tanzendes Muster aus Licht und Schatten, Farbe und Bewegung. Mia beobachtete es, fasziniert von der flüchtigen Schönheit.

"Weißt du, was ich an diesen Momenten am meisten liebe?" fragte sie leise.

"Was?"

"Dass ich nicht mehr sicher sein muss, ob das, was ich sehe, 'real' ist im konventionellen Sinne. Es ist schön, und es berührt mich, und das ist genug."

David lächelte verständnisvoll. "Wie in deiner Kunst."

"Ja. Genau wie in meiner Kunst."

Sie standen auf und spazierten langsam durch den Park, zurück zu ihrer gemeinsamen Wohnung, ihrem gemeinsamen Leben. Die Zukunft lag vor ihnen, ungewiss und voller Möglichkeiten.

Mia wusste, dass es weiterhin Herausforderungen geben würde. Es würden Tage kommen, an denen die Stimmen lauter waren, an denen die Grenzen zwischen Realität und Halluzination verschwammen, an denen sie mit Zweifeln und Ängsten kämpfen würde. Die Schizophrenie war und blieb ein Teil ihres Lebens.

Aber sie hatte gelernt, dass sie mehr war als ihre Diagnose, dass ihre Erfahrungen, selbst die schmerzhaften und verwirrenden, wertvoll waren, dass sie einen Platz in der Welt hatte – als Künstlerin, als Partnerin, als Freundin, als Schwester, vielleicht eines Tages auch als Lehrerin und Mentorin.

Als sie ihr Wohnhaus erreichten, blieb Mia kurz stehen und blickte zum Himmel hinauf, zu den ziehenden Wolken, den ersten Sternen, die in der Dämmerung sichtbar wurden.

"Was siehst du?" fragte David leise.

Mia lächelte. "Möglichkeiten," antwortete sie. "Endlose Möglichkeiten."

Sie nahm seine Hand und gemeinsam betraten sie das Gebäude, bereit für den nächsten Schritt ihrer Reise, welche Form auch immer diese annehmen würde. Die Tür schloss sich hinter ihnen, aber es war kein Abschluss, sondern ein Beginn – ein weiteres Kapitel in einer Geschichte, die noch lange nicht zu Ende erzählt war.

Und draußen, über der Stadt, verwandelte sich der Himmel langsam von strahlendem Blau zu tiefem Violett, zu mitternächtlichem Schwarz, ein natürlicher Übergang, ein fließender Wandel, eine Erinnerung daran, dass Veränderung die einzige Konstante ist, und dass in dieser Wahrheit sowohl Herausforderung als auch Trost liegt.

Impressum

Texte © Copyright by

Bruno Schelig Mühlenkamp 17 40229 Düsseldorf theschelig@googlemail.com

Bildmaterialien © Copyright by

Bruno Schelig

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.neobooks.com/ebooks/bruno-schelig-zwischen-den-linien-ebook-neobooks-AZWl6MYJFrk9WW9LyGCz>